Nat
497

J. B
621.

Die deutsche Giftpflanzen,

zur

Verhütung der tragischen Vorfälle

in den Haushaltungen,

nach ihren botanischen Kennzeichen,

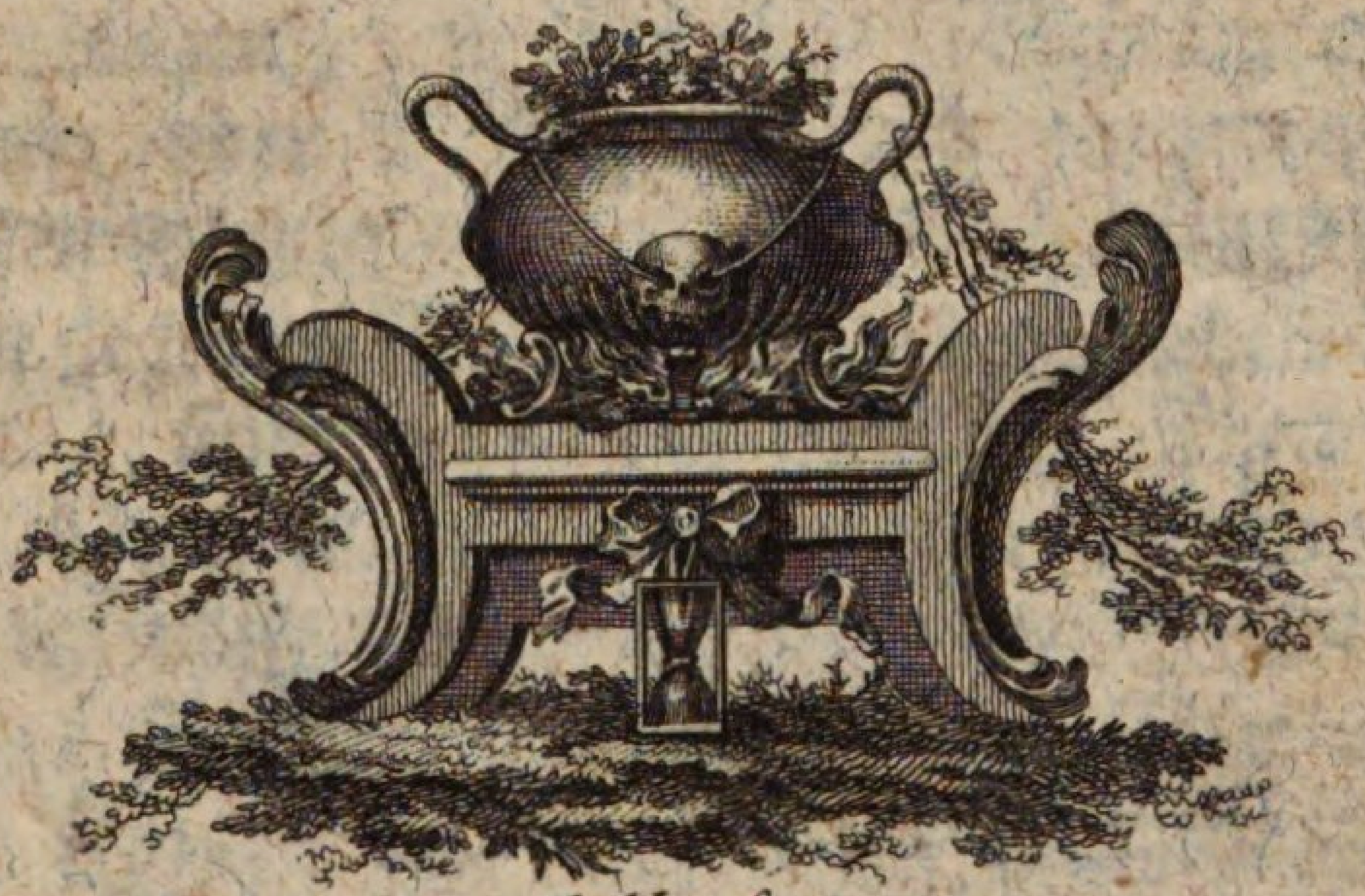
nebst den Heilungsmitteln,

von

Johann Samuel Halle,

Professoren des Königlich-Preußischen Corps des Cadets zu Berlin.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG



J. Adam fe.

Mit 32 illuminirten Kupfern.

WIEN,

gedruckt bey Johann Thomas Edlen von Trattnern,

k. k. Hofbuchdruckern und Buchhändlern.

1785.

Vorbericht.

Schwerlich vergeht ein Jahr, daß nicht in jeder Stadt, und auf dem Lande, einige Häuser, oder doch einzelne Personen, am meisten aber Kinder, durch Versehn, oder Mißkenntniß der Giftpflanzen, ein klägliches Schlachtopfer des Todes, oder wenigstens doch langwieriger Krankheiten werden sollten. Die in öffentlichen Zeitungen gegebne Berichte von dergleichen Unglücklichen, sind kaum der hunderte Theil der jährlichen Fälle, welche man zu erfahren bekömmt, und der tausendste derer, die man auf Rechnung unschuldiger Sachen schreibt, in der That aber langsamer Folgen von genossenen Giftpflanzen, oder andern Giften sind, die man nimmermehr für Gift angesehen hätte. Noch mehr! es scheint mir diejenige Haushaltung, und derjenige Mensch ein Problem zu seyn, der nicht Giftpflanzen durch den Zufall genossen haben sollte, es sey in dem Gemüse, unter dem neunerley Kräuterkohle um Pfingsten, oder unter Salaten, Suppen, Wurzeln, als durch den Geruch verdächtiger Blumen.

Ich will in Absicht auf alle wohlriechende Blumen, blos eine einzige Anmerkung, zur Warnung für jederman hersetzen. Man stecke den Stiel einer Rose, Lilie, Nelke, Tuberose, oder jeder andern Blume von anmuthigem Geruche in weichen Thon, und stürze eine gläserne Glocke darüber, deren Mündung in einer Schüssel voll Wasser stehen muß. Wenn man nach 24 Stunden ein Thier, oder brennendes Licht, unter die Glocke bringt, so erstickt das erstere, und das Licht erlischt; bey der Untersuchung findet man, daß die Luft phlogistisch geworden. Eben das thun auch frische Wurzeln, und Früchte. Wie viele Menschen aber schlafen nicht sogar, vornehmlich im Sommer, in Zimmern, wo Blumen, oder geöffnete Potspourris sind, ohne zu wissen, daß ihre erquickende Wohlgerüche, eben so viele auf sanften Lüftgen schwimmende Todesengel sind, welche sie mit Seegen einathmen. Am gefährlichsten wird dabey die horizontale Lage dem Schlafenden; da schon das Faulbette wegen des gesenkten Körpers schädlich wird, und die phlogistische Wärme der Federbetten schon für sich den Athem stark phlogisticirt. Ich will nicht einmal erwähnen, daß so gar Apotheken, in manchen Betracht, Zeughäuser des Todes werden können, indem man gewohnt ist, Kräuter, Wurzeln, und Blumen den Krautweibern auf ihr zartes Gewissen abzukaufen,*) oder von andern Orten her zu verschreiben, ohne die Behandlung der officinellen Präparate zu erwähnen. Doch hiervon genug!

ich

*) Dieser Vorwurf kann nicht alle Apotheker angehen, ich kenne viele rechtschaffene Männer unter ihnen: und in Oesterreich wird jedweder, ehe er noch die Erlaubniß erhält, der Eigenthümer einer Apotheke zu werden, nicht nur allein in der Kräuterkenntniß genau untereichtet, und geprüfet, sondern auch der Vorrath jährlich durch geschickte, und einsichtsvolle Aerzte untersuchet.

ich werde künftig die Gifte aller drey Naturreiche, so wie der Kunst, in einer besondern Schrift anzeigen, und dadurch das Recht bekommen, die problematische Frage aufzuwerfen: Ist wohl ein Giftkenner, und der größte Naturkundige, oder der erfahrne Botanist selbst, für der Gefahr sicher, sich selbst zu vergiften, oder von andern, auch bey der größten Unschuld des Herzens, vergiftet zu werden?

In gegenwärtigen Blättern mache ich für meine deutsche Landsleute, die Kennzeichen, und Wirkungen der in Deutschland wachsenden Giftpflanzen, nebst den Rettungsmitteln, botanisch, und historisch bekannt. Ihre Sache ist es nun, diese, unter ihren Füßen, und zum Theil mitten unter ihren Blumenbetten aufwachsende Kräuter, und Blumen, für deren Unschuld tausend Kinder der Flora die verdächtige Gewähr zu leisten scheinen, mit dem illuminirten Kupferstiche in der Hand, immer mißtrauisch zu studiren, bis sie ihre Figuren genau ins Gedächtniß gefaßt haben, und sie jede Giftpflanze von ihrer ähnlichen unschädlichen Verwandtin richtig unterscheiden können.

Ich eigne die folgende Blätter der Küche zu. Ich warne diese Werkstätte des Geschmacks durch die Titelvignette, täglich auf ihrer Huth zu seyn. Doch wie wenig Frauen, Mütter, Töchter, Köchinnen, Halbfrauen, und Köche, werden sich die Zeit nehmen, diese Blätter zu lesen, und die Marktkräuter gehörig zu verlesen. Ein sehr frommer Küchenwunsch, wofern die Giftblumen, und Wurzeln nicht von ohngefähr die Modefarbe von

Marl-

Marlborough, und Montgolfier an sich tragen, so bin ich überzeugt, daß kein Küchenauge einen Blick auf die Alltagsfarbe der Küchenkräuter mit Mißtrauen, und Forschen werfen werde. Das Küchensystem ist wie das Kopernikanische: die schöne Planeten haben so viel mit ihrem eignen Umlaufe zu thun, und den Kopf davon so voll, als daß sie einmal Zeit hätten, einen Blick nach der erleuchtenden Sonne der Warnung zu verlieren. Es ist also unter ihrem Stande aufzumerken, der junge Schierling sey schwerlich vom besten Gärtner, und noch weniger von einer Küchenmagd zu erkennen, die dennoch das Amt hat, daß alle Kräuter, und Wurzeln, die die Herrschaft heute essen wird, durch ihre Hände gehen. Doch genug: ich höre aus Menschenliebe nicht auf, den Tod in den Töpfen zu predigen, und wenn gleich nur einige Herrschaften, welche Lust haben, eines natürlichen Todes zu sterben, diese Blätter lesen sollten. Vielleicht ergeht, wenn sie meine Schrift durchschaudert, von irgend einem Ottoman durch diese Veranlassung, der gemeßne Befehl an die Köche, künftig die Marktkräuter wohl zu verlesen. Doch wie lange hält man die Gesetze der Polizey! Vielleicht hülfe es aber doch noch etwas, wenn man meine Schrift, als ein ehrwürdiges Circulare, an die deutsche Küchenthüren anschlüge. Die sechszehn beygefügte Kupfer von denjenigen deutschen Giftpflanzen, so vor andern in den Wirthschaften vorkommen, sind folgende:

1. Die Herbstzeitlose, beschrieben auf der Seite 16.
2. Der rothe Fingerhut. S. 20.
3. Saubrodt. S. 21.
4. Die Küchenschelle. S. 29.
5. Der Gifthahnfus. S. 33.
6. Aronskraut. S. 41.
7. Breitblättrige Wolfsmilch. S. 41.
8. Der Kellerhals. S. 44.
9. Der gemeine Stechapfel. S. 49.
10. Das Bilsenkraut. S. 53.
11. Die Belladonna. S. 63.
12. Rothgefleckte Schierling. S. 87.
13. Schwarze Niesewurz. S. 103.
14. Der Napell, blau Eisenhütlein. S. 104.
15. Gelbe Sternhut. S. 106.
16. Der Giftlattich. S. 114.

Man hat eben des mehrern Unterschiedes und der Gemeinnützigkeit wegen das Absehen in etwas erweitert, und das Werk noch mit 16 Giftpflanzen bereichert, welche in folgender Ordnung vorkommen.

17 Die Kaiserkrone S. 14
18 Die aufrechte Waldrebe S. 28
19 Die Wolfsmilch S. 40
20 Die süsse und braune Wolfsmilch S. 40
21 Der Wasserpfeffer S. 43
22 Der gemeine Wunderbaum S. 43
23 Der gemeine Wunderbaum oder Springkörner S. 43
24 Der steigende Nachtschatten S. 48
25 Der Todenkopf S. 57
26 Der Sommerlolch S. 58
27 Der Taxbaum, Eibenbaum S. 60
28 Der Toback S. 70
29 Die Zaunrübe S. 73
30 Der wilde Körbel S. 75
31 Der Wasserschierling S. 79
32 Die Pflanze Gottes Gnade S. 119

Die übrigen wird man nach der Beschreibung müssen kennen lernen, indem durch alle Abbildungen das Buch zu theuer, und die Absicht verfehlt worden wäre.

Wie glücklich wäre ich, wenn diese Bogen auch nur den gewaltsamen Tod eines einzigen lieben Kindes verhüten, und eine einzige vergiftete Familie retten möchten! Wenigstens schmeichle ich mir, die undurchdringliche Hülle der Mutter Flora, durch meine schwache Palette, etwas durchsichtiger gemacht zu haben.

Die deutsche

Giftpflanzen.

Einmal hat es die Natur für gut befunden, dem Verstande des Menschen, durch eine Menge zerstörender Gifte, in ihren drey Reichen, Räthsel vorzulegen, die seinen Stolz demüthigen, und ihn an seine hilflose Niedrigkeit erinnern sollen. Ich nehme hier das Wort Gift in seiner physischen Bedeutung, ohne die Verwandtschaft zwischen den physischen und moralischen Giften zu untersuchen; und ich merke blos an, daß wir bis zur Stunde, noch nicht genau bestimmt sagen können, was Gift sey.

Vor der Hand nenne ich **Gift**, was sich durch das Verdauungsgeschäfte nicht in die Natur des thierischen Wesens verwandeln läßt, oder den Menschen ernährt. Doch wie viele Speisen und Arzneyen mögen bey aller ihrer anderweitigen Güte, doch unnahrhaft bleiben, oder nur in Krankheiten auf eine Zeitlang den Körper ernähren. Gifte tödten, sich selbst überlassen; aber nur solche Personen, die sich nicht daran gewöhnt haben; denn wenn ein Quentchen Opium einen Ungewohnten in wenig Stunden betäubt, einschläfert, und in eine Gefühllosigkeit versetzt, welche sich mit dem Tode

endigt; so berauschen sich nur die Asiaten damit. Gehöret zu einem Gifte eine kleine Dose, so wiederlegt uns schon das eben angeführte Exempel, durch ganze Nationen. Kurz, es mangeln uns noch die allgemeinen Merkmaale, und es bleibt die Definition des Giftes noch immer eine Aufgabe für uns. Ich will es daher ein tödtendes Ferment nennen, und blos aus dem angerichteten individuellen Schaden, oder aus der Erfahrung, für Gift erklären.

Hier warnet uns kein Instinkt für der fürchterlichen Gefahr: denn wir fühlen oft das Gift viel eher in uns, mit seiner mechanischen Wuth, als wir es bey aller unserer Vorsicht vermuthen konnten! Nur eine traurige Erfahrung an andern Personen, die eine Giftpflanze unerwartet hingerichtet hat, macht uns scheu, dieselbe zu genießen, und wie viele tausend Schlachtopfer mußten erst den Tod in den Töpfen finden, ehe wir wußten, daß der Genuß dieser oder jener Pflanze, oder Frucht tödtlich sey. So hat die Natur den Zufall zu unserm allgemeinen Führer bestellt, unsere moralische Handlungen zur Existenz zu bringen, und in dem Erfindungssysteme auch die Erkänntniß der verbotenen Bäume, und der Giftpflanzen öffentlich bekannt zu machen, so viel als Gott uns bis jetzt davon wissen lassen will; die übrigen Gifte werden mit der Zeit unsere Nachkommen auch schon erfahren.

Es wäre Vorurtheil, wenn man eine übelriechende Pflanze deswegen für giftig erklären wollte, weil sie stinkt, denn es trift diese Eigenschaft nicht bey allen Giftpflanzen zu, und was dem einen stinkend vorkömmt, wird dem andern sehr erträglich, wie der Saft des Teufeldreckes. Ein dritter findet dagegen den feinsten Wohlgeruch entweder eckelhaft, oder doch sehr mittelmäßig, und wer kann bey dem tausendfachen Unterschiede in der Spannung der Geruchsorganen, eine richtige Mittellinie zwischen den Zuvielem und dem Zuwenigen ziehen, um einen Wohlgeruch

für einen Wink der Natur, oder einen üblen Geruch für ein Kopfschütteln dieser guten Mutter anzusehen, indem zuviel Wohlgeruch tödtlich und stinkend wird, und eine gemäßigte Dose den Gestank wohlriechend macht.

Indessen kann uns doch der Abscheu der Thiere, gegen einige Pflanzen zur Warnung dienen; *) wenigstens werden wir doch dadurch veranlasset, gegen eine solche Pflanze ein Mißtrauen zu fassen. Hierbey kömmt es aber unter andern auch darauf an, ob das Vieh wohlgefüttert gesund ist, und diese Pflanze auf einer gewohnten Weide stehen läßt. Es kann nämlich der Hunger, oder auch die Gierigkeit, und die Neugierde, was Neues zu kosten, denn es giebt unter jeder Thierart sowohl Kostverächter, als Näscher und Vielfraße; oder es kann auch die jedesmalige Konstitution des Thieres den Instinkt betrügen. Außerdem weiß man, daß ein Pferd viele Kräuter stehen läßt, die der Ochs, das Schaaf, die Ziege liebt, und diese lassen wieder gewisse Kräuter für das Schwein übrig, und für die wilde Thiere und Insekten, nachdem der Bau ihrer Zähne, des Schlundes, des Magens beschaffen ist. Ungeachtet dieser Zweifel, wird uns ein Kraut verdächtig, wenn es von Rindern, Schaafen, Pferden, Ziegen und Schweinen nicht berührt wird, und dieses sowohl auf der Weide als im Stalle, obgleich viele Giftkräuter, wenn man sie trocknet, unschädlich werden, und der Mensch keinen vielfachen Magen, sondern Säfte hat, die aus den Prödukten der vier Erdtheile zusammen gehäuft worden. Wie viele Apotheckerkräuter, die doch heilsam sind, übergeht das Vieh, indessen daß der näschige Mensch das Neue dem Alten vorzieht, und einen blinden Beruf in sich fühlt, den ganzen Schooß der Natur auszuko-

*) Der Abscheu, oder vielmehr der Geschmack der Thiere scheinet nicht viel Zutrauen zu verdienen, das Saubrod (cyclamen) wird begierig von den Schweinen genossen, und ist dem Menschen ein Gift: die bitteren Mandeln sind unschuldig, und viele, besonders geflügelte Thiere finden den Tod im Genuße derselben.

sten, indessen daß blos ein kranker Geschmack das Thier z. E. den kranken Hund zu einer ungewohnten Speise verleitet, die ihm im gesunden Zustande sehr problematisch vorkam.

Folglich wird uns die Kräuterkunde in der Aufsuchung der Giftkräuter zu einer unentbehrlichen Krücke. Diese befiehlt uns, eine unbekannte oder verdächtige Pflanze, mit der Beschreibung der besten Botanisten zu vergleichen, bevor wir ihren rechten Namen bestimmen, und nun muß man die sehr zerstreuten Berichte der Aerzte nachschlagen, ob man diese Pflanze für einen gesunden Menschen schädlich gefunden, und ob sie mit einer offenbar als Gift bekannten Pflanze, der Bauart nach verwandt sey, oder nicht, und in welchem Gewichte sie aufhörte Gift zu seyn, und anfange Arzney zu werden. Hierzu fehlet uns noch eine Menge, richtiger oft wiederholter Versuche, die nicht blos auf eine zufälliger Weise vergiftete Person, sondern auf allerley Temperamente, auf alle Jahrszeiten gerichtet sind, da diese oder jene Beschaffenheit des Körpers, der Jahreszeit des Bodens, des Austroknens, einerley Pflanze giftig oder unschädlich macht. So mildert der Garten das Gift des rohen Feldes, und das Phlegma eines verschleimten Magens schwächt die Kräfte eines Giftes, so einen Athleten unfehlbar tödten würde, und es ist schon genug, eine Pflanze aus den traurigen Folgen erkannt zu haben, die sie an einigen Menschen angerichtet hat, um sie mit Grunde in die Klasse der tödtenden zu setzen.

Die meisten Giftpflanzen verführen uns durch ihre Unschuld, und schöne Farben; sonderlich, wenn sich diese botanische Syrenen in die Gesellschaft bekannter, und täglicher Küchenkräuter, im Salate und unter die Küchenwurzeln mit einmischen. Sie hintergehen auf solche Art oft den Kräutermann, Gärtner, Koch, Apo-

theker;

thecker; die Frauenspersonen, denen das männliche Geschlecht das Departement der Küche aufgetragen, den Neugierigen, und zerstören bey einer einzigen Tafel eine ganze Familie durch Unvorsichtigkeit einer dummen Köchin.

Ich theile nach dem **Gemelin** die giftige Pflanzen ein, in die **natürliche**, wie sie aus der Erde wachsen, und in die **widernatürliche**, so durch Zufälligkeiten in ihren Bestandtheilen verdorben sind, und eben dadurch zum Gifte werden. Die natürlichen werden zu Gift, wenn sie verschlucket werden, und diese wirken als **Magengifte**, oder sie wirken zugleich innerlich auf den Magen, und zugleich äußerlich auf die Wunde, als Gift. Die Magengifte sind ihrer Wirkung nach, **scharfe** oder **betäubende**, oder aus beyden **gemischte**, oder **zusammenziehende** Pflanzengifte.

Da die Zufälle einer Vergiftung eine schleunige Hilfe, und geschwinde Erkänntniß der verdächtigen Pflanze, schlechterdings nothwendig machen, so folget hier eine Tabelle über alle deutsche bekannte Giftpflanzen, mit den Anzeigen des Giftes, nach den Zufällen, die jede Giftpflanze an dem Vergifteten hervorbringt, um den Namen des Giftes, und dessen Gegengifte neben einander zu finden.

Die deutsche Giftpflanzen sind:

I. Natürlich, wie sie täglich wachsen, und diese

a. Tödten verschluckt, als Magengifte. Dergleichen Giftpflanzen sind:

I. Abschnitt Scharf; deren

Merkmal ist, ein brennender Geschmack, gezogene Hautblasen, heftige Magenschmerzen, schneller Tod. Dazu gehören

1. Die zwey Giftzwiebeln.
   1. Der Kaiserkrone.
   2. Der Herbstzeitlose.
   3. Das Sumpfläusekraut.
   4. Der braunrothe Fingerhut.
   5. Das Schweinsbrod.
   6. Die Zahnwurz.

   An Doldengewächsen.
   7. Das Sumpfnabelkraut.
   8. Die hohlröhrige Wasserrebendolde.
   9. Die safrangelbe Rebendolde.

   Die Ranunkeln, d. i. Hahnensußarten.
   10. Der Wasserwegerich.
   11. Gemeine Waldrebe.
   12. Kleine Heckenrebe, Brennwurz.
   13. Weiße aufrechte Waldrebe.
   14. Küchenschelle.

Gegengift. Laues Wasser, mit Oel, Honig und Schleim in Menge im Getränke, Bähung und Klystire zum Erbrechen; oder Weinessig, Citronen, doch nicht bey den Ranunkeln.

15. Dotterblume, deutsche Capern.
16. Kleiner Sumpfhahnenfuß.
17. Grosser Sumpfhahnenfuß.
18. Gifthahnenfuß.
19. Rübenhahnenfuß.
20 Blumenreicher Hahnenfuß.
21. Brennender Hahnenfuß.
22. Ackerhahnenfuss.
23. Weißer Wasserhahnenfuß.
24. Hahnenfuß mit Ahornblättern.

Die Wolfsmilcharten, geben Milch.

25. Die runde Wolfsmilch.
26. Wolfsmilch, Sonnenwende.

Mit grosser Blumenscheide.

27. Aronswurz.
28. Wasserpfeffer.
29. Gemeiner Wunderbaum. Giftstaude.
30. Gemeine Kellerhalß.
31. Immergrüne Kellerhalß.

II. Abschnitt Die betäubende Giftpflanzen.

Merkmal, betäuben durch den Geruch, machen schläfrig, dumm, wahnwitzig, auf der Haut Brandflecken, und faul Blut.

32. Gemeine Stechapfel.
33. Schwarze Bilsenkraut.
34. Einschläfernd Bilsenkraut.

Gegengift. Ein starkes Brechmittel, ölichte Getränke, dann Purganzen und Seifenklystire; endlich Essig in Menge; äusserlich Nackenblasenpflaster, innerlich Bibergeilextrakt.

35. Der Orant.
36. Christophskraut.
37. Sommerloch, Trespe.
38. Unächter Gänsefuß.
39. Der Eibenbaum, Taxbaum.

III. Abschnitt. Scharf und täubend zugleich.
Merkmal. Schmecken, und riechen scharf; machen schwindlich, sinnlos, Magenentzündung, schläfrig, Krämpfe, Blutergießungen, faules Blut.
Gegengift. Brechmittel, erweichende abführende Klystire, laue Wassergetränke mit Oel und Schleim in Menge; Honig und Milch.

A. 40. Wolfskirsche, Belladonna.
B. 40. Taback.
41. Zaunrübe.
42. Wilder Kälberkropf.
43. Bolliger Kälberkropf.
44. Kleiner Schierling, stinkende Petersilge, Gleisse.
45. Dreyblättrichter Wassermerk.
46. Wasserschierling.
47. Gefleckter Schierling.
48. Stinkende Nieswurz.
49. Beständiges Bengelkraut.
50. Rother Fliegenschwamm.
51. Brauner Pfefferschwamm.
52. Rother Speyteufel.

4. Lähmende Giftpflanzen
Merkmal. Lähmen die Fußgelenke.
53. Purpurrothe Platterbse.

b. Töd-

b. Tödten als Magen- und Wundengifte, innerlich und äußerlich.

54. Weiße Nieswurz.
55. Schwarze Nieswurz.
56. Kleine weiße Waldanemone.
57. Gelbe hahnenfußartige Anemone.
58. Blauer Bergsturmhut, Eisenhütlein.
59. Napell, blauer Sturmhut.
60. Gelbes Eisenhütlein, Wolfswurz.
61. Einschläfrender Mohn, Opium.
62. Gehörnter Mohn.
63. Wilder Lattich.
64. Giftlattich.

2. Widernatürliche Giftpflanzen, von verdorbenen Bestandtheilen.

65. Mutterkorn.
66. Brandkorn.
67. Branstige Pflanzenöle.

I. Abschnitt.

Die scharfe Giftpflanzen.

Die Merkmale der scharfen Giftpflanzen äußern sich durch ein Nagen auf der Haut, sie brennen auf der Zunge, an den Lippen, und dem Zahnfleische, erregen rothe Geschwülste, Entzündungen, Blasen, Schmerzen, und lösen mit ihrer Schärfe das Oberhäutchen ab. Die kostende Zungenspitze erstarret davon, und wird unempfindlich, geschmacklos, und es erfolgt unmittelbar darauf ein Speichelfluß. Der Schlund wird krampfhaft zusammengezogen, und wenn man das Gift selbst

hin-

hinabschlucket, so entstehet ein unauslöschlicher Durst, ein heftiges Drücken und Brennen im Magen, Schluchzen, ein Mangel an Appetite, heftiges Bluterbrechen, Schneiden im Darmkanale, ermattende, stinkende, oft blutige Bauchflüsse, und schmerzhafte Reitze zum Stuhlgange, Mangel des Schlafes, Ohnmacht, Krampf, heftige Kopfschmerzen, oder tiefer Schlummer, Wassersucht, kalter Schweiß, und ein schneller Tod. Im Magen und dem Gedärme der Unglücklichen zeigen sich Entzündungen und Brandflecken. Kurz, die scharfen Giftpflanzen kündigen sich durch einen scharfen Geschmack an, sie überspannen die empfindlichen Theile, erregen durch ihre stechende nagende Schärfe ein Nervenfieber; sie blasen so zu reden, die lodernde Flamme des Lebens aufs stärkste an, um das Oel in wenig Stunden verzehren zu helfen, und überspannen die Empfindung; so wie Betäubungsgifte die Flamme des Lebens niederdrücken, und die Nerven entspannen; so spornt das scharfe Gift die Reizbarkeit der Fleischfasern und Nerven, zum höchsten Tone der Spannung an, und macht, daß das Gift schnell von Stelle zu Stelle weiter geschnellt wird; so stimmt das Betäubungsgift die Nerven, und die Seele durch Erschlafung, und Auflösung des Bluts in Schleim, auf ihren tiefsten und welksten Ton herab.

Einige, und vielleicht alle scharfe Giftpflanzen, verlieren alles Gift, wenn man sie zwey Stunden lang in Wasser abkocht, und dennoch nimmt davon das Wasser keine Schädlichkeit an sich, obgleich die flüchtige Gifttheile ihre Schärfe dem distillirten Wasser mittheilen. So entführt die Luft vielen ihren Gift, und allen ziemlichermaassen, wenn man diese Kräuter trocknet, ob sie gleich durch keinen Geruch ihr flüchtiges giftiges Phlogiston ausdünsten, wie die betäubende thun. Endlich

sind

sind die scharfen Giftpflanzen nur im Frühlinge, und ersten Sommer, ehe sie noch in Blätter und Saamen anschießen, wie die Zeitlosenzwiebel, und der Hahnenfuß, offenbar schädlich, oder doch wirksamer.

Nach der Modesprache der **Galenischen** Schule rangirte man ehedem die Gifte, nach ihren vier Eigenschaften, nach der Hitze und Kälte. Die Epoche der Geometern zirkelte ihre Spitzen, Spieße, Nadeln, und scharfe Ecken, mit bewaffnetem Auge so ab, wie sich die Bestandtheile der Gifte in ihrer Einbildungskraft einschmeichelten, oder diese stachen, und ritzten. Man folgerte aus diesem dichterischen Mechanismus scharfsinnige Hypothesen. Die Scheidekünstler leisten dieses noch durch ihre Sauersalze, oder Alkalien; und da sie aus der Erfahrung fanden, daß der Essig fast das allgemeine Gegengift gegen alle Pflanzengifte ist, so schlossen sie: alle Pflanzen, so eßbar sind, sind von säuerlichen Wesen; folglich die Giftpflanzen von alkalischer Art.

Das kräftigste **Gegengift**, gegen genossene Giftgewächse ist laues Wasser, sonderlich, wenn man darinnen Eibisch, Pappeln, Kirsch, oder arabischen Gummi, oder Quittenkernschleim, oder andere schleimichte Kräuter, Wurzeln oder Honig auflöst, und diesen lauen Aufguß ins Getränke, Gurgelwasser, Bähungen, Fußbädern, und Klystiren ununterbrochen, oder vielmehr bis zum Erbrechen, und nach demselben, überflüßig anwendet. **Krapf** fand diesen Gebrauch des lauen Schleimwassers gegen den Gifthahnenfuß sehr nützlich. Wenn man Gifte mit den Salzen vergleichet, so macht diese eine kleine Menge Wasser nur desto wirksamer; es zerbricht, geometrisch zu reden, ihre grobe Nadeln in unzählich viele kleinere Spitzen, die mehr Punkte berühren, und fände das gekaute Gift nicht einen schleimichten

Speichel, den es aus den Speicheldrüsen herausdrückt, bereits im Schlunde vor sich; so würden alle Gifte den Menschen auf der Stelle tödten! So hält die Natur der Schärfe des Giftes mit Vorbedacht eine Menge Scheiden auf jeden Fall entgegen. Dahingegen entwaffnet viel Wasser die Gifte dadurch, daß es ihre Scheiden verdünnt, und wegspült; und dieses thut laues Wasser, worinnen sich Schleim aufgelöst hat, noch besser, als kaltes Wasser, weil es den Magen erweitert, schlaf macht, abwäscht, und dessen Gegenwirkung aufhebt; sonderlich aber, weil es denselben durch die hineingestürzte Menge Wasser ungewöhnlich ausdehnt, und dadurch ein Erbrechen hervorbringt, welches man durch laues Wasser, worinnen frische Butter aufgelöset worden, leicht erhalten kann. Eben dieses leisten auch milde Oele, als das Baumöl oder Milch; indem sie den Magen gegen die darinnen schwimmende Gifte decken, diese schnell entwaffnen, und die Brandstellen ausheilen. Einige dieser Gifte werden über dies, noch durch Essig, Limonien, Citronen, saure in Zucker eingemachte Früchte, oder durch saure Molke gemildert; doch verachtet der Hahnenfuß sowohl diese Pflanzsäuren, als den Honig, Zucker oder Wein.

Scharfe Pflanzengifte sind folgende zwey Zwiebeln; das Gift aber hat darinnen seinen eigentlichen Sitz, kurz zuvor, ehe die Blätter ausbrechen; aber darum sind doch beyde Pflanzen zu jeder Zeit, und in ihren übrigen Theilen verdächtige Gewächse.

T.17 1. Die Zwiebeln der Kaiserkrone Fritillaria imperialis, beym Linnäus.

Ihre Zwiebel ist groß, gelb, und enthält sehr saftige, dicke Schuppen; aber ihr Saft ist giftig, und

man

Kaiser= krone. p. 14.

Giftpflanzen v. Halle.

man sollte dieses ihrer hochwachsenden Frühlingsblume, welche unter die Gartenschönen gehöret, schwerlich ansehen; sonderlich was die gelben, und gelbgefühlten betrift, da die Bienen aus dieser frühen Blume eine Menge Honig einsammeln, der ihnen, wie das Opium den Türken, im Kriege mit den Raubbienen Muth einflößt, und so gar Jagd auf die Wespen zu machen, verwegen macht.

Die **Blätter** sind ohne Einschnitt, und die **Blumen** ohne Geruch und mehrentheils einfach. Jede Blume hat ihren eignen Stiel, und kömmt aus der Seite des Stengels, rings um denselben hervor, um einen oder mehr Kränze zu beschreiben. Die **Krone** ist wie eine Glocke feuerroth, jedoch auch hellgelb, blaugelb und weißgestreift. Sie besteht aus sechs Blättern, deren jedes unten ein glänzend Grübchen voller Saft hat.

Camerer gab im Herbste 1678 von dieser eckelhaft riechenden Zwiebel, deren Geschmack auf der Zunge brennt, einem Hunde anderthalb Loth ein. Nach Verlauf einer Stunde wurde derselbe müde, erbrach einen gelben zähen Schleim, und es erfolgte ein krampfhaftes Zittern. In dem lebendig geöffnetem Thiere fand man den Magen zusammengeschnürt, blauröthlicht, das Gedärme leer, den Milchsaft gelb, und zähe, und den andern Tag faulten schon alle Eingeweide. Da man Leber, Milz und Gekröse blaulicht fand, so scheint der Saft dieser Zwiebel noch schärfer, als im Schierlinge zu seyn, weil sich der Saft der kleingemachten Zwiebel früher mit dem Blute vermischt, da man den Schleim im Magen, und den Milchsaft im Milchbehälter gelb und zähe fand.

T. 1 2. Die Herbstzeitlose, nackte Jungfer, Wiesensafran, Spinnblume, Michaelsblume, Colchicum autumnale Linn. Chien rage.

Diese Blume, der letzte Putz der Flora, wächst auf nassen Wiesen fünf bis sechs Zoll hoch, blühet im August oder September. Ihre Zwiebel ist anderthalb Zoll lang, einen Zoll breit, etwas zusammengedrückt, oben zugespitzt, unterwärts breit, und hier brechen viele Wurzelzasern hervor. Ihre vielfache Schaalen sind schwärzlich; gemeiniglich hängen ihr einige junge Zwiebeln zur Seite. Inwendig ist sie weis, und mit einem milchichten Saft angefüllt. Im Anfange des Herbstes entwickelt sich die schöne Blume aus der Zwiebel, steigt über dieselbe hinauf, erscheint mit dem hellgelben Staubsäckgen oberhalb der Erde, und läßt ihren Eyerstock in der Zwiebel zurücke. In diesem Eyerstock senken sich die drey Staubwege der Blume hernieder, die sehr zart, und beynahe einen halben Fuß lang sind, und in der zarten Röhre der Blume, wie in einer Scheide stecken. Diese empfangen von den sechs am Blütheinschnitte angewachsnen Staubfäden, den befruchtenden Staub, und übergeben ihn dem Eyerstocke. Sobald die Befruchtung geschehen ist, so treibt diese Zwiebel vier oder fünf lanzenförmige, große, lilienartige Blätter herauf, welche im März erscheinen, und es setzt sich eine neue Zwiebel an, die im Anfange des Sommers saftig fleischig, hellbraun, von weißem Fleische, wie ein umgekehrt Herz beschaffen, an der Seite gewölbt längst herab gestreift, an der andern Seite flach, und mit einer Kerbe gezeichnet ist, in der eine dünne, weiße Scheide vom grünlichen gestreiften Spitze liegt, aus der die Blume heraufsteigt. Diese junge Zwiebel wird aus der großen Zwiebel im nächsten Herbste durch die Schup-

Tab. 1.

Die Zeitlose. p. 16.

Giftpflanzen v: J. S. Halle.

pen hervorgedrengt. Jede Scheide bringt im Herbste zwey bis sieben und mehr Blumen.

Die Blume ist ohne Geruch, zuweilen auch durch die Kunst gefüllt, von allerhand Farben schön gemischt; indessen spielen doch alle ihre Farben gemeiniglich in das Weiße oder Röthliche. Die aus einem Stücke bestehende Krone, hat eine sehr schmale, oft zwölf Zoll lange Röhre, die sich nach oben immer mehr erweitert, und in sechs ovale Abschnitte zertheilt. In der Röhre dieser Krone sitzen die sechs hellgelbe Staubfäden, mit den Staubsäckgen voll gelblichen Staube, nebst fadendünnen, sehr langen Griffeln, deren Ende sie umgiebt. In wenig Tagen welkt die schöne Blume dahin, die drey langen Griffel, mit ihren zurückgeschlagenen Narben, laufen längst der ganzen Krone, bis in den Fruchtknoten der Zwiebel herab.

Die Blätter sind ziemlich lang und breit, von oben glatt, der Stellung nach aufrecht, lang eyförmig, von spitzem Ende, und stecken in einer langen Scheide. Man findet nur drey oder vier Blätter, die im May aus der Zwiebel heraufsteigen, und sie schließen die herzförmigspitze Frucht im Frühlinge halbverdeckt zwischen ihrem Grunde ein.

Die Frucht ist eine an sich birnförmige, runzlige inwendig in drey eyrunde Fächer abgetheilte Blase, und in diesem Saamengehäuse befinden sich viele rundliche, gerunzelte, schwarzbraune Saamenkerne.

Der Boden, den diese Zwiebel verlangt, ist ein schwarzer, feuchter, guter Grund. Wenn der Saame in den aufspringenden Nähten der Fruchtkapsel reif geworden, so hebt man die Zwiebel aus der Erde, trocknet sie drey Wochen lang ab im Sande, und legt sie in frische Erde.

Das Vieh kehrt sich an diese Pflanze nicht, die Blumen sind ätzend, und dennoch berauschen sich die Tür-

ken mit einem wenigen Aufguße derselben. Die Saamen haben Menschen und Hühner getödtet. In den Gärten verlangen die Zwiebeln eine Pflege, wie sie die Tulpen erfordern. Zu Anfange des Sommers besitzen die Zwiebeln der Zeitlose einen eckelhaften scharfen Geschmack. Sie machen die Zähne stumpf, und den Speichel unerträglich bitter. Die Fingerspitzen, so den Saft berühren, werden unempfindlich, und von der Zubereitung des Zeitlosenessigs wird die Nase, die Brust und die Harnwege, vermöge der giftigen Ausdünstung angegriffen. Hunde, Vieh und Hirschen sterben davon an Entzündung und Verengerung des Magens, an Abschälung der Darmhäute, mit Erbrechen, Bauchflüssen, Krämpfen, Zittern, Kraftlosigkeit, und stinkendem, zähem, übermäßigem Schweiße.

Wenn der Mensch die Blume oder Zwiebel genießt, so zieht sie ihm die Kehle zusammen, die Zunge erstarrt, der Speichel fließt häufig zu, und es erfolgt ein brennender häufiger Harnreiz und Harnfluß, leerer Reiz zum Stuhlgehen, ein Brennen im Magen, Kopfschmerz, Schluchzen, heftiger Durst, verdorbener Appetit, ein starker Bauchfluß und bisweilen der Tod. Der Genuß der Blume, die sehr scharf schmeckt, hat eine tödtliche Ermattung, unerträgliche Darmschmerzen zur Folge, und eine Dienstmagd starb von drey Zeitlosenblumen, die sie gegessen hatte, in drey Tagen. *) Schon der Geruch des Saamens tödtet Hühner, und erregt im Men-

*) In unseren Gegenden scheinen die Blumen entweder gar nichts giftiges, oder wenigstens sehr gemildert mit sich zu führen. Ich habe selbst ein überzeugendes Beyspiel davon: es sind solche an den Gränzen Ungarns und Oesterreichs unter dem Namen Eyerblumen bekannt. Der gemeine Pöbel ist dumm genug zu glauben, daß man vom Genuß dieser Blumen Eyer diene; (zu dieser Fabel mag die erstaunliche Menge Eyer, welche Ungarn jährlich ausführet, Anlaß gegeben haben) um von der Sache sich zu überzeugen, aß ein Fuhrmann in meiner Gegenwart 10 bis 12 Blumen, ohne darauf zu gedenken, daß solche schaden könnten, und da ich noch einige Tage meine Reise mit ihm fortsetzte, und selben nicht das geringste Uebel zustieß, nach der Zeit auch öfters meinen Scherz mit ihm hätte, glaube ich von der Unschuld dieser Blumen überzeuget zu seyn.

Menschen heftiges Erbrechen, Krämpfe, Herzklopfen, entsetzliche Bangigkeit und den Tod. Zwey Kinder, die vom Saamen gegessen hatten, erbrachen sich heftig, man gab ihnen warme Milch, und das eine Kind starb.

Das sicherste Gegengift ist Essig oder jede Pflanzensäure, nebst öhlichen, schleimichen Mitteln zum Getränke und Klystire, die man bey den heftigsten Zufällen mit etwas Opium versetzt. Demohngeachtet haben viele neuere Aerzte in Frankreich und Deutschland, die zu Anfange des Sommers ausgegrabene Zwiebel entweder geröstet, oder durch Zusatz von Essig und Honig gemildert in der Wassersucht von gutem Nutzen gefunden. Ueberhaupt schmeckt die Zwiebel im Frühlinge sehr bitter, und im Herbste, wenn sie sich durch die Blume erschöpft hat, süß. Sie taugt übrigens, um daraus Stärke zu machen, so wie die Blätter, um damit die Eyer zu färben.

3. Das Sumpfläusekraut, Rodel, Staudenrodel, groß Fistelkraut, Pedicularis paluſtris Linnæi.

Es wächst auf feuchten Angern, oder sumpfichen Wiesen, und blühet im Junius. Ihr Stengel wächset aufrecht, bis zwey Fuß hoch, und zertheilt sich ganz in Aeste, die sich wie Aerme ausstrecken. Die **Wurzel** ist einfach, fest und dick, und treibet blos einen Stengel von gedachter Höhe. Die **Blätter** sind glatt, gefiedert und etwa aus zwanzig Paar kurzer gezähnter Blättergen zusammengesetzt. Jede Blume hat ihren eignen Stiel in dem Astwinkel, und sie machen eine lockere Aehre an dem Gipfel des Stängels. Der **Blumenkelch** ist fünffach eingeschnitten, etwas haarig, unten bauchig, oben an beyden Seiten zusammengedrückt, und rundlich. Die rachenförmige **Krone** bildet eine längliche, höckrige Röhre, sie ist schön purpurroth, glatt, in zwey Lippen abgetheilt, deren obere sich mit einem stumpfen

Schnabel endigt, und sich an beyden Seiten in einen feinen Stachel verliert. Die **Unterlefze** ist flach, stumpf, dreyspaltig, und der Mittellappen am kleinsten. Die vier **Staubfäden**, deren zwey kürzer sind, werden durch die Oberlefze bedeckt, und die **Staubsäcke** sind rundlich, liegend und platt. Der **Eyerstock** ist rundlich, der **Griffel** fadenförmig, und länger als die Staubfäden, der **Staubkanal** stumpf, und gebogen. Das **Saamengehäuse** ist eine rundliche, spitzige, zweyfächrige Kapsel, die an ihrer Spitze aufspringt, und viele rundliche platte Saamenkörner enthält, die in zarten Häuten eingewickelt liegen.

Der Geschmack des Krautes ist brennend; nur **Ziegen essen es**, dem Rindvieh und den Schaafen **zieht es** einen Blutharn zu, und man findet keine Nachrichten, daß es Menschen getödtet hätte. **Linnäus** gebrauchte das frische Kraut bey Fisteln, und callösen Geschwüren.

T.2. 4. Der braunrothe Fingerhut, braune Waldglöckgen, braunes Fingerkraut, Digitalis purpurea *Linn.*

Ein Sommergewächse, so in den Wäldern, vom May bis in den Brachmonat blüht. Alle Theile desselben besitzen eine bittere Schärfe, die den Schlund verletzt. Die **Wurzel** ist zasrig, der **Stengel** eckig, etwas haarig, von ziemlicher Dicke, oft über vier Fuß hoch, nnd bisweilen röthlich. Jedes **Blatt** hat seinen eignen Stiel, es ist langeyförmig an beyden Enden langspitzig, am Rande mit schiefen Zähnen ausgeschnitten, wie eine Säge, bleichgrün und dicht mit weichen feinen Haaren besetzt. Die **Blumen** haben fünf **Staubfäden**, darunter vier nur Staubsäcke haben, und zur Befruchtung aufgeleget sind; jeder hat seinen eignen

Tab. 2.

Der rothe Fingerhut. p. 20.

Das Saubrodt. p. 21.

kurzen, etwas haarigen Stiel, der mit einem Blättchen besetzet ist. Die Blumen bilden an der Spitze des Stengels eine lange Aehre. Der **Kelch** ist kurz, fünftheilig. Die **Krone** groß, fast ganz und gar purpurroth, und von der Figur eines Fingerhutes; der Untertheil ist mehr fleischroth, und stellet eine breite, unten bauchige Röhre vor. Oben theilet sich die Krone in vier kurze, rundliche Abschnitte, deren unterster weiße runde im Ringe eingeschlossene Flecken macht. Das Saamengehäuse besteht aus zwey Schaalenhälften, und zwey Fächern, an deren Rändern viereckige Saamenkörner hangen.

Das Wasser, worinnen man die Pflanzen kocht, und der ausgepreßte Saamen, erreget Erbrechen, Eckel, Schluchzen, Krampf im Schlunde, Bauchflüsse und Speichelzufluß, ob man gleich versichert, das abgekochte Krautwasser in hartnäckigen und Kropfartigen Geschwülsten und Geschwüren innerlich mit glücklichem Erfolge angewandt zu haben. Die Bauern in Sommerset, bedienen sich desselben nach Raji Bericht, als eines Purgiermittels; es erfordert aber allerdings einen starken Magen. Dieses gilt auch von dem **gelben Fingerhut** Digitalis lutea *Linn.* der ohne Seitenäste zwey Fuß hoch wächst, und dessen Blumen in einer Reihe am Gipfel des Stengels hinauf, uud sämmtlich nach einer Seite gekehrt sind, und abwärts hängen.

5. Schweinsbrod, Saubrod, Waldrübe, Erdeischwibwurz, Erdapfel, Cyclamen europaeum *Linn.* Arthanita. T. 3

Die kleine Pflanze wächst im südlichen Deutschlande im trocknen, schattigen, waldigen Gegenden, und blüht im Frühlinge. Ihre Wurzel dauert etliche Jahre, ist gros, fleischig, langrundlich, flachgedrückt, und

zeichnet ohngefähr die Figur von einem Magen, der von aussen schwärzlich und inwendig weiß ist. Vermuthlich hat dieses den deutschen Namen der Pflanzen veranlaßet.*) Die Blätter kommen unmittelbar aus der dicken Wurzel hervor. Jedes Blatt hat seinen eigenen Stiel, ist fast zirkelrund oder herzförmig und eckig, einfärbig, oder in der Mitte schwarz und weiß gefleckt, wellenförmig bemahlt, oder auf der Unterfläche beständig, oder doch gegen den Winter roth oder mit purpurrothen, oder gelben oder weißen Adern bezeichnet. Unten ist jedes Blatt am Stengel rundlich ausgeschnitten, und der ganze Blattrand schwach ausgeschartet.

Jede Blume hat ihren eignen nackten Stiel, welcher sich nach abgefallener Blume wie eine Schraube zusammenzieht, und mit der Blume unmittelbar aus der Wurzel heraufsteigt. Die Blume hat fünf vollkommene Staubfäden, deren Staubsäcke zusammenstossen, und nur einen Staubweg mit spitzer Narbe machen. Der Kelch besteht aus einem Ganzen, so aber oben fünffach gespalten ist. Die radförmige Krone hat eine ganz kurze Röhre, mit einem hervorragenden Schlunde. Oben ist die Krone in fünf große und lange Lappen getheilt, die sich wie an den weissen einfachen Narcissen zurücke schlagen, die Farbe der Krone ist bald ganz weiß, bald ganz röthlich, bald purpurroth, oder fleischfarben, und nur am Boden purpurroth. Das Saamengehäuse ist kugelrund, aus fünf Schaalenstücken zusammengesetzt, die vor Reife auseinander springen. Inwendig findet sich nur eine einzige Zelle mit vielen grünlichen, eckigen Saamen im trocknem Marke.

Die

*) Die Schweine werden fett von dieser Wurzel, suchen solche fleißig, und graben sie aus, um wie oben angeführet worden, selbe zu geniessen, dieses ist vermuthlicher der Ursprung des deutschen Namens.

Die dicke, eyerrunde, knollenartige, harte Wurzel ist, sonderlich im Herbste von einem wilden, schleimigen und zuletzt scharfen Geschmacke, und purgiret roh, und frisch sehr heftig. Doch sie verliert diese Eigenschaft, wenn man sie in der Asche röstet, und wird eßbar. Mit Essig und Honig gemischt, wirkt sie auf den Stuhlgang gelinder um die Würmer abzutreiben. In den Apotheken verfertiget man davon eine Salbe, die auf den Unterleib gerieben, den Leib öffnet. *)

6. Die Zahnwurz, Bleywurz, Plumbago europaea. *L.*

Ihre **Wurzel** dauert etliche Jahre, der **Stängel** wächst zu einer Höhe von drey Fuß. Die **Blätter** sind rauch, an beyden Enden spitzig, sie umfassen den Stängel von unten. Die **Blumen** bilden Aehren, so beysammen stehen. Jede Blume hat fünf vollständige **Staubfäden**. Jeder Staubfaden ruhet in der Blume auf seiner Schuppe. Der **Kelch** macht eine lange Röhre, die fünf lange Zähne hat, und von außen mit Borsten und Drüsen besetzt ist. Gemeiniglich ist die **Krone** purpurroth, und trichterförmig. Im **Saamengehäuse** stecket nur ein einziger länglicher Saamen.

Ein Mädchen, so sich mit dem angerathenem Aufguße der Pflanze, gegen die Krätze wusch, schien davon lebendig geschunden zu seyn. Ein Wundarzt goß auf die Blätter Baumöl, um alte Krebsschäden damit täglich dreymal einzuschmieren, die er glücklich heilte, und er setzte dieses Mittel so lange fort, bis der Kranke davon keinen lebhaften Schmerzen empfand.

*) Diese Salbe ist unter dem Namen Unguentum de Arthanita bekannt, aber es wird unwirksam befunden, vielleicht würde sie wirkend mehr Schaden als Nutzen verursachen.

An Doldengewächsen.

7. Das Sumpfnabelkraut, Wassernabel, Hydrocotile vulgaris. *L.*

Es wächst an überschwemmten Orten, in stehenden und fliessenden Wassern, und blühet im Sommer. Die Wurzel kriecht tief unter dem Wasser fort. Die Stiele der Blätter steigen aus ihr unmittelbar hinauf, und sind lang, haarig, gefurcht, und fast mitten in die Unterfläche der Blätter eingesenkt. Die Blätter sind zirkelrund, und mit acht Ausschnitten an dem Rande ausgeschartet. Jede Dolde des Schirms trägt fünf Blumen, und es befindet sich unter jeder Dolde und unter jeder einzelnen Blume eine Hülle von vier Blättchen. Die allgemeine Blume ist einförmig, die besondere besteht aus fünf eyrundspitzigen, abstehenden getheilten Blättchen. Die fünf Staubfäden sind pfriemenförmig, und kürzer als die Blümchen. Die Frucht ist flach, zirkelrund und der Saame ein breitgedrückter Halbzirkel.

Der scharfe Geschmack erregt in Schaafen, Fäulniß, Entzündung und Blutharnen.

8. Die hohlröhrige Wasserrebendolde, Wasserfilipendul, Wassersteinbrech, Drüswurz. Oenanthe fistulosa *Linn.*

Die Pflanze wächst in Wassergräben und Sümpfen. Ihre Wurzel breitet sich im Wasser zu einem Büschel von Zasern aus. Der Stengel steiget über das Wasser aufrecht in die Höhe; er ist schwach, fast ohne Blätter, hohl und ästig. Die untern Blätter sind doppelt gefiedert mit drey oder vier Paar Blättchen, so sich in drey bis vier stumpfe Lappen zertheilen; die Ober-

blätter besitzen eine hohle Mittelribbe, und sind mit länglichen sehr schmalen Blättchen nur einfach gefiedert, oder gleichsam nur dünne Fäden. Die große Blumendolde entstehet aus der Spitze der Aeste, und hat am Umkreise lange Stiele. Die kleine Blümchen sind weiß, von aussen röthlich. Die Frucht ist eyrund, mit dem Kelche bekränzt, und enthält zwey, fast eyrunde, auf einer Seite erhabene und gestreifte, auf der andern flache an der Spitze gezähnte Saamen von gewürzhaftem Geschmacke.

Keine Art von Vieh benagt diese Wasserpflanze. Sonderlich ist ihre Wurzel giftig, und der darausgepreßte Saft eckelhaft und scharf, obgleich die Blätter weniger Schärfe erregen. Der Genuß zog einem Menschen ein Augenverdrehen, Kinnbackenkrampf, Sinnlosigkeit und den Tod zu; in der geöffneten Leiche fand man den Magen, das Gedärm, und Blut in ihrem natürlichen Zustande. Die Wurzel, so jemand statt der empfohlnen Wurzel des Wassereppichs genoß, indem er fünf Löffel voll von ihrem Safte zu sich nahm, verursachte eine Ermüdung, Kopfschmerzen, Erbrechen, Stuhlgänge, Sinnlosigkeit, Krämpfe und drey Stunden nach dem Genuße den Tod.

Auch hier machen geschwinde Brechmittel, warme Milch und Wasser, Oel und häufige Schleimgetränke das beste Rettungsmittel aus. In England bedient sich das Landvolk der Wurzel zum Brey; und man schmiert damit den Rücken der wundgerittnen Pferde.

9. Die safrangelbe Rebendolde, Oenathe crocata. L.

Sie wächst ebenfalls an Sümpfen. Die **Wurzel** besteht aus vier oder fünf kleinen, länglichen, dicken Wurzeln, die den Bastinakwurzeln gleichen, und wie der Stängel einen safrangelben, säuerlichen und stinkenden Saft enthalten. Der **Stängel** wird bis fünf Fuß hoch, dick, gestreift, und rothgelb. Die **Blätter** sehen wie die am Schierling aus, nur daß sie hellgrüner sind. Die **Blumen** der Dolde haben weiße **Kronen**, und braune Staubsäcke.

Wurzel und Blätter erregen auch im Menschen Schwindel, Krampf und Raserey, Kinnbackenzwang, Ausfallen der Haare, Kopf und Magenschmerzen, grosse Schlundhitze und den Tod. Schon der Geruch bringt im verschlossenen Zimmer Schwindel und Uebelkeiten zuwege.

Die Ranunkelartigen Giftpflanzen.

10. Der Wasserwegerich, großer Froschlöffel, Alysma plantago aquatica. *Linnaei.*

Man findet das Gewächs überall in Gräben und stehenden Gewässern. Die Wurzel ist dicht gefasert, weiß und wie eine Zwiebel, in mehrere Häute eingehüllt. Der Stängel ist aufgerichtet, ohne Blätter, ziemlich hoch. Rings um den Stängel wachsen aus einem Knoten, unmitttlbar aus der Zwiebel mit einer Scheide von drey Blättchen herauf. Die Blätter haben lange Stiele, sehen wie die Blätter des Wegerichs aus, sind groß, eyförmig zugespitzt, lanzenförmig, und wie am Wegerich] mit Ribben durchädert. Oft schießt der Stängel ellenhoch auf, und zerästelt sich in viele

wirbel-

wirbelförmig übereinander stehende lange und nochmals wirbelförmig getheilte Nebenstängel, an denen die zahlreichen, vor dem Aufblühen rosenfarbnen, nachher weiße Blümchen sitzen. Die kleinen Blümchen haben sechs pfriemenförmige Staubfäden, so kürzer als die Blumen sind. Die zusammengedrückte Saamenkapseln enthalten kleine einzelne Saamen. Der Kelch hat drey eyförmige, hohle abgesonderte Blättchen, und bleibt an der künftigen Frucht feste. Die Krone, so nach dem Aufbliehen weiß wird, ist im Umkreise zirkelrund, und besteht aus drey runden Blättchen. Die Blume verwandelt sich zu zwölf, bis zwanzig trocknen, länglichen Saamenbehältern, deren jeder nur einen Saamen enthält, die alle zusammen genommen, ein stumpf dreyeckiges Köpfchen bilden, und an der Spitze des Blumenstiels sitzen bleiben.

Der scharfe Geschmack des Krauts, ist den Schaafen zuwider; man stampft es klein, um an wassersüchtigen Geschwülsten Blasen ziehen zu lassen, durch die das Wasser abfliessen soll. Den Aufguß rühmt der kaiserliche Leibarzt von Haen sehr in Steinschmerzen.

11. Die gemeine Waldrebe, steigende Waldrebe, weißblühende Wald und Felsenrebe, Lynen, Clematis vitalba. *Linn.*

Der Stängel, der ohne Gabeln ist, schlingt sich demohngeachtet doch an Wänden und lebendigen Zäunen in feuchten Jahren mehr als zehn Fuß hoch hinauf, und treibet paarweise Aeste. Die Blätter bestehen aus fünf kleinen Blättern, so eyrund, und wenig oder gar nicht gezähnt sind. Die wohlriechende Blumen sitzen in den Winkeln der Blätter, auf Stielen, die sich wieder in drey theilen. Der Kelch fehlt. Man zählt bis sech-

zig

zig Staubfäden. Die Krone ist markig, umgebogen, etwas haarig, vier oder fünfblättrich, und diese Blumenblätter sehen wie Lanzetten aus, die Saamen sind eyförmig, und am Oberende federartig geschwänzt; sie vereinigen sich alle in ein cylindrisches Köpfchen.

Alle Theile der Pflanze sind ätzend, und sogar das davon gebrannte Wasser. Ihre Berührung zieht an der Haut Blasen auf, und die Bettler machen sich damit an den Schenkeln Geschwüre, wenn sie das frischgequetschte Kraut, als ein Blasenpflaster aufbinden. In Paris verspeiset man die jungen Sprossen im Frühlinge als Zugemüse, und anderswo im Salate. Die Saamenwolle kann nach Schäfers Erfahrung, zu Papier genutzt werden.

12. Kleine Heckenrebe, Brennwurz, Lynen, Clematis flammula. *Linn.*

Auch diese tapezirt lebendige Hecken, und scheinet blos die vorige gemeine Waldrebe, im Kleinen vorzustellen. Die Windungen des Stängels schlängeln sich von einer Seite zur andern. Ihre untern Blätter zertheilen sich in drey kleinere Blättchen; die obern sind einfach, klein und wie eine Säge ausgeschnitten; beyde besitzen eine brennende Schärfe.

T.18 13. Weiße aufrechte Waldrebe, Clematis erecta *Linn.* Flammula Jovis, *Stoerk.*

Eine Waldrebe in Süddeutschlande, mit der gemeinen Waldrebe nahe verwandt. Ihr Stängel gewinnt aber eine Höhe von vier Fuß, er wächst gerade,

und

Aufrechte Waldrebe. p. 28.

Die Küchenschelle. p. 29.

und ist blätterreich. Die Blätter sind groß, saatgrün, und gegen einander übergestellt. Am Gipfel stehen die Blumen in Sträußern zusammen.

Der brennende Geschmack und die blasenziehende Aetzkraft machen auch diese Waldrebe verdächtig. Störk läßt sie äußerlich als Aetzmittel in Geschwüre einstreuen, und den Aufguß oder Blumenextrakt nebst Blättern wendet derselbe bey venerischen Zufällen, Krebsschaden, und faulen, flüßenden, bösartigen ingleichen auch schwammichten Geschwüren an, so wie in der hartnäckigen Krätze, und versichert, davon Nutzen gesehen zu haben.

14. Die Küchenschelle, Osterblume, grau Bergmännchen, Schottenblume, Bocksbart. T4.
Anemone pulsatilla.

Man findet sie an sonnenreichen Hügeln, in Wäldern und bergigen Gegenden, und auf trocknen ungebauten Feldern, an steinigen Hügeln, im April und May blühend etwa von einer Spannenhöhe. Ihre Wurzel ist groß, holzig, braunschwarz, inwendig weißlich, bringt die mehresten Blätter selbst hervor, und ist bey ihrer Größe mit Borsten bekränzt. Ihre häufigen Wurzelblätter werden von einer weißlichen Wolle überzogen, und sind auf langen Stielen stehend, und in Fäden zart zerschnitten, wie eine Hutfeder aufwärts gekehrt, und doppelt gefiedert. Der Stängel, der bis zu einer Fußhöhe aufsteigt, ist blätterlos; und bekömmt dafür eine vielfach geschnittene Schirmdecke, ob er gleich nur eine Blume trägt, ganz ästlos und unterwärts behaart ist. Eben so sind die Blätter, die aus einer haarigen Scheide kommen, dicht mit einer weißen Wolle bekleidet. Die Blume ist groß ohne Kelch an der Stängelspitze. Ihre Krone öffnet sich wie eine

Tulpe

Tulpe weit, besteht aus sechs haarichen purpurrothen Blättern, die veilchenblau werdn, sobald die Blume welkt. Der Saame trägt lang seidenartige Schwänze an sich, und glänzt wie Silber. Die Blume enthält kürzere, aber zahlreiche gelbe Staubfäden, und Fruchtknoten, die sich in ein spitzes Knöpfchen vereinigen. Das Kraut der Küchenschelle ist scharf, ziehet Blasen auf, und seine Ausdünstungen greifen so gar das Auge an, und man trifft die größte Schärfe in der Wurzel an.*) Die dunkelblauen Blumen färben grün, und theilen dem davon abgezogen en Wasser die Kraft zu erbrechen mit. Sie leisten bey alten Geschwüren, und in Wunden der Pferde gute Dienste, wenn man sie äußerlich auflegt.

15. Die Dotterblume, Schmalz — Kuh — Bach — Moos, kleine gelbe Wiesenblume, deutsche Kapern, Schmergeln. Caltha palustris. *Linn.*

An feuchten Orten, Wassergräben, Sümpfen, blüht vom April bis in den August. Ihre Wurzel ist dauernd, zasrig, und der dicke, saftige, glatte Stängel, etwa einen Fuß hoch. Die Blätter haben eine glänzende Oberfläche, sind von der Figur der Niere oder des Herzens, groß am Rande gekerbt. Die Wurzelblätter stehen auf eigenen Stielen; die obern umgeben hingegen ihren Stängel, der ein paar große, einzelne Blumen an seinen Aesten hervortreibt. Die Blume hat einen kurzen Stiel, keinen Kelch, fünf eyförmige, große, flache, offene Blätter. Es sind etwa hundert Staubfäden, und viele Staubwege. Die Krone

ist

*) Nicht nur die Ausdünstungen, sondern auch der innere Gebrauch der Küchenschelle machet besondere Wirkungen auf die Augen, wie es der Freyherr von Störk erfahren, und das Extrakt davon in verschiedenen Augenzuständen bewehrt gefunden hat.

ist glänzend gelb, und es hinterläßt jede Blume etwa zwölf Saamengehäuse, die wie Sternstralen gegen einander stehen, und aus so viel kurzen spitzigen getrennten Saamenkapseln, bestehen, als Eyerstöcke (fünf bis zehn) da sind, an der Obernaht aufspringen, und viel rundliche Saamen in sich fassen. Die **Blume** ist von aussen grün; von innen gelb, und gestreift oder furchig. Erst nach Verblühung der Blume breiten sich die großen Blätter mit so vieler Gewalt aus, daß manche feuchte Wiesen im Sommer dadurch in kurze lakirte Gebüsche verwandelt zu seyn scheinen.

Die wässrige Pflanze ist demohngeachtet doch scharf, und bitter, indessen wird sie vom Hornvieh, Ziegen und Schaafen begierig aufgesucht. Von **Haller** und **Ehrhard** fanden ihren Geschmack brennend, und halten sie für das Vieh schädlich. In der Hungersnoth bedienen sich die Finnen der Wurzel zur Speise. Mit den frischen zerquetschten Blättern heilet man die Bienenstiche. Die noch grünen, unaufgeschloßnen Blumenknospen, werden von einigen zwölf Stunden lang in Salzwasser eingeweicht, in Weinessig gelegt, und als deutsche Kapern verspeiset.

Die ranunkelartige Giftpflanzen.

16. Der kleine Sumpfhahnenfuß, Egelkraut, Speerkraut, Giftkraut, Brennkraut, Ranunculus flammula. *Linn.*

Er wächst auf feuchten Wiesen, und an Sümpfen, und blüht vom May bis in den August. Die **Wurzel** ist rundlich und lang. Der stehende und liegende Stängel wird zwey Fuß lang, ist ziemlich ästig und legt

sich

sich zum Theil auf die Erde nieder. Die eyrunden lanzenförmige **Wurzelblätter** sind an beyden Enden spitzig, und haben an den Rändern Zähne, oder nicht. Der **Kelch** hat fünf eyförmige hohle Blätter, so bald abfallen. Die **Krone** ist klein, gelb, glänzend, glatt, hat fünf stumpfe Blätter, deren Fuß oder Nagel mit einer kleinen Grube oder Honigbehälter, als dem wesentlichsten Kennzeichen dieses Geschlechts versehen ist. Die vielen Staubfäden sind kürzer als die Blume. Die vielen in ein Knöpfchen versammelte **Eyerstöcke** sind ohne **Griffel**, und haben kleine zurückgebogene **Staubwege**. Da kein **Saamengehäuse** wird, so verwandeln sich die Eyerstöcke in Saamen von verschiedenen Gestalten, deren Spitze sich umbiegt. Die **Blumen** sind gelb, und glänzen, wie mit Lackfirniß überzogen.

Die ätzende Schärfe der Pflanze bringt auf der Haut Blasen, und bey den Schafen die Fäulniß, und bey Pferden Leberentzündung hervor. Das gesammte Vieh meidet sie. Als Heu getrocknet, verliert das Kraut viel von seiner Schädlichkeit. Aeusserlich kann die Pflanze wieder die Hühneraugen, Warzen und harte Geschwülste, und zum Blasenziehen dienen. In der Schweiz hilft dieses Kraut den Bettlern, durch kleine künstliche Geschwüre, das Mitleiden bey den Vorübergehenden rege zu machen.

17. Großblättricher Sumpfhahnenfuß, Speerhahnenfuß, Ranunculus lingua. *Linn.*

Er wächst an Morästen, Wassergräben und besonders an trüben Gewässern, und blüht im Junius und Julius. Der aufrechte Stängel gewinnt eine Höhe von zwey Fuß, er ist rundlich, inwendig hohl, und ziemlich ästig. Die **Blätter** sind lang, ohne Stiele, spitzig, von

Tab. 5.

Der scharfe Hahnenfus. p. 33.

Giftpflanzen v: J. S. Halle

von einer Lanzettenfigur, oft feinwollig, bilden Scheiden um den Stängel, an den Rändern unausgekerbt. Die Blumen sind groß, gelb, gefirnißt, haben einen rauhen Kelch, gegen hundert Staubfäden, und am Fuße oder Nagel eines jeden Blumenblattes erscheint die gewöhnliche Schuppe des Saftbehälters. Die Saamen werden durch Schuppen von einander getrennt. Sonderlich zeiget sich das Gift an den Blättern und dem Saamen wirksamer, als an der vorhergehenden Art.

Ich übergehe hier das kleine Schöllkraut (Scharbockskraut, Schmirgeln, Feigwarzenkraut, wild Löffelkraut, klein Schwalbenwurz, Eppich), Ranunculus ficaria *Linn.* an schattigen, ungebauten, feuchten Orten, dessen Wurzel viele rundliche Bollen macht, und dessen Stiel sich niederlegt. Die gelbe, unten ebenfalls geschuppte Blume hat acht oder neun Blätter. Im Frühlinge ist die Wurzel eckelhaft, und zieht Blasen; das davon gebrannte Wasser, schmeckt so scharf, als Senf, und wenn ein anhaltender Frühlingsregen die Wurzeln entblößt, und ein Sturm ausstreut, so hat man es für einen vom Himmel gefallenen Weizen angesehen. Die Blätter sind in Wein, Zucker oder Essig eingelegt, ein kühlender, gesunder Salat. Die Blumen werden von den Bienen mit Nutzen aufgesucht. Die Schweden essen die Blätter wider den Skorbut. Aus der ganzen Pflanze fließt eine gelbe Milch. Das Pulver der abgetrockneten Blätter dient zu Wunden und alten Geschwüren.

18. Der Gifthahnenfuß, Gleißblume, Wassereppich, Froschpfeffer, Ranunculus sceleratus. *Linn.* T. 5

Auch diese Ranunkelart wächst an Teichen, und Wassergräben, die Wurzel besteht aus vielen, dünnen,

weißen, senkrecht laufenden Zasern, so sich zu einer Stammscheide vereinigen. Der **Stängel** ist dick, grün inwendig weiß, hohl, gegen die Wurzel schwammig, aufrecht steigend zwey Fuß hoch, und vieläſtig. Die **Wurzelblätter** stehen auf einigen Stielen, und theilen sich in drey Lappen, deren äußere wieder bis zur Hälfte gespalten sind, indessen daß der mittlere dreylappig ist. Alle ihre Ränder sind tief eingekerbt. Die untern **Stammblätter** haben ebenfalls ihre eigene Stiele und machen schmälere Lappen. Die obern Blätter werden wie an allem Pflanzewerk kleiner, haben weniger Einschnitte, und die letzten sind gar ohne Stiel fingerartig, und in schmale lanzettenförmige Lappen zerschnitten. Die **Blumen** sind klein, blaßgelb, ihr **Kelch** ist zurück geschlagen; der Fuß der Blumenblätter hat sein gewöhnliches Grübgen, so ein kleiner Wulst umgiebt. Die **Saamen** stellen fast ein cylindrisches Köpfgen vor; sie haben ganz kurze Griffel, und springen auf, sobald man das Köpfgen berührt. Es ist diese Pflanze das einzige Sommergewächse in ihrem Geschlechte.

Man hat angemerkt, daß die Wurzel im May, wider die Gewohnheit der Giftpflanzen unschädlich sey, da sonst alle Theile der Pflanze eine ausnehmend große Aetzkraft äußern, und der Saft die Haut aufangt, es sey denn, daß man die Pflanze zwey Stunden lang in sechzehn Theilen Wasser kocht. Der Saft, Aufguß, die Blume, und vor andern die Staubwege, verursachen an der Haut ein Jucken, Brennen, Röthe und Blasen. Die Zunge und der Schlund wird rauh, wie verbrannt, es erfolgt auf der Stelle ein Speichelfluß. Schon, wenn man die Pflanze zwischen den Fingern reibt, handthiert, im Mörser zerstößt, und im Wasser kocht, so wird von ihren Giftausdünstungen Auge und Nase zu Thränen und Schleim gereitzt. Vom Genuße selbst erfolgen Schlundschmerzen, grausame Schmerzen im Magen,

gen, Bangigkeit, Schluchzen, Schneiden im Gedärme, Augenverdrehungen, Zückungen im Gesichte, ein gezwungenes sardonisches Lachen, und der Tod. Man hält sie daher für die herba Sardoa des Dioscorides, die am Zwerchfelle denjenigen Krampf hervorbringt, der die Gesichtsmuskeln zu einem künstlichen Gelächter verzerrt, (risus Sardonius). Der Herr von Haller behauptet dieses vielmehr von der safrangelben Rebendolde Oenanthe crocata, obige Nummer 9. Die Bettler verursachen sich mit der gequetschten Pflanze an den Schenkeln Geschwüre, und in Frankreich läßt man damit Blasen ziehen. Getrocknet wird die Pflanze von dem Vieh, ohne Widerwillen und Schaden genossen.

Die Heilung erfordert eine ansehnliche Menge Oel, Milch, Butter und lau Wasser; indem Essig, Zucker, und Honig immer noch unwirksam bleiben.

19. Der Rübenhahnenfuß, knolliger Hahnenfuß, Drüswurz, Ranunculus bulbosus *Linn.*

Sein Ort sind Wiesen, und trockne, sonnige Plätze. Die Wurzel ist eine Art von Rübe, oder Zwiebel. Der aufrechte, zwey Fuß hohe Stängel ist inwendig hohl, und treibt viele Aeste. Die Wurzelblätter machen drey, nochmals zerschnittne Lappen; nur daß die Lappen an den Stammblättern länger und grösser sind. Die Blume hat sechzig Staubfäden, einen glatten, mattgelben Kelch, der sich anfangs weit öffnet, nachgehends aber zurückeschlägt. Die gelbe Krone prahlt mit einem starken Firnisse. Die Fußschuppe ist an jedem Blumenblatte gespalten.

Seine frische Zwiebelgen, der Stängel, Blätter und Blumen übertreffen selbst den Gifthahnensuß an Schärfe. Diese Theile ziehen wie spanische Fliegen

Blasen, und können nach Kropfs Berichte, zu diesem Endzwecke, mit mehrerer Sicherheit, weniger Schmerzen angewandt werden, da sie in kürzerer Zeit Blasen ziehen. Auch mit Hilfe dieses Rübenhahnenfußes erbetteln sich die Landstreicher das Mitleiden der Vorübergehenden. Die Ausdünstungen reizen Augen und Nase.

20. Blumenreicher Hahnenfuß, Ranunculus polyanthemos *Linn.*

In Wäldern und Grasböden. Die knollige, runde Wurzel zerfasert sich in eine Menge von Zasern. Der Stängel ist ästreich, etwas gefurcht, und träget Blumen in Menge. Die Blätter zertheilen sich tief in drey Lappen, so ebenfalls bestielt sind, und die äußere Lappen zertheilen sich zum zweytenmale in zwey spitze, und sägeförmig ausgezähnte Stücke, und der Mittellappen zweymal in drey Stücke, von wechselweisen, gröbern und feinern Zähnen. Der Blumenkelch ist haarig und weitgeöffnet, und zuletzt umgebogen; die Krone gelb und glänzend. Die Menge von Blumen scheinet das Gift der Pflanze zu verdünnen. Sie blühet das Jahr hindurch.

21. Brennender Hahnenfuß, gemeiner Wiesenhahnenfuß, Schmirgeln, Ranunculus acris. *Linn.*

Auf Wiesen und Waide, überall. Er blüht im May und Junius. Seine Wurzel ist länglich, und streicht der Queere nach unter der Erde. Der Stängel ist inwendig hohl aufgerichtet, ziemlich hoch, ästreich. Die Blätter sind langstielig, etwas haarig, fünflappig, mit Lappen, die sich wieder fadenförmig zerscheiteln,

teln, und haben oft einen rothbraunen Flecken, der vom Stiele an, über einen Theil des Blattes läuft, und gegen die Blattspitze zu immer breiter wird. Die obern Blätter sind blos dreylappig, und die obersten fadenförmig. Die Blumen sind gelb, gefirnißt, am Fuße herzförmig geschuppt, der Kelch sehr geöffnet, glänzend, mit einem schwarzen Striche bezeichnet, zurückgebogen.

Die Schärfe ist wie die des Rübenhahnenfußes, und im Fruchtknoten noch wirksamer. Die Pflanze leistet äußerlich in der Gicht, Podagra, in dem einseitigen Kopfweh, in wechselweisen, die Dienste der spanischen Fliegen, als Blasenmittel. Die Roßärzte legen sie im Rotze der Pferde, denselben gequetscht vier und zwanzig Stunden lang, hinter die Ohren.*)

22. Der Ackerhahnenfuß, Ranunculus aruensis. *Linn.*

Auf Brachäckern, in nassem Thonboden, und zwischen dem Getreide, blüht derselbe im May und Julius. Der glatte liegende Stängel, wird einen Fuß lang, ist blätterreich, und die Blätter sind blaßgrün, langstielig, dreylappig, und weiter zertheilt. Die Blumen sind klein, und die Krone blaßgelb, die Schuppe des Honigbehälters herzförmig. Die Blume hinterläst acht runde flache Saamen, so an der Spitze und am Rande gestachelt sind. Die Wurzel und Saamen sind unschädlich; aber Blumen und Blätter zernagen die Haut, Zunge und den Schlund. Ein Hund starb inner-

*) In Wechselfiebern auf den Carpum, welches derjenige Theil der Hand ist, an welchem gemeiniglich der Puls gefühlet wird, gequetschet aufgebunden, soll es vortrefliche Dieste leisten, welches selbst de Haen bestätiget hat. Solche Kurarten sind desto angenehmer, je weniger man den Kranken mit vielen Einnehmen überlästig seyn darf.

nerhalb drey Tagen, von zwey Loth ausgepreßtem Safte an Krämpfen.

23. Der weiße Wässerhahnenfuß, Wasserfenchel, Wasserleberkraut, Ranunculus aquatilis. *Linn.*

Er bedeckt im May und Julius die Oberfläche der Teiche und anderer stehenden Gewässer oder Flüsse, mit seinen weißen Blumen. Der lange Stängel schwebt im Wasser an einem Packe von Wurzelzasern, die das Kraut gleichsam vor Anker legen. Die **Wasserblätter** sind in viele parallele, lange haarzarte Blättgen dergestalt zerrissen, daß der ganze Umfang des Blattes rund ist. Die aus dem Wasser hervorragende **Blumen** sind weiß, in der Mitte gegen den Fruchtknoten gelb, und ihnen mangelt der Hahnenfußglanz. Die rundliche Frucht ist aus gerunzelten, eyrunden Saamen zusammengesetzt.

Die Schärfe der Blumen, und im Kraute vor der der Blühtzeit, macht an der Haut Blasen, und in der Nase Niesen.

24. Der große, weiße Hahnenfuß mit Ahornblättern, Ranunculus plataniformis. *L.*

Die **Wurzel** ist in Scheiben eingehüllt, der **Stängel** vier Fuß hoch, inwendig hohl in Gestalt der Aerme zu Aesten ausgestreckt, und die **Blätter** glatt, schön grün, geädert, an den Enden eingeschnitten, die **Blume** ansehnlich, der **Kelch** mattpurpurroth, die **Krone** schneeweiß.

Der Hahnenfuß mit **Eppichplättern**, Petersilgenranunkel Ranunculus Sardous, ist klein, wollig von

Peter-

Petersilgenblatte, hat eine Menge weißer Würzelgen, dicke Blätter, so dreylappig zerschnitten sind, gelbe Blumen und Kelche, aufrechte Saamenspitzen, das Gift äußert sich in den Eyerstöcken und Stammblättern am stärksten.

Nach sichern Versuchen ist das ganze Ranunkelgeschlecht, den Pyrenäischen, den goldgelben (auricomus) den kriechenden und den wolligen, dessen gelbe Blumen am Fuße grüne Striche haben ausgenommen, giftig, und man hat von den prächtigen Farben der Gartenranunkeln keine traurige Exempel.

Die Wolfsmilcharten, Euphorbia, Tithymalus.

Das ganze Geschlecht enthält einen weißen, ätzenden Milchsaft, der Blasen an der Haut herausnagt, und die Bettler bedienen sich desselben zu betrügerischen Geschwüren. Sein Genuß macht Magenentzündung, starkes Erbrechen, heftige Stuhlgänge. Der Essig ist das kräftigste Gegenmittel.

25. Die runde Wolfsmilch, Euphorbia peplus. *Linn.*

Ein überall, und in den Wäldern häufig vorkommendes Gewächs, so im May blüht. Der liegende Stängel, der einen Fuß lang wird, schießt eine Menge Aeste von sich. Die Blätter sind ein umgekehrtes Ey. Die Blumen sitzen in Dolden beysammen. Die Blätter der Blumenkrone tragen spitzige Hörnergen, und Wurzel und Saamen treiben auf den Stuhlgang.

T.19 26. **Die Wolfsmilch, Sonnenwende, deren Stängel sich nach der Sonne wendet,** Euphorbia helioscopia. *Linn.*

Ein bekanntes Unkraut auf gebautem Grunde an Wegen, Brachfeldern, und sonderlich an Hügeln und auf Bergen, so im May in der Blühte steht. Ihr **Stängel** ist glatt, wie die Blätter, darunter die Stängelblätter linienförmig, die andern borstenartig sind. An der Blumendolde ist die **Krone** grün und ungehörnt. Ohngeachtet die Pflanze vom Vieh ohne Schaden genossen wird, so wird doch das Fleisch und die Milch davon übelschmeckend.

T.20 Die **süße Wolfsmilch**, Euphorbia dulcis, in Wäldern, wächst einen Fuß hoch, und trägt lanzettenförmige Blätter, deren fünf am Obertheile des Stängels beysammen stehen, und dem fünfstraligen Schirme zur Schirmdecke dienen. Die kleine **Blume** ist roth, und die ganze Pflanze süß.

Die **kleine braune Wolfsmilch** wird auf den Feldern einen Fuß hoch, ist Euphorbia esula *Linnæi*, und hat wechselnde lange, schmale Fadenblätter, so herabhängen. *) Der Hauptschirm hat fünf eyförmige, spitzige Blätter zum Schirmdache, und macht viele, nochmals getheilte Stralen. Die braungelbe Blumenblätter stellen eine mondförmige zweyhörnige Figur vor. Ihre brennende Wurzel entzündet die Haut, und selbst der Essig schwächet ihre Purgirkräfte nicht. Vom Genusse der Blätter wird die Ziegenmilch abführend, ohngeachtet eine Raupe auf dem Kraute lebt.

Die **Cypressenwolfsmilch**, Euphorbia cyparissias *Linn.* auf Feldern, ist dichte, theils mit Fadenblättern, theils mit Borstenblättern besetzt.

Die

*) Die junge Pflanze der Wolfsmilch ist dem Flachskraut vollkommen ähnlich, jedoch sehr leicht zu unterscheiben, indem dieses einen harten Stengel hat, jenes aber einen hohlen, aus welchem ein weisser milchartiger Saft beym Entzweybrechen fliesset, nach jenem alten Vers: Esula lactescit, sine lacte linaria crescit.

Wolffs=Milch. pag. 40.

Süſse, und braune Wolffs=Milch. p. 10.

Die breitblättrige Wolfsmilch. p. 41.

Die Aronspflanze. p. 41.

Die breitblättrige **Wolfsmilch**, Euphorbia lathyris L. Springkraut, Cataputia minor, blüht im Junius, treibt einen vier Fuß hohen, geraden, saftigen Stängel, mit dichten Lanzettenblättern. Der Hauptschirm macht vier Blattstralen, die sich in zwey theilen; die kleine **Blume** ist gelblich, und die Frucht wie eine grüne Kirsche, mit drey Saamenkörnern versehen. Die Saamenkörner dieser Milchpflanze erregen einen schneidenden Stuhlgang, Krampf und Entzündung. Vom Safte dieses Geschlechts vergehen die Hühneraugen, und man kann damit Blasen ziehen. Die Milch färbt derselbe rosenroth, er beizt das wilde Fleisch an bösartigen Wunden weg, und dient zur Reinigung der Geschwüre an Pferden. T.7

Die Giftpflanzen mit einfacher Blumendecke. T.6

27. Aronskraut, gemeine Aronswurz, Zehrwurz, Fieberwurz, Aron, klein Schlangenkraut, deutscher Ingwer, Eselsohr, Arum maculatum. *Linn.*

Der Ort sind Wälder von feuchtem, schattigen Grunde, wo diese Pflanze im May und Junius blüht. Aus der knolligen, fleischigen, mehligen, klebrigen **Wurzel**, voller Zasern wächst ein spannlanger oder fußhoher, einfacher **Stängel** herauf, an dessen Fuße oder aus der Wurzel espontonförmige, große, glänzende **Blätter** auf langen Stielen stehen, die bisweilen mit schwarzrothen, oder auch weißen Flecken bezeichnet, oder ungefleckt sind, oder dergleichen Adern an sich tragen. Die **Blumenscheide** ist groß, aufgetrieben, weißgrünlich, aufrecht gerade, inwendig bleichgrün oder weißlich, und endiget sich in der Gestalt eines Ohres, in eine scharfe Spitze. Die **Säule** der Befruchtungstheile sieht wie eine blutrothe oder purpurfarbne Keule aus, und die reifen **Beeren**

ren werden scharlachroth, enthalten einen Saft von eben dieser Farbe, und haben ein oder zwey mit einer Netzhaut überzogene Saamenkörner. Am Fuße der keulenförmigen Säule befinden sich die Eyerstöcke. Da hier Kelch und Staubfäden fehlen, so ersetzet die Reihe von Honigdrüsen an der Säule, und von viereckigen Staubsäcken den Mangel. Ueberhaupt ist der Bau der Pflanze in Absicht auf die Befruchtungstheile für den Botanisten sehr problematisch.

Die ganze Pflanze ist scharf, und das Blätterwerk noch schärfer als die Wurzel, welche blos zur Blühtzeit gelinder wirkt, und vor dem Blättertreiben, und nach dem Abblühen im Herbste ein dauerhaftes Brennen im Schlunde hinterläßt. Von Wasser oder Weinaufguße auf frische Blätter erfolgt ein tödtlicher Magenkrampf. Das Abtrocknen mildert ihre Schärfe. Der milchige Saft der frischen Wurzel und Blätter färbt den Veilgensaft grün; woraus man auf ein Laugensalz schließen könnte; wenigstens ist hier der Essig von gutem Nutzen. Die mit Wein oder Essig abgekochte und eingedickte Wurzeln und Blätter leisten nach den neuern Versuchen vortrefliche Dienste, den Magen zu stärken, ohne ihn zu erhitzen, verdickte Säfte aufzulösen, den Brustauswurf zu befördern, und in der Bleichsucht, Schwermuth, Hypochondrie, Gicht, und äußerlich in krebsartigen Geschwüren. In England mischt man unter die Wurzel etwas gemeine Seife zum Waschen. Die Beeren färben und schminken roth. Die in Aronblätter gewickelte Käse werden nicht von den Maden angegriffen, und die Bären suchen diese Pflanze auf.

28. Der

Wasserpfeffer. p. 43.

Gemeiner Wunderbaum. p. 43.

Giftpflanzen v. Halle.

Gemeiner Wunderbaum.
oder Springkörner. pag. 43.

28. Der Wasserpfeffer, scharfes Flöhkraut, brennend Pfersichkraut, Mückenkraut, Pfauenspiegel, Flöhpfeffer, Polygonum hydropiper, *Linn.* Persicaria. T.21

Die Pflanze wächst an feuchten Orten, Wassergräben, und blüht im August und September. Der knottige **Stängel** wird zwey Fuß hoch, und trägt grosse, lanzettenförmige, glatte, gewechselte **Blätter** auf langen Stielen, ohne Flecke. Die kleinen, häufige, purpurrothe **Blümchen** setzen an den Astgipfel dünne Aehren an. Ihre **Krone** ist weiß oder röthlich. Jedes Blümchen hinterläßt ein glänzendes, flachdreyseitiges Saamenkorn. Am Stängel und den Aesten erscheint noch eine kurze, breite, weißliche oder röthliche Scheide.

Das Kraut besitzt eine beißende Schärfe, ohngeachtet doch, der daraus gepreßte Saft nur gelinde sauer schmeckt. Der Aufguß oder das davon abgekochte Wasser treibet mit Gewalt den Harn in der Wassersucht, im Steine, in Verstopfungen der Eingeweide. Aeusserlich dient das Wasser in alten, harträndrigen Geschwüren, und gegen das faule Fleisch, so wie im Klystire gegen den Stuhlzwang. Das Kraut mit Salz gestampft, zertheilt Quetschungen, und reinigt Wunden und Geschwüre an Menschen und Pferden. Das Kraut dient auch zur gelben Farbe.

29. Der gemeine Wunderbaum, Ricinus communis. *Linn.* Agnus castus. T.22

Er geht in Deutschland in Zeit von einem Jahre T.23
auf. Sein Stamm ist glatt, und grün, oder roth. Die **Blätter** sind groß, glänzend grün, und strecken sich wie Finger aus. Sein **Saame** macht das heftigste Erbrechen, und den Magenbrand, ohngeachtet man sein ausgepreßtes Oel in Amerika in Lampen ge-

brau-

brauchet.*) Dieser Baum erreicht in den deutschen Gärten eine Höhe von sieben bis acht Fuß, und setzt im August Blüthe. Die männliche Blumen haben eine einblättrige, fünftheilige Blumendecke, die nebst den häufig n, ästigen Staubfäden gelb sind; die weiblichen haben eine dreytheilige Blumendecke, so violettfarben ist, und einen Fruchtknoten mit dreyborstigen Griffeln, und gespaltenen Narben von hellrother Farbe. Die gestachelte Saamenkapsel enthält drey eyrunde Saamen.

An Giftstauden.

T.8 30. **Der Kellerhals, Kellerkraut, Seidelbast,** Läusekraut, Lorbeerkraut, Bergpfeffer, falscher Pfefferstrauch, deutsche Pfefferstaude, Pfefferbeere. Daphne mezereum *Linn.* Coccognidium, Laureola.

Dieser Strauch ist in den Wäldern kalter Gegenden, und der Berge gemein; er blüht im März, und bisweilen noch im Schnee des Februars, und man erzieht ihn wegen seiner wohlriechenden Blumen in Gärten. Die Staude wird selten sechs Fuß hoch. Der Stängel treibt dichte

*) Nicht ohne Ursache fügen wir hier eine andere Abbildung bey, nämlich: des wirklichen Ricinus communis Linnæi; seu Ricinus vulgaris Bacchini; seu Ricinus albus Rumpti; gemeiner Wunderbaum: dessen Saamen in unsern Apotheken unter dem Namen Semina Cataputiæ majoris: so wie auch die Saamen des Jatropha curcas Linnæi, J. Ricinus americanus major Bachini aufbehalten werden. Die Beschreibung scheinet Herr Halle von diesen genommen zu haben, denn wirklich dessen von seiner harten, grau und weißgefleckten Hülse aufgelöste Saamen bestättigen die obbemeldte heftige Wirkung; der Agnus castus Linnæi hingegen, der auch nicht so häufig gepflanzet wird, hat sich durch so schädliche Folgen nicht bekannt gemacht, auch zählt ihn keinesfalls Herr v. Jaskiewitz unter seine Pharmaca regni vegetabilis. Dieses kann ich mit eigener Erfahrung bestättigen, ich trug unter andern Kräutern als Medicinæ Stud. diese aufgelöste Saamen nach Hause, legte solche in eine Koffeeschaale, meine im 8ten Monate schwangere Quartierfrau trat in meiner Abwesenheit in mein Zimmer, sah selbe vor Zirbesnüßel an, und kostete 3 davon; in kurzer Zeit bekam sie ein heftiges Erbrechen und Laxiren, welches sie mit häufiger warmen Milch stillte, ohne sich selbst, noch der Leibesfrucht den geringsten Schaden beyzufügen. Nach neueren Erfahrungen wird das Oel davon als ein untrügliches Mittel wider den Bandwurm empfohlen.

Der Kellerhalß. p. 44.

dichte Aeste, die mit einer glänzenden, grauen und zähen Rinde überzogen sind. Die Blätter sind zart, glänzend, glatt, sattgrün, lanzettenförmig, und tragen eine erhabene Mittelader. Die Blätter sprossen erst nach verwelkter Blühte in den ersten Frühlingstagen hervor. Die Blumen sind Pfersichblühtfarben, und schön von Ansehn, und sitzen ohne Stängel an den Strauchästen in einer langen, gedrungnen Reihe, gewöhnlich drey und drey beysammen. Der Untertheil der Krone ist haarig, und sie selbst zähe und feste. Der Kelch mangelt. Die trichterförmige Blume theilet sich an ihrer Mündung in vier eyförmige, geöffnete Blätter. Vier Staubfäden sind kurz, und vier länger. Die aufgerichtete Staubsäcke sind zweyfächrig, und die grünen Beeren, von der Größe der Erbsen, werden im August reif und scharlachroth; sie sind einfächrich, und rund, und verschliessen ein rundlich und fleischiges Saamenkorn.

Die Beeren erregen, so wie die übrigen Theile der Pflanze, Blasen auf der Haut, ein starkes Brennen im Schlunde, einen unauslöschlichen Durst, anhaltende Leibesschmerzen, hitzige Fieber, und ziehen den Tod nach sich. Das Rindvieh leidet davon eine blutige Ruhr, und Wölfe und Hunde sterben davon. Selbst die Bienen fliehen die Blumen. Die Giftbeeren dienen dem Mahler zur Farbe. Die russische Frauenspersonen schminken oder entzünden vielmehr damit ihre verblühte Wangen. Das vom Kraute abgekochte Wasser ist dienlich krebsartige Geschwüre rein zu waschen. Die Norweger legen die Rinde in der Gicht auf die schmerzhafte Stellen. *)

31. Der

*) Diese Rinde ist seit ein paar Jahren in die Arzneykunst anstatt den blasenziehenden Pflastern ꝛc. eingeführet worden, wird aber wiederum von den meisten, theils wegen vielen Unbequemlichkeiten, theils wegen ihrer zu grausamen Art zu wirken, verworfen.

31. Der immergrüne Kellerhals, Daphne laureola. *Linn.*

Der Strauch wächst im Oesterreichischen bis zur Höhe von fünf Fuß, und blüht im März. Die Krone ist grüngelb, einblättrig, trichterförmig, von vierspaltiger Mündung, und die einfächrige, kleine spitzrunde Beere erst grün, und nach der Reifung schwarz. Der einzige Saamen hat die Figur von einer Keule. Die Staude hat mit der vorigen nicht nur viele Aehnlichkeit, sondern auch die giftige Beschaffenheit gemein.

II. Abschnitt

Die betäubende Giftpflanzen.

Diese verrathen ihr Gift durch ihre schädliche Ausdünstungen, das ist, durch den Geruch, der in Zimmern eckelhaft ist, den Kopf einnimmt, und träge, schwindlich, gleichgültig und schläfrig macht. Die vorhergehende scharfen des ersten Abschnitts, wirkten durch Gefühl und Geschmack; sie überspannten die Empfindung des Gefühles. Die betäubende wirken umgekehrt, sie entspannen das Gefühl dadurch, daß sie die Nervenkräfte lähmen, und sonderlich die Einbildungskraft und das Gedächtniß benebeln und verfinstern. Sie machen zuletzt wahnwitzig und rasend, und verdünnen oder zerstören vielmehr das Blut, so daß der todte Körper aufschwillt, blutet, geschwinde fault, und über und über vermöge des aufgelösten Blutes, schwarzblaue Brandflecken bekömmt.

Zur Kur, oder dem Gegengifte nimmt man stärkere Dosen von Brechmitteln, als man sonst gewohnt ist zu nehmen. Man fügt diesen eine Menge laues Wasser, öliche Getränke, Purganzen, Tabacks- und Seifenklystire zu, und reizt den Schlund durch eine rauhe Feder, das Gift wieder auszuwerfen. Wenn das Betäu-

täubungsgift schon Zeit gewonnen, in die Milch und Blutgefäße überzugehen, so ist der Essig, der Saft von Limonien, Citronen, Johannisbeeren und dergleichen das beste Mittel nebst dem Blasenpflaster im Nacken. Man erweckt die schlafende Lebensgeister durch starkriechende Dinge, die man vor die Nase hält. Innerlich gebraucht man den Bibergailextrakt, Biesam und andere Sachen, so die trägen Nervensäfte wieder herbeyrufen.

Das Geschlecht der **Nachtschatten**, Solanum, werde ich, da es einmal in übelm Rufe steht, hier blos als verdächtig anführen, weil man von dessen giftigen Wirkungen wenig, oder doch unzuverläßige Nachrichten hat: dahin die einschläfernde **Judenkirsche**, Physalis somnifera, ein kleiner Strauch von zwey Fuß Höhe mit länglichen, ungezackten **Blättern**, blaßgelber radförmigen **Blumenkrone**, von zottigem, nach Verwelkung der Blume aufschwellendem **Kelche**, und gelben oder rothen Kirschen, von deren Saamen die Hühner sterben.

Die **Liebesäpfel**, Goldäpfel, Solanum lycopersicum *Linn.* haben einen zwey Fuß hohen, haarigen **Stängel**; gelbgrüne **Blätter** von mehrern Ausschartungen. Im Herbste erscheinen die mattgelben, kleine, glatte **Blumen**, an einfachen Traubenkämmen, auf welche ein kugelrundes, weiches, grünes, gelbes, rothbäckiges Aepfelgen mit rundem, platten, haarigen Saamen folgt. Die ganze Pflanze riecht etwas übel. Die Alten schreiben den Aepfelgen einen verliebten Wahnwitz zu; allein die Italiener würzen und verspeisen sie mit Salz und Oel.

Der **Bittersüßstrauch**, Hinschkraut, steigender Nachtschatten, Mäuseholz, Solanum dulcamara *Linn.* an feuchten, schattigen Orten und Wassergräben, blüht im Julius. Die lange, ruthenförmige **Stängel** dieses strauchartigen Gewächses, schlingen sich um andere Neben-

bensträucher, um sich in einiger Höhe der Welt zu zeigen. Die Blätter wechseln am Stiele, sind unten herzförmig, die obern setzen einen meist zwey Blattlappen an, und sind zugespitzt, aber ohne Zähne oder Ausscharlung. Die violetfarbne **Blumen** hängen traubenweise an Nebenstängeln, und bilden mit ihren geschlossnen Staubsäcken, mitten in der Blume einen vorragenden gelben Zapfen. Die **Beeren** sind länglichrund und scharlachroth. Die kleine, rundliche, gelbe Saamenkörner liegen in der rothsaftigten Beere in zwey Reihen der Länge nach.

Die Rinde der Wurzel und der dicken Zweige besitzt eine vortrefliche, seifenartige, verdünnende, auflösende Kraft, reinigt und scheidet die Schärfe aus dem Blut, und führt sonderlich in der schleimigen Engbrüstigkeit, die Schärfe durch den Harn ab. **Linnäus** schreibet dem Aufguße von der Wurzel und den Zweigen den Vorzug vor allen fremden Holztränken zu. Die Hirten hängen das Laub dem keuchenden Rindvieh an den Hals. Der Beerensaft der schleimig ist, vertreibt die Flecken vom Gesichte und dem Leibe, und das frische Kraut vertreibt Mäuse und Ratten aus den Vorrathskammern und Stuben.

T.24 Der kleine **Nachtschatten**, Solanum nigrum, an öffentlichen Oertern, Gartenzäunen, sandigen Stellen in Gärten und Misthaufen, blüht im Julius. Der gewundne ästige Stängel wird etwa einen Fuß hoch. Die eyrunden **Blätter** haben einen dichtgezähnten Rand, und Stiele. An den weißen **Blümchen** bilden die Staubsäcke eine gelbe Spitze in der Blumenmitte. Die **Beeren** sind erst grün, denn schwarzglänzend, und von der Größe der Erbsen.

Die Schweine sterben von diesem narkotischen Kraute, sonderlich sind die Beeren den Enten und Hüh-

Steigender Nachtschatten. p. 48.

Der Stechapfel. p. 49.

Giftpflanzen. v: I. S. Halle

Hühnern tödtlich. Indessen fand Spielmann sowohl den wässrigen Aufguß als ausgepreßten Saft der ganzen Pflanze an sich und andern unschädlich, und drey Quentgen des aus den Beeren gedrückten Saftes trieben blos bey drey eben wieder geneseten Personen, den Harn stärker. Der Geruch soll Schlaf machen, wenn das Kraut den Kindern in die Wiege gelegt wird.

32. Der gemeine Stechapfel, Dornapfel, T.9. Stachelnuß, Igelkolbe, stinkende Stechapfel, Datura ſtramonium. *Linn.*

Er wächst neben den Ackergräben, und blüht im Julius und August. Die **Wurzel** ist dick, und ungleich zasrig. Die **Blätter** des zwey Fuß hohen, zerästelten dreyeckigen Stängels sind groß, glatt, breit, dunkelgrün, zart, geädert, langstielig, und machen am Rande Winkelspitzen und Buchten, wie der Halbmond. Die **Blume** ist groß, oft gefüllt, weiß, einblättrig, trichterförmig, von cylindrischer Röhre, länger als der **Kelch**, der einblättrig, fünfeckig, fünfzähnig, bauchig wächst. Die fünf **Staubfäden** stellen Pfriemen vor, und die **Griffel** einen Faden. Die **Frucht** oder der **Stechapfel** ist beynahe eyrund, graubraun, zweyfächrig, vierschalig, erst grün, gestachelt, und enthält eine Menge niernförmiger **Saamenkörner**, die schwarzflach, viel größer und breiter als der Saame des Schwarzkümmels (Nigella) und ohne Gewürzgeschmack sind. Die ganze Pflanze schwitzt eine klebrige Feuchtigkeit aus, und selbst ihr Geruch ist widrig, und giftig.

Schon vorlängst ist der Stechapfel als eine berufene Giftpflanze, und betäubendes Gift durch eine Menge tragischer Fälle an Menschen und Vieh charakterisirt worden. Dahin gehöret Kraut, Blume, sonder-

lich der in Wasser, Milch oder Wein abgekochter Saamen, und sogar die Ausdünstung dieser Theile in Zimmern, vornehmlich der abgetrocknete Saamen. Durch diesen ehrlosen Weg schläfern Diebe und Hurenwirthe ihre Schlachtopfer ein, und berauben sie mitten in ihren süßen Träumen. So berauschen Ehebrecherinnen ihre Männer, und Verbrecher die Wache, und die Rußen gießen Bier auf die ganze Pflanze, wenn sie sich und andere berauschen wollen. Ausser diesem pflegen sich Leute an dem Stechapfelsaamen zu vergreifen, wenn sie diesen statt des Schwarzkümmels, oder des Saamens von der Klettenwurz und der kleinen Rosinen abkochen und gebrauchen. So zog der Genuß von zwey Loth Stechapfelsaamen, die eine Amme in Berlin, unter dem Kaffe in der Absicht abgekocht getrunken hatte, die verlorne Milch wieder zu bekommen, heftige Uebelkeiten, schneidende Schmerzen im Magen, und ein gewaltiges Aufblähen und Schwellen nach sich. Man hatte diesen mit Schwarzkümmel verwechselt, und sie starb bey allen angewandten Fleiße einige Wochen darauf. Das ganze Gewächse kömmt in Dörfern, Flecken, und vor den Thüren oft genug vor, und es ist dessen Ausdünstung für einen, der des Morgens, wenn der Thau oder Regen noch daran hängt, nüchtern bey dieser Giftpflanze stehen bleibt, so auffallend, daß derselbe von dem übeln Geruche, Uebelkeiten und Kopfschmerzen empfindet.

Die **Wirksamkeit** der Pflanze äußert sich durch eine Berauschung, Betäubung, Entzündung, Verlust des Gedächtnisses, durch Wahnwitz, Wuth, Begeisterung von Hexereyen, Zittern, durch Krämpfe, Aufspringen der Sehnen, kalte Schweise, Schlummer, Schlagflüsse, entsetzlichen Durst, Lähmungen, Stumpfheit der Sinnen, Schwindel, Unbeweglichkeit und Funkeln der Augen, Sprachlosigkeit, großen Frost und Hitze, Kopfschmerzen, Röthe des Gesichtes. Durch eine schamlose

lose Geilheit, Zahnknirschen und den Tod. Ein Blatt aufs Augenlied gelegt, erweitert den Augenstern. In den Leichen findet man das graue Gehirnmark voller Blut, von den zersprengten Blutgefäßen. Aus dem zerstoßnen und in Wein geworfnen Saamen entsteht eine künstliche, magische, und phantastische Tinktur, die einem Dichter den höchsten Flug in Oden, durch einen Trunk von unserer botanischen Hypokrene verschaffen würde; indem sie die Bilder der Einbildungskraft, auf das lebhafteste anfeuert, und den natürlichen Musenantrieb über alle Weinbegeistrung bis zur Parnaßspitze hinauf wirbelt. Einige der Vergifteten bezeigen sich lustig, andere schlafen als Stoiker ein. Ein Viertheil Quentchen vom zerstossenen, unter Essig gemengten Saamen begeistert; hingegen tödtet ein halbes Loth ohnfehlbar.

Ein verliebter Alter hatte ein wohlgebildetes Mädchen durch Geschenke und Schmeicheleyen auf seine Seite gebracht. Um sich ihrer Gunst zu versichern, und ihre Reitze entwickeln zu helfen, brachte er ihr ein Pulver davon, nach einer grossen Mahlzeit, in einer Tasse Kaffee heimlich bey, die Geliebte wurde davon berauscht, ihre Augen funkelten Liebe, das Gesicht wurde mit einer vielversprechenden Röthe überzogen, sie sang anakreontisch und schmachtend, empfand einen ausschweifenden Trieb zur Unzucht, entblöste sich, stammelte Begierde, blickte mit festem Auge auf ihren grauen Adonis, endlich zitterte das schmelzende Mädchen, knirschte, und bekam Krämpfe. Der verliebte Alte — denn mein Bericht redet von diesen Krämpfen nur dunkel, holte in der Angst den Arzt. Dieser öffnete ihr den Mund mit Gewalt, und goß ihr einige Lothe Baumöl, hierauf eine Menge Wasser und zuletzt Wein vom Glase des Spießglases ein. Es erfolgte das Erbrechen, und auf dieses ein schnarchender Schlaf. Den folgenden

Tag brachte man ihr in und äußerlich Essig, und weil sie immer noch fortschlief, ein Brechmittel bey, wovon sie wieder zu sich selbst kam. Sie war sich von der Tasse Kaffe an, der ganzen Scene nicht bewußt. **Boerhave** erzählt diesen Fall.

Ein Kind von anderthalb Jahren hatte den 16 Sept. 1781 mit dem Saamen des Stechapfels gespielt, und solchen heruntergeschluckt. Sechs Stunden darauf starb es. Es war nach dem Genuße desselben so steif geworden, daß man an demselben weder Arm noch Fuß bewegen konnte. Endlich ließ die Steifheit allmählich nach, und es erfolgte ein Erbrechen von einigen Körnern. Die Mutter gab ihm warme Milch zu trinken, worauf es sich erbrach, ruhig ward, und zu schlafen schien. In der Nacht röchelte es, es legte sich ein blutiger Schaum vor den Mund, das Gesicht überzog sich mit einer schwarzblauen Farbe, und es starb gleich darauf, ohne alle Zuckungen oder Bewegung. Der Unterleib der Leiche war aufgetrieben, und voller braunen Streife, das Gedärme aufgebläht, und man fand im Unterleibe viel ausgetretnes gelbes Wasser. Magen und Gedärme zeigte indessen keine Spur von Entzündung; aber Leber, Lunge und Milz hatten braune Streifen. In dem welken Herzen und den Adern war das Geblüte flüssig, aufgelöst und dünne. Alle im Gedärme gefundene Körner waren roh, ganz unverdaut; und hieraus läßt sich folgern, daß das Gift des Saamens durch seine phlogistische Ausdünstung unmittelbar in das Nervensystem, mit der Kraft des Opiums wirken müsse, weil sonst der vom Safte berührte Magen am ersten entzündet geworden wäre, wie man an den scharfen Giften beobachten kann. Selle Beyträge zur Natur und Arzneywissenschaft, 1782.

Das Bilsenkraut. p. 53.

Die Kur gegen diese Vergiftung haben wir den ostindischen Frauenzimmern zu verdanken, die ihre Liebhaber im Beyseyn ihrer Ehemänner auf vorige Art ohne alle Vorwürfe zu vergnügen wissen. Sie erwecken diese, wenn es Zeit ist durch ein Brechmittel, durch Essiggeruch, sie reiben ihnen Hand und Füße mit kaltem Wasser, und es dienen dazu die Pflanzensäure, und Seifenklystire ebenfalls.

33. Schwarzes Bilsenkraut, Zigeunerkraut, Saubohne, Teufelskraut, Tollkraut, Hyoscyamus niger. *Linn.* T. 10

Es wächst im Schutte, auf ungebauten Stellen, Kirchhöfen, und blühet im Julius und August. Die Wurzel ist lang, dick, runzlich, braun, inwendig weiß, und dauert zwey Jahre aus. Ihr Geschmack ist fett, und sie hat die Figur einer Spindel. Die ganze Pflanze bekleidet ein weiches Haar, und sie wächst zur Höhe von zwey Fuß. Ihre Blätter sind ungleichgroß, werden nach oben zu immer kleiner, sind lang, am Rande federartig ausgeschweift, ohne Stiel und umgeben den haarigen Stängel von unten. Die Blume bildet eine lockre Aehre, von blaßgelber Krone, so mit zarten Purpuräderchen ein Netzwerk macht. Der Kelch ist einblättrig, röhrenförmig, unten bauchig, am Runde fünftheilig, und fällt nicht ab. Die Blume ist einblättrig, trichterförmig, von einer kurzen Cylinderröhre, und hat eine aufgerichtete in fünf Lappen getheilte Mündung. Die fünf Staubfäden stellen Pfriemen vor. Der Staubsack und Eyerstock sind

rundlich, der Griffel ein Faden, der Staubweg knopfig und das Saamenbehältniß eine eyrunde, zweyfächrige Kapsel mit einer Stürze, die endlich abfällt. Die Blätter der Pflanze machen etliche, doch nicht sehr tiefe, aber spitzige Ausschnitte; am Ende sind die Blätter scharf zugespitzt, und sie enthalten weißgrüne Adern. Meistentheils ist der Stängel mit den Aesten, etwas dick, schwammig und gerade, oft aber auch krumm und knorrig.

Die ganze Pflanze ist an sich etwas klebrig, athmet einen widrigen, schädlichen Geruch, und schläfert dadurch die Menschen ein. Kühe, Schaafe und Schweine genießen die Pflanze ohne Schaden. Mit dem Bilsensaamen machen die Roßhändler die Pferde fett. Zwey Loth des Blättersaftes schadeten einem Hunde nicht, obgleich Gänse, Mäuse, Fliegen und andere Insekten davon sterben.

An Menschen verursacht schon die Ausdünstung, oder der Gebrauch der Pflanze in Bädern, Bähungen, in der berufenen Hexensalbe, womit sich ehedem die Zauberinnen die Schläfe, und heimliche Oerter rieben, oder durch Klystire und Rauchen gefährliche Zufälle. Auf den innerlichen Gebrauch der Bilsenwurzel statt des rothen Enzians, oder der Wegwartswurzel, und im Salate statt der Pastinackwurzel, oder des Saamens statt des Dill und Mohnsaamens, und der Frucht statt der Haselnüsse sind die traurigsten Auftritte erfolgt. Der Saame ist klein, getüpfelt, rauh und nierenförmig. Ein halber Scrupel des Saamens stürzt schon den Menschen in Lebensgefahr. Von einem Scrupel erfolgte die Epilepsie, und auf ein halbes Loth Raserey. Die traurige Erscheinungen, auf den Genuß der Pflanztheile sind ein leichter Wahnwitz von Fröhligkeit, mit lächerlichen Stellungen, und Geberden, ein trauriges Bezeigen, die Einbildung überläßt sich den

Hexe-

Hexenträumen und der Idee der Wollüste, oder sie schweift in eine Zanksucht aus, und man fühlet die Wuth der Besessenen, oder man versinkt in eine unempfindliche Gleichgültigkeit, in einen Temperamentsrausch, der Kopf wird schwer, schwindlich, das Gesicht dunkel, falsch und gedoppelt. Die Augen sind bis zum Funkeln gespannt, man wird sprachlos, an einigen Theilen gelähmt, und zuletzt verfällt man in einen tiefen Schlaf, dem der Tod ein Ende macht. In den Leichen stroßen die Blutgefäße der Gehirnhäute vom Blute, und der Magen ist voller blauen Flecke.

Die Landleute graben das Kraut um Johanne aus, und streuen es in ihre Häuser, gegen die Mäuse. Man hatte aus Versehen in einem Kloster unter Cichorienwurzeln Bilsenwurzeln zu einem Salate aufgetragen. Die saftige Wurzeln machten den Geistlichen Appetit. Man legte sich zu Bette. In kurzem klagten einige über Schwindel, andere über Trockenheit im Munde, rauhen Schlund und Leibschmerzen. Ein Geistlicher konnte die Ausdörrung durch alles Gurgeln nicht mildern, und es schien ihm die Zunge, wie auf Kohlen geröstet zu seyn. Die andern waren entweder betäubt, oder sie bildeten sich allerley Ungereimtheiten ein. So zerbiß der eine Haselnüsse, um sie seinen Vögeln vorzuwerfen, der andere bildete sich ein Herkules zu seyn, und bemühte sich einen Stubenofen statt eines Baumes, aus der Erde herauszureissen. Andere sangen in der Frühmesse falsche Texte. Ein anderer sahe aus den Buchstaben seines Gebetbuches, lauter Ameisen werden, die herumliefen. Der Schneider konnte seine Nähnadeln nicht einfädeln, und stach sich über der Arbeit blutig. Zum Glücke hatte man unter dem Salat Oel, Essig und Salz gemischt; und sie wurden alle gerettet.

Nach Störks Erfahrungen hat ein wäßriger Auszug in der Schwermuth, Raserey, Epilepsie, in

Krämpfen, heftigen Schmerzen und heftigem Husten, von ein bis sechszehn Granen, guten Nutzen gestiftet. Ehedem weissagte die Delphische Orakelpriesterin, mit Hilfe dieses Krautes, so davon herba Apollinaris genannt wird. *)

Das weiße Bilsenkraut Hyoscyamus albus *L.* erzieht man in Gärten; es legt daher unter den Händen der Kunst, dieser wohlthätigen Amme der Natur, durch die Mischung der Erde, einen grossen Theil seiner wilden Giftkräfte ab. Es wird etwa einen Fuß hoch, blüht im August und hat hellere, breitere, gelindere, behaartere, so sehr ausgezackte Blätter, die blaßweiße Blume setzt einerley Frucht, doch mit weißem Saamen. Indessen betäubt und schläfert doch auch die Pflanze und der Saame ein.

34. Das einschläfernde Bilsenkraut, mit dunkel violetner Blume, Hyoscyamus scopolia. *Linn.*

Diese Pflanze, welche man in den deutschen Wäldern antrifft, hat viele Aehnlichkeit mit der gemeinen Wolfskirsche, nur daß ihre Wurzel groß, knollig und weiß ist. Der vierseitige Stängel erreicht die Höhe von einem Fuße. Die Blätter sind schmal, sehr geädert, eyrundlich, der Blumenkelch glatt, und aufgeblasen, und die Krone purpurblau, das Saamengehäuse rund und schwarz. Man erzählt, daß die Schotten den Saft dieser Pflanze unter ihr Brod, Bier und Wein gemischt, und den Dänen im Lager hinterlassen haben,

*) In unsern Gegenden pflegt der gemeine Mann den Saamen in heftigen Zahnschmerzen zu gebrauchen; er streuet den Saamen auf eine Glut, mit Beyhilfe eines Trichters fängt er den Rauch auf, und setzt den engen Theil des Trichters an den schmerzenden aufgefressenen Zahn.

Todtenkopf. p. 57.

haben, welche davon eingeschläfert, und von den Schotten erlegt werden.

35. Der Orant, Dorant, wildes Löwenmaul, Kalbsnase, Teufelsband, Stärkungskraut, Affenschädel, Todtenkopf, Antirrhinum orontium. *Linn.* T. 25

Er wächset auf Brachäckern und Feldern, einen Fuß hoch, und blühet das ganze Jahr. Der **Stängel** ist aufrecht, ästig, zottig und rundlich. Die **Blätter** sind lanzettenförmig, weich, fett anzufühlen, schmal, nicht scharf zugespitzt, aber vom Geschmacke bitter. Die **Blumen** bilden eine Art von Aehre und der fünftheilige **Kelch** reichet über die **Krone** hinaus, ist roth und zeichnet einen rauhen, gelben Gaumen. Die **Krone** ist purpurfarb, mit einem gelblichen Filze bedeckt, und besteht in einer breiten Röhre, aufgeschwollnem Schlunde, umgeschlagener Oberlesze, und kurzen Sporen an der Unterlesze. Die Figur des reifen **Saamenbehälters** macht an den drey aufspringenden Stellen Löcher, die mit kleinen Schuppen versehen sind, und man glaubt daher, die Augentiefen eines Skeletkopfes, oder einen Menschenschedel vor sich zu sehen. Vormals gehörte die Pflanze mit unter die sieben Berufkräuter; und heut zu Tage weiß man, daß sie giftig ist.

36. Das Christophskraut, Schwarzwurz, Christophswurz, ährenförmiges Schwarzkraut, Wolfswurz, Heidnisch Wundkraut, Actæa spicata. *Linn.*

Sein Ort sind hohe, waldige Berge, und es blühet im May und Junius. Es wird über zwey Fuß hoch.

Die Wurzel ist schwarz, haarig, und rauh. Die Blätter sind wie die Blätter der Doldengewächse ausgeschnitten, glänzend, glatt, dreymal, und jeder Schnitt wieder dreymal aufgeschlitzt, und gezahnt. Die Blumen stehen an Traubenkämmen, und stellen fast einen eyförmigen Straus dar; sie sind klein, nebst dem Kelche weißlich, und fallen im Verblühen mit dem Kelche ab. Die Beeren sind schwarz und im Herbste reif und trocken. Die vier Blumenblätter sind an beyden Enden zugespitzt. Bisweilen zeigen sich dreyßig haarförmige, oben breitere Staubfäden. Die ovale, glatte, einfächrige Beere enthält viele halbkuglige Saamen in zwey Reihen über einander. Die mit Alaun gekochte Beeren machen eine schwarze Tinte.

Das Kraut zieht Blasen auf. Eine einzige Beere bringt ein Huhn ums Leben. Die Wurzel kann man ohne Nachtheil statt der schwarzen Nieseswurz gebrauchen, und vom Beerenextrakte richten zwölf Gran nicht den mindesten Schaden an.

T.26 37. Der Sommerlolch, Lolch, Toberich, Tollkorn, Kuhweizen, Twalch, Trespe, Trespendort, Schwindelhafer, Lollhafer, Lollium temulentum. *Linn.*

Dieses Saatunkraut mischet sich häufig unter die Getreidearten, den Weizen, Dünkel, Einkorn, Roggen, Gerste und Hafer, auf feuchten Aeckern, und nach den Ueberschwemmungen eines nassen Frühlings. Es blühet im August, und sein Halm wird zwey, oft so gar fünf Fuß hoch, und macht Gelenke mit glatten Grasblättern. Die Blumenähre enthält oft achtzehn kleine Aehren, die grün oder röthlich, breitgedrückt, mit vielen Stacheln besetzt sind. Die allgemeine Aeh-

Sommerlolch, p. 58.

Giftpflanzen v. Halle

re wird einen Fuß hoch, und jedes Aehrgen hat acht kleine Blümgen. Anstatt der Krone sind zwey grüne Blätter, darunter sich eins in einen Stachel endigt. Der Saame ist braunschwarz, oval, breitgedrückt, süßlich an Geschmack, und wie die ganze Pflanze ohne Geruch.

Wenn der Saame roh genossen, oder unter anderes Getreidemehl gemischt wird, welches sich alsdenn mit Wasser nicht so, wie das Roggenmehl zu einem Teige verdickt, oder in Bier oder Brandwein geweicht, so werden Menschen und Thiere davon berauscht, und wie betäubt. Das mit anderm Mehl gemengte Brod macht im Wasser gekocht eine Menge Schaum; das Mehl gährt nicht so leicht. Röstet man den Trespensaamen in einem Zimmer, so empfindet man Kopfschmerzen und Betäubung. Dieses verursacht schon das Gähren des Brodteiges, oder wenn man dergleichen Brey kocht, und genießt. Dergleichen Kornbranntwein schadet den Erwachsnen mehr als Kindern.

Die giftige **Wirkung** veranlaßt Kopfschmerzen, Berauschung, Schwindel, Schlaf, Verwirrung der Sinnen, Dunkelheit der Augen, ein falsches Gehör, Zittern, Ermattung, Magenschmerzen, Bangigkeit, leere Reize zum Erbrechen, starke Schweiße, Krampf, Lähmung, Wahnwitz, Schlagflüße, und einen langsamen Tod.

Der Saame dauret drey Jahre lang unter der Erde. Man siebe also das damit angesteckte Korn, vor dem Mahlen, oder Aussähen durch ein Trespensieb, dessen Löcher länglicher, als an den Radesieben seyn müssen. An einigen Orten verspeiset der dürftige Landmann den Brey von Trespensaamen, mit gemeinem Sauerkohl, den man für das beste Gegengift hält. Einige Branntweinbrenner vermischen ihn zum Korn, wie 2 zu 5 um den Kornbranntwein, dadurch rauschend zu machen.

chen. Das Mehl empfehlen einige Aerzte äußerlich zum Umschlage im Seitenstechen, als ein gutes schmerzstillendes Mittel.

38. Falscher Gänsefuß, Saumelde, Sautod, Chenopodium hybridum. *Linn.*

Diese Melde wächst im Gartenlande, und blüht im Junius oder Julius. Der unangenehme Geruch kömmt mit dem gemeinen Stechapfel überein. Der **Stängel** ist glatt, das **Blätterwerk** saatgrün, völlig glatt, herzförmig, von gezähntem Rande, und den Blättern des Stechapfels ähnlich, von sieben Buchten und sieben Randzähnen. Der **Kelch** hat fünf eyrunde, hohle, am Rande membranöse Blätter so nicht abfallen. Die **Blume** fehlt, und der linsenförmige Saame liegt im geschlossnen Kelche. Die stinkende Pflanze tödtet Schweine, und der Mensch wird vom Genuße schwindlich, blödäugig, der Stern erweitert sich, die Glieder zittern mit Entkräftung, Lippen und Zunge werden schwarzblau, und das Auge und der ganze Leib überzieht sich mit einer gelben Farbe. Man heilte die Kranken durch Brechmittel, Baumöl und Essig; allein das eingedrungene Gift hinterließ die gelbe Farbe, das blöde Gesicht, und die Entkräftung auf etliche Tage.

T.27 39. Der Taxbaum, Eibenbaum, Taxus baccata. *Linn.*

Man trift diesen ausser den Gärten, auch in grossen Waldungen, zwischem anderem Tangel und Nadelholze an, da er denn im April und May seine Blüthe ansetzt. Es erreicht dieser schöne, immergrüne Strauch ein ziemliches Alter, er wächst bald höher, bald niedrig

Der Taxbaum, Eibenbaum. p. 60.

drig, und erreicht nicht leicht die gewöhnliche Stärke eines Baumes. *) Sein Holz ist rothbraun und von Festigkeit, und dient zu den Arbeiten der Drexler, Kunsttischer, der Instrumentmacher und Pfeifenmacher, der Fournirer, indem es die schwarze Beize vor andern Hölzern annimmt. Schwenkfeld empfiehlt die geraspelten Holzspäne wider den tollen Hundesbiß, und den Rauch davon wider die Mäuse. Die Blätter oder Nadeln sind von oben dunkelgrün, glänzend, von unten hellgrün, und bleiben auch den Winter über am Strauche; sie haben die Figur der Tannennadeln.

An der **männlichen** Pflanze fehlt der Kelch, und an dessen Stelle öfnet sich die Knospe mit vier Schuppen. Statt der abwesenden Blume zeigen sich viele unten in einander gewachsene **Staubfäden** oberhalb der Knospe; die achtfächrige **Staubsäcke** öffnen sich aller Orten am Rande.

An der **weiblichen** Pflanze fehlet **Blume** und **Kelch** ebenfalls, nebst dem **Griffel**. Der **Eyerstock** ist ovalgespitzt. Die **Frucht** besteht in einer saftigen, erst kugligen, nachher an der Spitze offnen Beere, welche nachdem das Fleisch vertrocknet, einen bauchigen Becher macht. Der **Saame** ist ein ovales, einziges, schwarzes Korn, so sich mit seiner entblößten Spitze aus der zerplatzten Beere herausdrengt. Die Herbstbeere ist hellroth.

Plinius und **Dioscorides** erklärten den Baum, und sogar dessen Schatten für giftig. Viele haben vom Genusse der Beeren keinen Schaden gelitten, ob gleich die Nadeln dem Vieh tödtlich seyn sollen. Aus den Zweigen lassen sich allerley Figuren und Pyramiden schnei-

*) Dieser Baum kann desto mehr Schaden verursachen, je häufiger die Gelegenheit ist, solchen anzutreffen; es ist nicht so leicht in und um Wien ein prächtiger Lustgarten, dessen sonderbare Zierde nicht dieser Baum in verschiedenen Pyramiden gestaltet ausmachte.

schneiden. Nach dem Salmasius, Camerar und andern essen die Kinder in England und Holland die Beeren ohne allen Nachtheil.

Daß die Pferde von den Blättern sterben, ist nach den Erfahrungen des Percivals, der die Blätter für giftig erklärt, glaublich. Selle hatte einen Knaben zu besorgen, der am ganzen Leibe dunkle Flecken, wie Flöhstiche, oder Petechien, schwarzangelaufene Lippen bekam, eine hellrothe Flüssigkeit erbrach, und dessen Lebenskräfte sich schnell erschöpften. Der Knabe hatte eine Menge rother Taxusbeere genossen. Den Magen fand man ein wenig entzündet, und mit einem schwärzlichem Schleime überzogen; die Krankheit währte vierzehn Tage, und der Knabe behielte noch alle Gegenwart des Geistes, da schon an ihm kein Puls mehr zu fühlen war, und die Petechien begleitete kein Fieber, da der schleimige Saft der Beeren das Gift zu einem langsamen Uebel macht, so die Kräfte des Lebens, die Lebensgeister erst durch Ermattung schwächt, und denn durch gänzliche Austrocknung des Quells selbst tödtet.

III. Abschnitt

Von den Giftpflanzen, die scharf und betäubend zugleich sind.

Ihre gemeinschaftliche Eigenschaft ist, scharf zu schmecken, und übel zu riechen. Ihre Ausdünstungen verursachen in verschlossenen Zimmern, Schwindel, Betäubung, Sinnlosigkeit, Schlafsucht. Ihr Genuß macht Entzündungen im Magen und Gedärme, Schluchzen, Erbrechen, Durst, Berauschung, Schwindel,

Schlaf,

Die Belladonna. p 63.

Schlaf, Mattigkeit, Blindheit, falsches Gehör, Gleichgültigkeit, eine gedankenlose Schwermuth, Zittern, Krämpfe, Wahnwitz, Blutungen, und eine geschwinde Fäulniß.

A. 40. Die Belladonna, Wolfskirsche, Tollkirsche, Waldnachtschatten, Tollkraut. Atropa Belladonna. *Linn.* T. 11

Diese einheimische Pflanze, so einige Jahre hindurch perennirt, wächset in gebirgigen Waldungen, im Solinger — Thüringer — Harzwalde, Deister und andere schattigen Schlageholzungen, so wie auf Anhöhen der Wälder, und blüht im Julius und August. In Gärten zieht man sie, theils durch den Saamen, theils durch junge Pflanzen. Man säet den um Michael reifen Saamen der schwarzen Beere, so man durch lose Linnenlappen auspreßt, und an der Sonne trocknet, in etwas feuchte, für die Nordwinde durch Zäune oder Gebäude gesichert, zweymal umgegrabne, mit kurzem Miste gedüngte, von Unkraut gereinigte, klein geharkte Erde, zu Ende des Oktobers dünne ein; man harkt ihm unter die Erde, bedeckt die Rabatte im Anfange des Novembers mit Mist gegen den Frost, schaft im Frühjahre den Mist wieder fort, und begießt die Stelle, wenn diese trocken wird. Im Junius geht der Saame, fast wie Petersilge auf, die Pflanze treibt fast wie eine Tabackspflanze, und erreicht die Kraft zu blühen, selten im ersten Jahre. Zu Ende des Oktobers schneidet man die kleine Staude über der Erde ab, man schaft das Unkraut fort, bedeckt den Platz mit dem Wintermiste, und erwartet den neuen Trieb mit seiner

bläulichen Farbe, die Purpurblüthe, und die schwarze Kirschen, für die man alle Näscher, und insonderheit Kinder nicht zuviel warnen kann. Junge einjährige Pflanzen, oder nicht zu dicke Wurzeln verbessert man, wenn man eine Pflanze von vier, bis sechs Blättern in gute Erde; in den Schatten verpflanzt, und oft begießt.

Die **Wurzel** ist lang und dick, und der **Stängel** dünne, etwa drey oder vier Fuß hoch, dunkelroth, und zu Aesten ausgebreitet. Die **Blätter** sind fünf bis sechs Zoll lang, langrund, derb, spitz, dunkelgrün, von unten etwas hellgrün, weich, haarig, groß und ohne Zähne. Die viele **Blumen** drängen sich mit ihren Stielgen aus den Blattwinkeln hervor, und hängen nachher niederwärts. Sie sind groß, glockenförmig, gestreift, inwendig purpurroth, am Grunde gelb, und von aussen grünlichroth und behaart. Der **Kelch** ist einblättrig, höckrig, in fünf gespitzte Lappen getheilt, und fällt unter der Kirsche nicht ab. Die einblättrige Blume öfnet sich mit einem ovalen Schlunde, dessen Rand absteht, in fünf fast gleichförmige Lappen, enthält fünf **Staubfäden**, wie Pfriemen gebogen, der **Eyerstock** ist halb eyrund, der **Griffel** ein gebogener Faden, der **Staubweg** knöpfig, und die **Kirsche** oder große **Beere** kegligrund, zweyfächrig, glänzend, und der häufige **Saame** darinnen nierenförmig, klein und getüpfelt.

Eine Menge tragischer Berichte, die alte und neue Schriften von der giftigen Eigenschaft der durch ihr schönes Ansehen, und den süßen Geschmack verführenden Wolfskirsche bekannt gemacht haben, versichern uns von ihrer Schädlichkeit, und bestättigen ihr Gift, womit das dänische Kriegsheer des Sveno, durch die Schotten, die den Saft der Kirsche unter das Getränke mischten,

unglück-

unglücklicherweise eingeschläfert, und durch einen Ueberfall zu Grunde gerichtet wurde.

Die Schaafe genießen das Kraut ohne Nachtheil; obgleich die Wurzel und Blätter ebenfalls giftige Bestandtheile enthalten, der Genuß der Kirsche entzündet den Magen und Schlund, zum Krampfe, Durste, Erbrechen, Aufschwellen, Kopfschmerzen, Blindheit, Wahnwitze; er ziehet Berauschung, Schwindel, Schlafsucht, Zittern, und den Tod nach sich.

Das **Gegengift** sind Brechmittel, erweichende, abführende Klystire. Wurzel und Blätter preiset man zum äußerlichen Gebrauche, in Umschlägen und Salben bey entzündeten Geschwülsten, und krebsartigen Geschwüren an. Aus den eingeweichten Kirschen ziehen die Maler eine schöne grüne Farbe aus, und man rühmt das aus den Blättern gebrannte Wasser, als ein gutes Schminkwasser an. Ich würde aber doch das Wasser von der schönen Frau, keiner ihrer Schwestern, ohne sichere Versuche, zur Schönheit zu empfehlen das Herz haben. **Wier** will, daß die Blätter mit unter die Salbe genommen worden, womit sich vormals die Hexen einzuschmieren pflegten, wenn sie wie die Dichter den Pegasus sattelten, und den Begeisterungsritt anfangen wollten; wenigstens waren die verliebte Entzückungen lebhafter, und reeller, als der Dichter ihre, die sich durch ein Glas Bier oder Franzwein in den Enthusiasmus bringen müssen. Ich mache daher diese Salbe für die epische Dichter öffentlich bekannt; aber ihre äußerliche Anwendung wird man mir verstatten, noch zurücke zu behalten.

Nach dem 1783 herausgegebenen Berichte des **Münchs**, von dem ganz zuverläßigen Gebrauche der

Belladonna, bey Menschen und Thieren, gegen den Biß von tollen Hunden, auf anderthalb Bogen, sind die zwey und dreyjährige **Wurzeln** zum Gebrauche am dienlichsten; älter werden sie holzig. Man sammle sie vor der Blühtezeit, wasche sie in kaltem Wasser, reinige sie von ihren Zasern, und trockne sie auf einem lüftigen Boden, indem man die dicken spaltet, damit sie nicht schimmeln. Die ganz trocknen werden geraspelt, im Mörser zerstossen, gesiebt, und in einem mit einer feuchten Blase verbundenen Glase dauert das Pulver bis in das dritte Jahr.

Die Blätter bricht man vor der Blühte ab, und man nimmt sie im andern Jahre im Oktober nach und nach vom Stängel, um sie auf einem lüftigen Boden, auf Horden zu trocknen, und nach öfterm Umwenden, in bedeckten Fäßgen zwey Jahre lang gut zu erhalten. Im innerlichen Gebrauche leisten zwey Gran von der pulverisirten Wurzel eben das, was vier Gran von den Blättern verrichten.

Zur Vorbeugung und in dem ersten Ausbruche der Wuth, wirket die Belladonna vorzüglich durch den Weg des Schweißes, indem ihr durch die kleine Dose gebrochnes Gift, vielleicht nach der Haut hinausdringt, und das daselbst ausgebreitete Gift, ehe es noch die Gehirnnerven angreifen kann, verflüchtigt, von den festen Theilen und den Bestandtheilen des Blutes los macht, und durch seine Gegenwirkung, vermittelst der Wärme der Betten, in Gestalt des Schweißes ausführt. Vielleicht mögen sich thierische Gifte, durch Pflanzengifte, und diese durch jene zerstören lassen, wenn wir nur von beyden die rechte Dose, und Anwendung wüßten; wenigstens scheinen alle Thiergifte ein erhöhtes, verfeinertes, harnhaftes Phlogiston, nach dem Schweißgeruche zu urtheilen, der aufs höchste getrieben, wie Phosphorus und die elektrische Materie riecht, und das Pflanzengift

zengift nach den betäubenden, stinkenden Pflanzen zu urtheilen, scheint dergleichen doch vegetabilisch, phlogistisches mit weniger Säure gebundnes Element zu seyn. Dieses beweiset das starke Aufschwellen der, vom wüthenden Hunde verletzten Stelle, sonderlich von der ersten Dose der Belladonna, die zweyte Dose veranlaßt schon einen geringern Geschwulst, und bey der dritten schwillt die Wunde ganz und gar nicht auf. Was läßt sich hier anders schließen, als daß zwischen beyden Giften im Zellgewebe der Haut, Sehnen und Aderhäuten eine ähnliche Effervescenz oder Aufbrausen vorgegangen seyn muß, wie beym Laugensalze, so von einer Säure berührt wird, eine Verflüchtigung des verfeinerten Thierphlogistons, oder Hundegeifers durch eine stärkere Dose vom Pflanzengifte, so demselben halbähnlich, aber dennoch immer noch ein rohes Ferment für einen gesunden Menschen seyn würde. Hingegen entgiftet es die vergiftete Stelle zu rechter Zeit, ehe das Thiergift in die Nerven des ganzen übrigen Körpers eindringen, und sich im Gehirne dem Quelle der Phlogisticität, daß ich so sage, feste anlegen, und diesen selbst vergiften kann.

Bisweilen zeiget sich an dem Orte des Bißes und dessen Gegend, bey dem Gebrauche der Belladonna, eine Spannung. In diesem Falle setzet man das Mittel so lange fort, bis sich das Ziehen verliert; denn hier stockte noch das Thiergift, und beide hatten sich einander noch nicht erreichen können, weil die Dose der Belladonna für die Konstitution des Kranken zu schwach war. Folglich setzte man die Belladonna so lange fort, bis der Schorf ganz und gar abgefallen; oder man verstärke die Dose, sobald die Spannung wieder kömmt.

Ehe man die Belladonna eingiebt, beobachte man folgende Vorschrift. Man wasche die Wunde, wo möglich, gleich nach dem Biße, mit einem in Essig oder Salzwasser getauchten Schwamme aus, lasse die Wunde ausbluten, und hierauf gebe man dem Unglücklichen eine Dose vom Wurzelpulver, nach 48 Stunden eine zweyte, nach 48 Stunden die dritte. Wenn alsdenn noch Spannung empfunden wird, oder die Wunde noch nicht ganz trocken ist, so folget nach einer Pause von 72 Stunden, eine Dose von fünf Pulvern, der pulverisirter Blätter, so man alle 48 Stunden eingiebt.

Der Kranke nimmt das Pulver jedesmal in einer dünnen Habersuppe zu sich, legt sich darauf zu Bette, und erwartet im Bette die Wirkung. Bey trocknem Halse trinke man etwas Milch, oder Wasser mit Zucker; man läßt ihn einschlafen, wenn er will, weil alle Arzneyen in der horizontalen Lage und Bettwärme geschwinder wirken. Morgens frühe lasse man ihm ein Paar warme Tassen Habersuppe geniessen, und warte den Schweiß bis zehn Uhr im Bette ab.

Wenn vom ersten Pulver ein starker Durchfall erfolgt, so setze man das zweyte so lange aus, bis sich der Durchfall gelegt hat, und halte sich wärmer. Geschieht es, daß das Sehen schwach wird, oder daß man gedoppelt sieht, so strenge man die Augen nicht zum Lesen an. Große Wunden belege man mit keinen klebenden, oder Fettpflastern; diese treiben das Gift in die Adern zurücke, da es nach unsrer Absicht verdünsten soll. Selbst im Anfalle der Wuth muß der Kranke im Bette aushalten; und wenn diese Wuth schon vor dem Gebrauche der Belladonna ausgebrochen ist, so wird eine Ader am Fuße gelassen, und die Dose verstärkt, die man ihm in einer Pflaume beybringen muß.

Für

Für schwächliche, zärtliche ist die Dose um ein oder zwey Gran kleiner. Der Verfasser versichert, bisher hundert und vierzig von wüthenden Hunden gebißne oder begeiferte Personen, durch die Belladonna auf besagte Art, mit gutem Erfolge besorgt zu haben. Er giebt einem einjährigen Säuglinge zum ersten Pulver ein Gran, zum zweyten und dritten anderthalb Gran Wurzel in der Muttermilch ein. Ein Kind von zwey Jahren bekömmt jedesmal zwey Gran. Bey Kindern von 6 bis 7 Jahren steigen die Dosen von 4½ Gran, bis 5 und 5½ Gran. Das zwölfjährige Alter verlangt 6, 7, 8 Gran. Ein Alter von 14 bis 16 Jahren 6½, 7½, 8½ Gran. Von 17 bis 18 Jahren, 10, 12, 13, 14 Gran. Frauenspersonen bekommen etwas weniger. Nach 50 bis 60 Jahren nehmen die Dosen wieder ab, sie sind alsdenn 6, 8 und 9 Gran, und für Schwangere 3 bis 3½ Gran.

Für ein dreyjähriges Pferd, so gebißen worden, bestimmet der Verfasser der kleinen Schrift, nach dem letzten Abendfutter fünf Dosen von getrockneten Blättern, für die erste Dose fünf Loth, zur zweyten 6, denn nachher jedesmal 8 Loth. Einem Füllen 2, 3, denn 3½ Loth.

Eine höchstnöthige Vorsicht ist es, daß das Auswaschen der Wunden mit Essig, und Handschuhen und einem an ein Hölzgen aufgebundenen Schwamm geschehe; man wasche sich nachher die Hände mit Seife rein, und verbrenne alle Lappen. Der kleinste Geiferflecken erhält seine fürchterliche Vergiftung an Kleidern viele Jahre lang. Man mischt den Pferden die klein geschnittne Blätter der Belladonna unter den Haber. Andern Thieren wird ihr Pulver in Wasser eingerührt, durch eine Bouteille in den Hals gegossen. Nach dem Genusse des Mittels fasten Menschen und Thiere einige Stunden, und man reite das Pferd ein Paar Stunden,

doch ohne es zu erhitzen, und halte es im Stalle darauf durch eine Decke wärmer, als sonst.

Dem Rindvieh giebt man fünf Dosen nach dem Abendfutter, und wie dem Pferde alle 24 Stunden eine Dose. Man fängt mit 1½ Loth an; und es folgen 2 Lothe nach einander; für trächtige Kühe sind 1 Loth bis 1½ Loth hinlänglich, die man ihnen mit braunen Kohl vermischt in den Hals steckt. Jedes kranke Vieh bindet man, von den übrigen abgesondert, an. Diejenige Person, welche sich mit dem Eingeben beschäftigt, nimmt bey Darreichung der dritten Dose selbst eine Dose nach der Vorschrift seines Alters ein, dieses versichert ihn gegen alle Besorgnisse.

Eine Ziege bekömmt 1½ bis 2 Loth. Das Schaf ein Loth bis 2 Loth Blätter. Der Hund von der Wurzel 30 Gran alle 24 Stunden: er fastet angebunden 8 Stunden, und man bringt ihm das Mittel in Brühe oder Butterbrod bey. Einem Schweine reiche man 60 Gran von der Wurzel im Mehlteig alle 24 Stunden, so wie den Gänsen und welschen Hühnern 10 Gran im Brode.

T.28 B. 40. Der Taback, Nicotiana.

Das Geschlecht dieser in allen Weltheilen naturalisirten Pflanze stammt eigentlich aus Südamerika her. Ihre ganze Oberfläche schwitzt ein klebriges Wesen aus, und ihre Ausdünstung wird in verschlossenen Zimmern betäubend und einschläfrig. Die Blätter sind saftig, groß ohne Randzähne. Der Saum der Blume legt sich in Falten zurücke, und ist trichterförmig, und das Saamengehäuse, welches zwey trockne Schalen ausmacht, enthält eine große Menge von kleinen, braunen Saamen.

Die

Tabak. p. 70.

Die rohe Pflanzen betäuben in einer beträchtlichen Menge durch den Geruch. Sie macht schon in geringer Menge gegessen, schwindlich berauscht, Erbrechen, Bangigkeit, unempfindlich, sinnlos, und es erfolgte von siebzehn Pfeifen, so jemand ausrauchte, der Tod.

Allein die verschiedne, oft sehr einfältige, und schädliche Brühen, und das Abtrocknen schwächen das narkotische Gift, ohne es ganz zu zerstören. Die Erfahrung lehrt es, daß das Novitiat der Tabackraucher, den Uebelkeiten, dem Schwindel, und Erbrechen unterworfen ist, und man weiß, daß Schnupftaback mit Butter gemischt, und in der Räude auf den Kopf gestrichen, Schwindel und Erbrechen hervorgebracht hat, und der beste Tabackraucher versuche es, ein Paar Pfeifen von dem türkischen, oder andern ungebeizten Tabacke zu rauchen, so wird er immer noch Uebelkeiten, und Reize zum Erbrechen empfinden. Und kurz: auch die längste Gewohnheit ist nicht fähig, das Gift im Tabacksrauche, denn dieser löset die ganze Pflanze auf, und verflüchtigt das betäubende Oel der Pflanze, für die Lunge, den Nerven unschädlich zu machen.*) Dahingegen wirkt der Schnupftaback weniger heftig. Und dennoch rauche ich meinen Einsichten zuwider, die Giftpflanze selbst, ob sie gleich ein Bilsenkraut von Peru, Hyoscyamus Peruvianus, ist, und die Indianer und

*) Auch von dem Schnupftaback in sehr geringer Dosis sahe ich eine heftige Wirkung; ein Knab von 14 Jahren bekam von seiner Kostfrau Zibeben und Mandeln, nach deren Genuße in einer halben Stunde empfand der Knab rasende Kopfschmerzen, welchen ein heftiges Erbrechen nachfolgte, mit solchen Ermattungen, daß er ein wahres Bild eines Sterbenden vorstellte, aus welchem er doch wiederum gerettet wurde; bey genauer Untersuchung fande sich, daß der Frau die Tabackdose, welche bey den Zibeben lag, sich geöffnet hatte, allein wie wenig solcher Taback gewesen seyn mag, läßt sich leicht schliessen, daß es der Knab unter dem Genuße nicht einmal merkte; es kann vielleicht die Art des Tabacks, oder der Beize schuld gewesen seyn, sonst ist mir nur zu bekannt, daß von vielen ohne übler Folge mit größtem Geschmacke die spanische Kleye bey Melaunen genossen wird.

Seeleute kauen ihre Blätter auf Reisen um sich dadurch des Hungers und des Durstes zu erwehren. Nach der heutigen Mode friert Vater Bachus selbst in den Gesellschaften, wo man keinen Taback raucht.

Der große schmalblättrige, rothblümige, virginische Taback, Nicotiana tabacum. *Linn.*

Seine Blätter sitzen ohne eigne Stiele am Stängel, sind glänzend, blaßgrün, ziemlich lang, breit, eyförmig, und endigen sich zu einer Spitze, oben und unten. Der fünfblättrige Kelch ist blaßgrün, aber die Blume erst eine dünne, lange, weißliche Röhre, welche einen Kropf macht, der bis zur Krone blaßkarminröthlich wird, und fünf spitze Sternausschnitte zeichnet, mit denen sich die Kronenmündung öffnet. Der Griffel endigt sich in einen grünen Knopf mit einer Narbe. Die fünf Staubfäden sind graugelb, und die ganze Blume zwey Zoll lang. Das Saamengehäuse macht einen braunen Kegel aus. Die Blüthzeit währet vom May bis in den August. Diese Art ist die geringste und gemeinste. Aller Taback verlangt gute Erde, Raum und Schatten.

Der türkische Taback, kleine Taback, Bauerntaback, englischer Taback, Nicotiana rustica *Linn.*

Dieser wächst nicht zu der Höhe des vorigen gemeinen. Die Blätter sind kleiner, und hängen an eigenen Stielen; sie sind ganz eyrund, spitz und breit. Die Blume macht wie die Schlüsselblume eine gelbgrüne, stumpfe, zurückgeschlagene, zehnrändrige Krone, deren Hals von fünfspitzigen Kelchen meist verdecket wird. Er blüht im Sommer, und ist der Wirkung

nach

Zaunrübe. p. 73.

nach gelinder. An der Spitze des dicken Stängels sitzt der Blumenstrauß.

Der Jungferntaback, Nicotiana paniculata. *Linn.*

Dieser wächst drey Fuß hoch, und wird dem türkischen ähnlich. Die Blätter sind herzförmig, das Saamengehäuse spitz, und die lange, enge, cylindrische Blume beschreibt eine keulenförmige, bleichgrüne Röhre mit einem kurzem, stumpfen Saume. Die Wirkung ist unter den übrigen Arten die gelindeste.

Der Soldatentaback, Nicotiana glutinosa. *Linn.*

Die Blätter sind wie die am Jungferntabacke; nur daß Blätter und Stängel haarig werden, und klebrig sind. Die Blumen setzen lange Traubenkämme und haben die Figur von dem gemeinen. Ihre Krone stellet den weitaufgesperrten Rachen eines Thieres vor. Er riecht, und wirkt stärker, als alle andere Tabacke.

41. Die Zaunrübe, Gichtrübe, Giftwurz, Zaunrebe, Teufelskirsche, weißer Enzian, wilder Zitwer, Schwarzwurz, weißer Widerthon, weißer Weinrebe, Bryonia alba. *Linn.* T. 29

Dieses sehr wuchernde Unkraut schlingt sich an den Hecken, und allem Gesträuche in die Höhe. Sie blüht im Junius und Julius. Ihre Wurzel ist sehr groß, weiß, ästig, rübenartig, ihrer Länge und Rundung nach gestreift, markig, bitter, und sie riecht wie der Mohnsaft. Der Stängel ist weich, eckig, mit stehenden Haa-

Haaren besetzt, über sechs Fuß hoch, und seine Schraubengabeln hängen sich wie die Weinreben an alles, was sie erreichen können. Die **Blätter** sind weißhaarig, dunkelgrün, in fünf Dreyeckslappen getheilt, auf beyden Seiten scharf und rauh, wechseln auf Stielen, und gleichen fast den Weinblättern. Die **Gabeln** drehen sich schneckenförmig. Aus den Stielwinkeln brechen die traubenförmige bestielte Blumen dergestalt hervor, daß die männliche und weibliche Blume, jede ihre besondere Stiele einnimmt. Die Farbe der **Blumen** ist blaßgelb, und grün geädert, und die **Traubenbeeren** rund, wie Erbsen groß, erst glänzend dunkelgrün, und zuletzt schwarz. Die **Krone** ist bald schmutzigweiß, bald gelblich, und mit grünen oder röthlichen Streifen versehen, und fünflappig. Der Kelch und Blume stellen eine Glocke vor, von fünf ovalen Lappen: die drey **Staubfäden** sind nur kurz, und die fünf **Staubsäcke** paarweise an einander gewachsen. Der weibliche **Eyerstock** befindet sich unterhalb dem Kelch. Der **Griffel** ist dreyspaltig, der **Staubweg** gekerbt. Der **Saame** ist eyförmig, und in der Beere angewachsen.

Die saftige, mehlige, bittre, übelriechende, eckelhaftscharfe Wurzel, so nebst Beeren und Saamen officinell ist, wirket insonderheit durch ihren harzigen Bestandtheil, und giebt dem Betrüger Anlaß, sie bald als Alraunwurz, bald für die Mechoakana auszugeben. Sie macht, wenn sie frisch gebraucht wird, heftiges Erbrechen, Abführung, Wahnwitz, Sinnlosigkeit, Bangigkeit und Schwindel. Ein Aufguß davon kann blos in der Wassersucht, in der Raserey, Engbrüstigkeit, in der Epilepsie und hartnäckigen Verstopfungen der Gedärme durch einen vorsichtigen Arzt Nutzen stiften.

Wilder Körbel. p. 75.

Die Pflanze tapeziret zwar, als ein Sommergewächs alte Wände; sie erstickt aber dagegen andere lebendige Hecken, vermöge ihrer zudringlichen Umarmungen, und giebt zugleich einen unangenehmen Geruch von sich, der betäubend ist.

An Doldengewächsen.

42. Der wilde Kälberkropf, wilder Körbel, Buschmöhre, Scheer, wilder Myrrchenkörbel, Kuhpetersilge, Chaerophyllum silvestre *Linn.* Cicutaria. T. 30

Ein gemeines Unkraut in Gärten, auf Wiesen, an Zäunen und Bauernhäusern, welches schon im May mit seiner weißen Dolde mitten unter dem Grase blüht. Es hat einen etwas widrigen Geruch. Die **Wurzel** ist dick, weiß, lang, scharf, gewürzhaft, glatt, gefurcht, ungefleckt, überall gleich dicke. Der **Stängel** dick, gehohlkehlt, hohl und etwas haarig, oder glatt, und ohne Flecken, die oft zwey Fuß lange Blätter sind glatt, doppelt gefiedert, und bestehen aus länglichen, oft eingeschnittnen Blättgen. Der besondere **Schirm** der weißen Blümgen besteht aus fünf bis zehn kurzen lanzenförmigen, hohlen, niederwärts gebogenen Blättgen. Die eigentliche, kleine Blümgen haben fünf herzförmige, eingebogne Blätter, und die fünf Staubfäden einfach. Die **Frucht** ist langeyrund, zugespitzt, glatt, und enthält zwey längliche flacherhabne Saamen.

Man bedienet sich in Kamtschatka des Kälberkropfes zur Speise, und in Deutschlund wird derselbe nur von den Eseln mit Vergnügen gefressen. Seine Wurzel soll dem Vieh in Siberien tödtlich seyn. Mit den Blumen läßt sich Garn und Wolle grün und gelbe färben.

färben. Die im Winter ausgegrabene Wurzel bringt im Menschen Wahnwitz, tiefen Schlaf, Trägheit, Bangigkeit, Berauschung, Wuth hervor; man weiß aber von keinen tödtlichen Beyspielen. Das Gewächse selbst verräth einen fruchtbaren Boden.

43. Bollliger Kälberkropf, Peperlein, Pimperlimpimp, Rübenkörbel, Erdkastanie, Chærophyllum bulbosum. *Linn.* Cicutaria odorata bulbosa.

Er wächset an grasigen Stellen und Hecken und blüht im Junius. Seine **Wurzel** ist fleischig, erst birnförmig, denn länger und holzig, mehrentheils eyförmig zugespitzt. Der sechs Fuß hohe **Stängel** wird hohl, ist mit gelbrothen, und braunen Flecken besprengt, von der Erde bis zum zweyten Knoten behaart, weiter hin aber glatt, und an den Knoten aufgeschwollen. Die etwas haarige Blätter sind drey und mehrfach zertheilt, und in feine, längliche, glatte Blättgen ausgegeschnitten. Stiele und Nebenäste sind von untenher, mit langen, weißen, herabhängenden Haaren bewachsen, und die **Blumendolde** weiß.

Der Saame soll Kopfschmerzen und Schwindel verursacht haben; man verspeiset aber im österreichischen die Wurzel im Frühjahre mit Oel, Essig und Salz als Salat; vielleicht wenn sie bereits Stängel und Blätter getrieben, da sie sonst den Kopf einnimmt, und schwindlich macht.

Der **Taumelkörbel**, kleiner Kälberkropf, Cherophyllum temulum *Linn.* der auf Aeckern, an Wegen und Zäunen vorkömmt, und im May blüht, hat einen braunen, scharfen **Stängel**, der an jedem Blattknoten

ten aufgeschwollen ist, hat mit 42 einerley Blätter, nur daß die Blättgen größer ausfallen. Sonst ist die Blume ebenfalls weiß.

44. Der kleine Schierling, Gleiße, Hundspetersilge, stinkende Petersilge, faule Grete, Glanzpetersilge. Aethusa cynapium. *Linn.* Cicuta minor.

Diese Giftpflanze ist in Gartenländern, Krautäckern und Gärten sehr gemein, und sie mischet sich, da sie vor dem Aufblühen schwerlich für das erkannt werden kann, was sie ist, öfters unter die eßbaren Kräuter der Kühe, unter der Maske von Körbel ein. Man darf sie aber nur zwischen den Fingern reiben, da sie denn fast wie Knoblauch riecht.

Die **Wurzel** ist dünne, lang und weiß, die **Blätter** groß, und doppelt gefiedert, die Blättgen klein, ovalgespitzt, in etliche Lappen aufgeschnitten; überhaupt ist das Blatt dem Wasserschierlinge ähnlich, aber nur kleiner. Der **Stängel** ist dünne, rund gefurcht, sehr ästig, drey Fuß hoch, und das dreymal getheilte Blätterwerk dunkelgrün, und glatt, und die **Dolde** groß und weiß. Der allgemeine **Schirm** hat viele Stralen, darunter die inwendigen immer kürzer werden. Die besondern Schirme sind klein und ausgebreitet. Die besondere **Schirmdecke** macht sehr lange schmale Blättgen, so auswärts herabhängen. Die **Blümgen** bestehen aus fünf herzförmigen, eingebognen, ungleichen Blättgen, mit fünf **Staubfäden** und rundlichen **Staubsäcken**. Die **Frucht** ist eyrund, gestreift, und enthält zwey rundliche, auf der einen Seite etwas flache Saamen.

Man

Man unterscheide sie von der **Petersilge**, für die sie der erste Anblick verkennt, dadurch, daß der kleine Schierling, unter den kleinen Dolden, auf der einen Seite, drey sehr lange, spitze, umgebogene Blättgen und Blätter hat, die an der untern Fläche glänzen, oder gleißen, davon der Name der Gleiße entstanden. Durch eben diese sehr langblättrige besondere **Schirmdecken** unterscheidet sich unser Schierling auch von der Selerey. Vom **Kümmelsaamen** unterscheidet sich der Schierlingssaame dadurch, daß der letztere keinen Gewürzgeruch hat, und kugelrund ist, und vier Furchen und drey erhabne Streifen hat. Von der **Pastinackwurzel** dadurch, daß die Schierlingswurzel ganz dünne, ohne Geruch, und daß die Blätter glatt, glänzend sind, und alle Blumen eine weiße Krone haben. Diese Merkmale reichen auch zu, den Schierling vom **Dill**, **Fenchel**, **Gartenkörbel** und **Gartenmöhren** zu unterscheiden.

Die Wurzel und das Kraut noch mehr erregen, jedoch in beträchtlicher Menge genossen, Bangigkeit, Wahnsinn, Wuth, Bauchflüsse, entsetzliches Erbrechen, Kopf- Magen- Darmschmerzen, Aufschwellen, Schlaf und Tod.

45. Der breitblättrige Wassermerk, Froscheppich, Wasserpetersilge, großer Wasserpastinack.

Die Pflanze blüht an kleinen Bächen, sumpfigen Ufern und Wassergräben im Junius und Julius. Die ganze Pflanze dünstet einen schweren Harzgeruch von sich. **Linnäus** nennt sie Sium latifolium. Die **Wurzel** setzt Gelenke, und viele lange Zasern an. Der aufrechte Stängel wird drey Fuß hoch. Die Blätter sind lichtgrün, weich, glänzend, fast Petersil-

gen-

Wasserschierling. p. 79.

genförmig und mit ganzen, langen, ziemlich breiten, am Rande gezähnten Blättgen gefiedert. Die gemeinschaftliche Schirmdecke hat kurze, lanzettenförmige, getheilte, oder gezähnte Blättergen. Die **Blümgen** haben fünf eingebogne, weiße, herzförmige Blättgen, fünf **Staubfäden**, so viele **Staubsäcke**; und die **Frucht** ist klein, oval, gestreift, und die zwey Saamen darinnen oval, auf der einen Seite flach. Ihr Kennzeichen vor andern Wasserpflanzen ihrer Art ist, daß die Blumendolde an der Spitze des Stängels und der Aeste sitzt.

Man hat Nachricht, daß die im August gegrabne Wurzel Vieh und Kinder rasend gemacht, und getödtet hat. Sie ist aber vor der Blühtzeit im Junius unschädlich befunden worden, und grün frißt das Vieh die Pflanze ohne Schaden ab.

46. Der Wasserschierling, giftiger Wüthrich, Parzenkraut, Apotheckerschierling. Cicuta virosa. *Linn.* Cicuta aquatica. T. 31

Diese Giftpflanze vom ersten Range für Europa blühet im Julius und August an Gräben, Sümpfen und wässrigen Wiesen. Die **Wurzel** ist oft sehr groß, inwendig voller hohlen Zellen und Kammern, die ein etwas milchiger Saft von ungemeiner Schärfe anfüllt, so in kurzer Zeit gelbröthlich wird. Sie hat einen Geruch fast wie Pastinack, der doch etwas eckelhafter ist, von aussen viel erhabne Ringe, ein weißes Fleisch, und im Sommer einen wäßrigen, im Winter und Frühlinge aber einen gelblichen, süßen, scharfen Saft, die Figur der Wurzel ist, wie an der Möhre spindelförmig, von aussen bemerkt man an ihr fünf, und mehr Ringe mit klei-

kleinen Grübgen wie Stecknadelstiche, doch blos in der Oberfläche aus den Knotenringen, und glatten Wurzelausschüssen brechen lange Fäden oder Haare hervor, die sich durcheinander flechten, und wenn man sie wäscht, einen weißen, langen und dichten Rabbinerbart vorstellen, und zum Theil im Wasser schwimmen, zum Theil im Moder oder nächstem Grase wurzeln. Der Bart wird nach einiger Zeit im Schatten gelb. Die Wurzel treibet mehr als einen Hauptstängel, und zwar aus den Grübgen der Knotenringe, und der knieförmigen Wurzeln herauf, durch welche sich die Pflanze wie das Rohr und der Kalmus fortpflanzt.

Die **Stängel** sind über der Wurzel weißlich hohl, und zeigen rothe Streifen; sie werden gegen die Höhe zu grün. Gemeiniglich wird die Pflanze zwey Ellen hoch, und der Stängel ist an der Wurzel dicker, als ein Kinderarm; auch die Stängel theilen sich in Knieringe ab, indem jedes Gelenke von dem andern etwa eine halbe Elle entfernet ist. Aus jedem Knieringe steigen Aeste hervor, die dicker als der kleine Finger sind, und darunter jeder sieben Flügel hat. Jeder Flügel trägt drey, fünf oder sieben Blätter.

Einige **Blätter** sind über zwey Zoll lang, tief eingeschnitten, zugespitzt, glatt, grün, doch nicht so dunkelgrün als am Schierlinge, und zarter am Bau als an der Petersilge. Ueberhaupt sind die Blätter gefiedert, dunkelgrün, und jedes Blatt bestehet von innen aus drey, bis vier länglichen lanzettenförmigen, am Rande sägeförmig geschnittnen Blättgen, von rundem Umkreise.

Den Blättern gerade gegen über zeigt sich vom May an, den ganzen Sommer hindurch, die große, weiße

weiße Blumendolde an den Wipfeln der Stängel, wo die Aeste buschweise hinaufsteigen. Ihrer stehen zwölf, sechszehn oder achtzehn an der Zahl an den Wipfeln, aufrecht in die Höhe. Jedes Straußstängelgen theilet sich wieder in kleinere Sträußer, aus deren Spitzen weiße Blümgen mit herzförmigen, durch vier oder fünf kleine Flammenstriche bezeichneten Blättgen hervorkommen, die an ihrer Spitze einen kleinen Stecknadelkopf tragen. An die Stelle der abgefallnen fünfblättrigen kleinen Umbelle erscheinen, in der länglichen Saamenhülse zwey kleine **Saamen**, von der Größe und Figur des Petersilgensaamens, die grün, rund, etwas haarig, gehohlkehlt, weißgesäumt sind.

Stängel und Aeste findet man, bis an ihre Stiele hohl, rund, und inwendig weiß; ihr Saft ist ebenfalls gelblich, er tröpfelt aus einer brüchigen Stelle klebrig heraus, und läßt sich zu Fäden ziehen. Sein wässriger Geschmack endigt sich mit einer beißenden Schärfe. Im Winter verfaulen die knotige Stängel oberhalb der Wurzel, und sie keimen im Frühlinge von neuem hervor.

Die **Merkmale**, woran sich der Wasserschierling von verwandten Blättern andrer Pflanzen unterscheidet, sind folgende. Das **Petersilgenkraut** riecht angenehm, und hat nicht so fein gekerbte Blätter; hingegen feinere Saamenfurchen, und die kleinere Dolden sind ohne Hülle. Der **Myrrhenkörbel** zeichnet sich durch seinen starken Anisgeruch aus. Des **Gartenkörbels** Geruch ist ebenfalls angenehm, der Bau aller Theile feiner, die Wurzel ganz klein, der Wuchs der Pflanze niedrig, und der Saame lang, glänzend, und spitze. Die **Pastinackwurzel** ist kleiner, spindelförmig, gewürzhaft; sie treibt nicht so fein zertheilte, rundlich spitz, dunkelgrüne Blätter, und die Dolde ist ohne Hülle,

die Blumenkrone aber gelb. Die gemeine **gelbe Rübe** (Möhre) hat eine kleinere, oder doch spindelförmige Wurzel ohne äußere Ringe, ohne innere Fächer oder Zellen. Die ganze Pflanze ist rauher im Angreifen, die Blätter feiner geschnitten, und nicht so glänzend. Die große Blumendolde ist mit einer grossen Hülle versehn, und der Saame ist mit steifen Borsten dicht besetzt. Die **wilde Engelwurz**, Angelica sylvestris *Linn.* besitzt eine gewürzhafte Wurzel, einen rauhern Stängel, rauhe Blätter, eine große bauchige Blätterscheide, eine große, dicke Dolde, und feste, eckige Saamen, die von den umgebogenen Griffeln bekleidet werden. Der **rothgefleckte Schierling**, hat zwischen den Fingern gerieben, einen viel stärkern und häßlichern Geruch, eine kleinere Wurzel, einen unterwärts roth, oder blutiggefleckten Stängel, dunkelgrüne Blätter, eine Hülle an der großen Blumendolde, und einen fünfstreifigen Saamen, der runder, und an beyden Seiten eingekerbt ist. Die **röhrige Rebendolde** hat eine andere Bildung für die untern, eine andere für die obern Blätter. Die äußern Blumen sind viel größer, als die innern, und die Früchte sind fünfeckig.

Schon vom Ausziehen der Pflanze, und ihrer giftigen Ausdünstung, sonderlich, wenn man in schwülen Tagen schwitzt; erfolgt eine Berauschung und Benebelung der Sinnen. Eine ganze Familie, die die Schierlingswurzeln anstatt der Pastinackwurzel gegessen hatte, wurde wahnwitzig, tanzte durch alle Stuben, und tanzte sich müde, schlief darauf ein, und stand den folgenden Morgen gesund auf. Vielleicht milderte hier die kleine Menge der Giftwurzeln, oder die andern fetten, vorher gegessene Speisen die Heftigkeit des Giftes, welches statt tragischer Auftritte, hier eine komische Heilungsart hervorbrachte. Ohne Zweifel legen die ersten Speisen bey der Tafel den Grund zu der künftigen

gu-

guten oder schlechten Verdauung, und die Gifte schwächen sich allezeit bey vollem Magen, und fetten Speisen. Ohne dieses Ohngefähr würden wir gewiß eine größere Menge von tödtlichen Fällen erfahren, da der Schierling mit seinen Arten in allen Gärten, und zwischen den Küchenkräutern wächst, und sich die Krautgärtner, Kräuterweiber und Verkäufer keine Mühe geben, dergleichen auszurotten, da sie dieselben nicht einmal recht kennen. Endlich scheinet diese Geschicht ein Wink der gütigen Natur zu seyn; daß sie vielen Giften eine fröhliche Tollheit zur Gefährtin mit beygesellt, um das Gift durch die Ausdünstung zu verflüchtigen, und schnell aus dem Körper zu schaffen; und ich glaube nicht sehr zu irren, wenn ich wenigstens bey den betäubenden Pflanzen, nach dem Brechmittel und Oel, Bewegung, Tänze, doch keine Tarantellen vorzuschlagen, und Schweißmittel zu empfehlen pflege.

Die gewöhnliche **Wirkungen** dieser Pflanzen sind Berauschung, Schwindel, übermächtige Neigung zum Schlafe, der Todesschlaf, übergehende Sinnlosigkeit, Ermattung, Wahnwitz, stille Tollheit, Krämpfe, Epilepsie, leere Reize zum Erbrechen, Schluchzen, Schwellen, Magenentzündung, schwarze Hautflecken, der Stickfluß und der Tod. Die Leichen schwellen am Unterleibe und im Gesichte ungeheuer auf; der Körper wird schwarzblau, die Lunge erscheint vom Brande angegriffen, das Blut aufgelöst, und der Mund schaumig.

Im Jahre 1670, nach dem Berichte des Schweizerarztes **Wepfers** de cicuta aquatica, hatten einige Kinder, gegen das Ende des Märzmonates, diese Wurzel für Pastinackwurzel aus Uebermuth roh gegessen, und sie süß befunden. Sie kamen lustig und vergnügt nach Hause, klagten aber über Beklemmung, fielen zur

Erde, harnten mannshoch, machten im Gesichte schreckliche Verzerrungen, verfielen in Krämpfe, und hatten den Mund fest geschlossen, knirschten mit den Zähnen, verdrehten die Augen, bluteten aus den Ohren, die Magengegend schwoll wie eine Faust auf; der Kopf wurde oft verdreht, der Rücken krümmte sich zu einem Bogen, und der eine Knabe war in einer halben Stunde todt. Aus dem Munde des Verschiedenen floß, bis zum Augenblicke des Begräbnisses ein grüner Schleim. Die ältere Schwester erbrach sich eine Hand voll Wurzeln, verfiel aber gleich darauf in Epilepsie, verlor den Gebrauch der Sinne, litte Krämpfe, verdrehte den Kopf. Nach eingenommenem Löffel voll Theriack mit Essig, gab sie noch eine Handvoll Wurzeln von sich, und lag hierauf 24 Stunden als todt, man bemerkte an ihr weder Wärme noch Athemholen. Nach 24 Stunden erholte sie sich, hatte sich aber die Zunge zerbissen, und konnte lange Zeit nicht recht essen, klagte noch über Beklemmung, und hatte vier Tage lang das Vermögen nicht zu gehen. Seit der Zeit erholte sie sich völlig, ohne einige Rückkehr des Uebels zu verspüren. Ihre dritthalbjährige Schwester, so davon weniger gegessen hatte, bekam die Epilepsie, litte heftige Stöße vom Zwerchfelle, welches wie nach einem innern Faustſtoße in die Höhe flog, und sie verlor den Gebrauch der Sinne. Man öffnete ihr den Mund ebenfalls mit Gewalt, und gab ihr den Theriack mit Essig, sie erbrach sich, gab eine halbe Hand voll Wurzeln von sich, erholte sich innerhalb acht Tagen, und wurde stark und munter. Einem achtjährigen Knaben, der für Schwindel umfiel, brach man den Mund auf, welches ihm einige Zähne kostete; allein er vermochte nichts herab zu schlingen, das Zwerchfell stieß die stärkste Hand, oder allen Gegendruck fort, und er starb in einer halben Stunde, von der Wuth der Krämpfe erschöpft. Sein Körper lief auf,

die

die Augen wurden blau, und es stieg ein grüner Schaum aus dem Munde auf. Ein neunjähriges Mädgen, so nur wenig von der Wurzel genossen, empfand Schwindel und Brennen im Magen, sie erbrach sich von kleingeschnittnen Rauchtaback in Wasser, schlief ein, verlangte Essen, so ihr verweigert wurde, der Vater gab ihr nochmals Taback, der eine halbe Stunde in heißem Wasser gelegen, sie brach sich davon Schleim und Galle aus, schlief die Nacht durch, und stand des Morgens gesund auf.

Man hat hier und da Versuche mit der Wurzel an Hunden gemacht; der Erfolg von zwey Loth zerschnittner Wurzel, die man einem jungen Hunde hineinzwang, war das Geifern, Erbrechen, der Schaum, Zuckungen an den Rückenmuskeln, ein durchgängiger Todtenkrampf, oder Erstarrung, das Augenverdrehen, ein schwankender Gang, und die Erhohlung nach drey Stunden und der Tod auf die zweyte Dose nach drey Tagen. Man fand den Magen runzlich zusammengezogen, mit den noch unerweichten ganzen Wurzeln; denn man hatte ihn 24 Stunden vorher hungern lassen, angefüllt. Am Magengrunde zeigten sich blaue Flecken; und die Herzkammern waren mit einem geronnenen schwarzen Blute angefüllt. Aehnliche Folgen begleiteten den Versuch, den Wepfer mit einem andern Hunde vornahm, und welcher über zwey Pfunde Aufguß von abgetrocknetem Kraute und Wurzeln 72 Stunden lang bey sich behalten hatte. Was helfen aber wohl dergleichen Versuche? sie beweisen das Gift des Wasserschierlings: aber wäre es nicht klüger gehandelt, wenn man die bekannte Hilfsmittel, oder gar neue an den armen Hunden versuchte, die doch einmal das schreckliche Loos bekommen haben, Märtyrer der Aerzte zu seyn. So würde ich gegen die scharfe Pflanzengifte Opium, nebst der Klasse der betäubenden, und wider die betäubende, kleine Dosen von der Klasse der scharfen zum

Versuche nehmen, und nach dem Erbrechen und Oele den Schweiß durch Bewegung, oder Wärme zu befördern suchen. Vielleicht hat die Natur der einen Giftpflanze Bestandtheile verliehen, die an sich tödten; aber mit dem riechenden Phlogiston einer betäubenden Giftpflanze, in rechter Dose vereinigt, in den hartnäckigsten Nervenfiebern, mit der Kraft der Electricität Wunder verrichten könnten; denn ich vermuthe, daß das Electrisiren, nach dem Gebrauche der Mittel, z. E. der Belladonna im Biße wüthender Hunde, von ganz besonderm Werthe, bey der Verflüchtigung des Giftes seyn könnte, um die vergifteten Säfte durch den Schweiß völlig auszuführen, da die electrische Materie die einzige, bisher bekannte Materie in der Welt ist, die nach unserm Gefallen, die feinste Gefäße und alle Nerven des Körpers, wie Bliß, denn das ist sie in der That, durchwittert, wenn man den Kranken isolirte, und mit der hölzernen Spiße die krampfhafte Muskeln ausströmen ließe. Dieses würde ich mit der negativen Methode versuchen, indem ich den Vergifteten isolirten mit dem Reibezeuge verbundnen und durch die Spiße, den Wind auf die Stelle des Krampfes hinrichten würde.

47. Roth=

Tab. 12.

Der rothgefleckte Schierling. p. 87.

47. Rothgefleckter Feldschierling, Blutschierling, großer, gemeiner Schierling, Wuthschierling, Tollkörbel, Hundspetersilge, Conium maculatum *Linn.* Cicuta. T. 12

Diese Giftpflanze blüht im Julius und August in Gartenländern, gebauten und ungebauten Feldern, auf Waiden und Wiesen, an Straßen und Gräben. Ihre **Wurzel** ist von mittlerer Dicke, runzlich, benahe spindelförmig, zaserig, gelbweiß, und von dem Geruche der Pastinackwurzel. Der über drey Fuß hohe Stängel wird einen Zoll dick, er ist glatt, rund, inwendig hohl, knotig, sonderlich von unten hinauf, dicht mit blutrothen Flecken besprengt, und ästig. Die Aeste, nebst der fußlangen, inwendig schwammigen Wurzel, riechen fast wie Pastinackwurzel; so wie auch die **Blätter**, welche obenher glänzend schwarzgrün, oder in der ersten Zeit grüngelb, unterwärts dreyfach, oben doppelt gefiedert, und von neuem eingeschnitten sind. Sie haben keine eigne Stiele, sondern eine rothgefleckte Scheide. Die **Blumendolde** ist groß, hat eine Hülle von etlichen umgebogenen Blättgen, und besteht aus mehrern kleinen Dolden, von weißer **Krone**, deren Blumenblättgen der Länge nach, mit einem erhabnen Mittelstreiche bezeichnet sind, und fünf herzförmige und eingebogne, ungleich große Blättgen ausmachen. Die **Frucht** ist fast kugelrund, fünfstreifig, und enthält zwey nackte, getüpfelte, halbgewölbte, gestreifte **Saamen**, deren andere Fläche glatt, mit durchkreuzten Querstrichen geribbt sind, und übel riechen. Da dieser Schierling von den Köchen und Marktweibern am öftersten, mit Körbel und Petersilge verwechselt wird, so folgen dessen nähere Bestimmungen.

Er unterscheidet sich also durch folgende Merkmale. Die **Spargelwurzel** macht keine, so spindelförmige

Figur, und riecht nicht; der Schierlingsaame stinkt zwischen den Fingern gerieben, ist größer, gestreift, am Rand gekerbt, und stellt eine Halbkugel vor, dadurch unterscheide man ihn vom Saamen des Johanneskrautes, Hypericum perforatum *Linnæi*. Vom **Fenchelsaamen**, dadurch, daß der Schierling stinkt, die Blätter gröber getheilt sind, die Krone weiß, und die Frucht halbkuglig ist. Der Schierling hat nicht den feinem Geruch und Geschmack von der **Petersilge**, seine Blätter sind viel feiner, und spitziger eingeschnitten, dunklergrün, die Dolden sind größer, die Blumen zahlreicher, und mit einer Hülle versehen, die Kronenblättgen ungleich groß, der Saame halbkuglig; hingegen ein Petersilgenblatt rundlich, grob ausgeschnitten. Hingegen ist der Stängel sowohl an der Petersilge, als am Schierlinge noch Rinnen abgetheilt, oder gehohlkehlt, und es stehen die Aeste eben so paarweise einander gegenüber. Vom **Pastinack** unterscheidet sich der Schierling dadurch, daß dieser stinkt, eine weißere, saftigere, dickere, nicht so ästige Wurzel als der wilde Pastinack hat, daß die Schierlingsblätter viel feiner aufgeschnitten, und dunkler gefärbt sind, daß die Schierlingsdolde eine Hülle hat, die Blumen weiß und die Saamen halbkuglig sind. Vom **Gartenkörbel**. Der Schierling hat nicht dessen angenehmen Geruch, noch den feinen Blätterbau. Des Schierlings Wurzel ist größer, der Stängel gefleckt, die Dolde größer, blumenreicher, und der Saame nicht länglich.*) Vom **Myrrhenkörbel**. Der Schierling hat nicht dessen feinen Anisgeruch und Geschmack, sondern einen gefleckten Stängel, glatte, dunkelgrüne Blätter, größere Dolden, und einen kleinern nicht länglichen Saamen. Vom berauschenden **Kälberkropfe**, den man wegen der gefleckten Stängel, oft mit dem Schierlinge vermengt; der Schierling hat eine

*) Die leichteste Art zu kennen ist, wenn man die Blätter mit den Fingern zerreibt, wobey sich alsobald selbe durch den Mausegeruch zu erkennen giebt, welches sonst keiner ähnlichen Pflanze eigen ist.

eine ganz glatte Oberfläche, eine Doldenhülle, so aufrecht steht, und der Saame des Kälberkropfes ist länglich. Vom zottigen **Kälberkropfe.** Des Schierlings Wurzel ist nicht so lang; der Schierling ist nicht haarig, am Stängel knotig, an der Dolde größer, und am Saamen nicht cylindrisch und gefurcht. Der Saame der röhrigen **Rebendolde** beschreibt eine fünfeckige Pyramide, und ihre Dolde zertheilt sich nur in drey kleinere Dolden.

Die **Wirkung** dieser ganzen Giftpflanze, dieses Schierlings *) der Alten ist, wenn man sie statt der Pastinackwurzel, statt der Spargelwurzel, Fenchelwurz, oder Petersilge genießt, durch ihre Wurzel, welche nicht zu allen Jahreszeiten gleiche Schärfe besitzt; durch das Kraut, durch die frische Saamen, und so gar durch die Ausdünstung fähig, Schwindel, Steifigkeit, Zittern, Aufschwellen, Stammeln, Entzündung, Spannungen, Erschlaffung des Magens, Eckel, Erbrechen, Schluchzen, Durst, Brennen im Schlunde, Blutharnen, Auszehrung, schwarze Flecken, Lähmung, Fühllosigkeit, Blindheit, Berauschung, Wahnsinn, stille Tollheit, Schlaflosigkeit, Wuth, heftige Triebe zum Beyschlafe, ein Aufspringen der Sehnen an der Handwurzel, Nasenbluten und einen schnellen Tod hervorzubringen. Indessen haben doch viele Personen, und so gar Aerzte, bis acht Loth von der Wurzel, und ein Quentgen Saft, oder zwey Quentgen Saamen, ohne Schaden verschluckt.

Wahrscheinlicherweise ist diese Pflanze ein Bestandtheil des Gifttrankes mit gewesen, womit man zu Athen den berühmten **Sokrates** hingerichtet; da es eine Art von Lebensstrafe war, daß man die Verurtheilten Schierling trinken ließ (cicutam bibere) In der **Kur** richtet sich die Kunst wie bey allen Giften nach

*) Es wird von den meisten Botanisten in Zweifel gezogen, ob dieser unserer Schierling die cicuta der Alten des Dioscoridis seye, wenigstens die in der Kais. Bibliotheck allhier aufbewahre M. S. hat eine Abbildung der griechischen cicuta Dioscoridis, welcher mit unserm deutschen Schierling nicht viel Aehnlichkeit hat.

der Natur. Diese erregt erst Eckel und Uebelkeiten, damit das Erbrechen erfolge; sie verursacht heftigen Durst, damit man viel trinke, und das Gift verdünne, schwäche; sie macht heftiges Magenbrennen, und greift die Haut des Magens an, damit die Kunst durch süßes Mandelöl und warme Milch das Gift einwickle, entwaffne, und die Wunden heile. In den Apothecken verfertigt man von diesem rothfleckigen, oder von dem vorhergehenden Wasserschierlinge (wie **Linnäus** will,) ein Pflaster gegen krebsartige Geschwüre, welches zwischen den beyden verdienstvollen kais. Leibärzten **Störk** und von **Haen** zu einem gelehrten Zweykampfe Anlaß gegeben. Jede Partey hatte von allen europäischen Nationen die berühmteste Aerzte zu Sekundanten; die eine Hälfte strich die Tugenden des Schierlingsextrakts in der Drüsenverhärtung und den Krebsschäden, mit dem Feuer der Schwärmer heraus; andere verachteten den innerlichen Gebrauch derselben, nach einigen mißlungenen Versuchen, und ich kenne Aerzte, die so gar das Pflaster so oft unkräftig gefunden. Nach meiner Meinung müßte man den Versuch mit einer kleinen Dose vom wässrigen Aufgusse, denn das Einkochen durch Feuer zerstört schon die flüchtigste und nützlichste Theile, anfangen, und bey Drüsen und Krebsschäden auf diese Dünste und eine Ausführung durch den Schweiß in sein vornehmstes Augenmerk richten: *) da endlich manche, wie oben gesagt worden, starke Dosen von Schierling ohne Schaden zu sich genommen haben, so muß der Erdboden z. E. ein sandiger, ganz trockner, der Himmelsstrich, die Jahrszeit, sonderlich ein heißer Sommer die Konstitution, z. E. bey schleimigen, welken, kachektischen Personen, die ätzende Kräfte des Schierlings, so wie der andern Gifte gemildert haben. **Reneaulme** war indessen, der die getrock-

nete

*) Dieser Versuch ist auch schon lange gemacht worden, und noch immer wird der Schierling von einigen als Thee getrunken, auch in einem feucht dünstenden Umschlag verwendet.

nete Wurzel, von einem Skrupel bis zu zwey Quentgen in Verhärtungen der Eingeweide verschrieb. **Störk** bediente sich des aus dem Kraute ausgepreßten und eingekochten Saftes, als eines vortreflichen schmerzstillenden Mittels in verhärteten Drüsen am Krebse, bösartigen Geschwüren, u. s. w. **Tissot**, **Krapf** und andere bestätigten die Sache; **Henkel**, **Ludwig**, **Ehrhard** und **Schmucker** läugneten sie, und **Haen** verwarf sie endlich als höchst gefährlich.

Folgende Geschichte von der Schädlichkeit des Feldschierlings, mag statt der übrigen zahlreichen Berichte dienen. Ein Weingärtner hatte davon mit seiner Frau zu Abend gegessen. Sie giengen darauf zu Bette, erwachten um Mitternacht, liefen beyde, als wahnsinnige Leute im Hause herum, und zerstießen sich das Gesicht. Ein Mönch hatte ihn an Fischen für Petersilge gegessen, und blieb einige Monate wütend. Andre wurden ebenfalls rasend, und einige bildeten sich ein allerley Vögel, Thiere und Schlangen zu sehen; sie tanzten durch Hecken hindurch. Eine Frau, welche die Wurzel für Pastinack gegessen hatte, ward davon berauscht, sie kletterte mit Gewalt in die Höhe, um als Vogel davon zu fliegen, und man brachte sie wieder durch Essig zu sich selbst. Der erste grüne Kräuterkohl, hat schon ganze Häuser hingerichtet, wenn man Feldschierling dazu genommen, und das geringste Uebel war, daß einige davon blind wurden. Zwey Geistliche hatten die Wurzel an Fleisch gekocht gegessen, und sie waren hungrig gewesen, beyde fühlten das Gift auf der Stelle, sie wurden wahnsinnig, und der eine, welcher sich einbildete, in eine Gans verwandelt zu seyn, stürzte sich in den nächsten Teich, der andre riß sich alle Kleider vom Leibe, lief davon, und suchte sich im Wasser, als Ente von dem innern Brande abzukühlen. Man rettete sie zwar durch Brech- und Schweißmittel, sie blieben aber gelähmt, behielten

das Zittern, und die Schmerzen, und starben beyde nach zwey Jahren. *)

In den Versuchen an Hunden, und jungen Wölfen, erfolgten Reize zum Erbrechen, das häufige Ausleeren durch das Gedärme, und ein wiederholtes Lassen des Harns; und man kann aus dem Taumel, und Schlafen dieser Thiere auf eine wässriges aufgelöstes Blut, und die narkotische Kraft des Schierlings schließen, obgleich die Wölfin zwölf Loth Schierlingsaft eingeschlungen hätte, und erst nach dreyzehn Stunden epileptisch wurde.

48. Die stinkende Nießwurz, Christwurz, Läusekraut, Helleborus foetidus *Linn.* Helleboraster.

Man trift dieses Gewächse auf den Bergen, und in den Wäldern der südlichen Provinzen Deutschlands an, und es giebt frisch einen unangenehmen Geruch von sich. Die **Wurzel** ist lang, rundlich, saftig, und scharf auf der Zunge. Der **Stängel** wächst bisweilen zwey Fuß hoch, er ist blätterreich, voller Blumen, weich und eckig. Die untern **Blätter** sind groß, stark, feste, dick, an der Oberfläche glänzend, sattgrün, unten blaß, mit spitzen Randzähnen besetzt, und theilen sich in drey Lappen, so wie die beyden äußern Lappen wieder in vier kleinere Blätter. Die obern Blätter sind ohne Stiel, blaß, weich, ungetheilt, und von einem krausen Rande. Die **Blumen** haben weiche haarige Stiele aber keinen Kelch. Die **Krone** ist blaßgrün, feste, und hat fünf rundliche Blätter, die purpurroth, inwendig gefleckt sind. In der Kronne stehen fünf, bis acht kürzere Röhren im Kreise herum. Die Blühtzeit ist im Julius und August.

Jede

*) In unsern benachbarten Gegenden muß dieses Kraut viel gemildert seyn, es hat sich solches wenistens durch traurige Beyspiele nicht so fürchterlich gemacht, der Landmann nennet es bey uns auch Kilpes Kern.

Jede Blume hinterläßt drey trockne, runzlige Sammengehäuse mit umgebogner Spitze. Die Saamen halten das Mittel zwischen der Rundung und dem Dreyecke. Die Wirkung der Pflanze übertrift die schwarze Nieswurz, sie führt mit Gewalt ab, und tödtet.

49. Beständiges Bingelkraut, Bergbingelkraut, Hundskohl, Wintergrün, Hundsmelde, Purgiermelde, Mercurialis perennis *Linn.*

Die Pflanze blüht im April und May in bergigen Waldungen, an schattigen unwegsamen Plätzen. Ihr anderthalb Fuß hoher **Stängel**, der behaart ist, treibt keine Seitenäste. Die **Blätter** sind rauh, spitz, eyförmig, von schwach gezacktem Rande, und stehen auf kurzen Stielen paarweise gegen einander über. Die kleinen grünliche **Blumen** kommen auf eignen Stielen aus den Blattwinkeln ährenweise hervor. Der **Kelch** macht drey eyförmige, lanzettenförmige, zugespitzte, hohle abgesonderte Lappen aus. Da die Blume fehlt, so erscheinen neun, bis zwölf **Staubfäden** an der männlichen; und an der weiblichen Blume das Saamengehäuse als eine rundliche, zweyknöpfige, und zweyfächrige Kapsel, mit einzelnen rundlichen Saamen.

Geßner hält die Pflanze für ein gutes Küchenkraut, **Prevot** für eine Pflanze, so gelinde abführt, aus den englischen philos. Transactionen ergiebt es sich aber, daß sie Menschen und Schaafen höchst schädlich sey, daß es betäube, einschläfre, und geschwinde tödte. Nach der Abtrocknung wird das Kraut leicht blau.

Die Schwämme, Fungi.

Alle Schwämme haben ein sehr weiches Fleisch, und weder deutliche Blumen, noch wahre Wurzeln,

wie

wie sie andere Pflanzen zu haben gewohnt sind. Alle, auch die eßbaren schaden, wenn man viel davon genießt, weil sie viel zähen Schleim enthalten, gar zu leicht in Fäulniß übergehen, und von Insekten, Würmern und Eyern wimmeln. Einige äußern noch eine zusammenziehende Kraft, und wenn ihr zäher Schleim zugleich mit in Anschlag gebracht wird, so verstopfen sie die Mündungen der einsaugenden Milchgefäße dergestalt, daß kein Nahrungssaft ins Blut eintreten kann. Endlich hat man traurige Exempel, daß Stücke von eßbaren Schwämmen als Steinpilzen und Rietzen, weil die Bestandtheile lederhaft sind, und in groben Stücken die Kehle glatt hinuntergehen, wochenlang im Magen liegen geblieben, und das schwere Gebrechen verursacht haben, welches man durch ein Brechmittel gehoben. Kurz: ein Schwamm wird verdächtig, wenn derselbe schwarzblau, grün, blutschäckig, regenbogenfarbig aussieht, einen faulen Geruch hat, geschwinde in die Fäulniß übergeht, im Kochen hart (wie roher Gurkensalat) wird, sehr klebrig anzufühlen ist, zähe wird, und einen hohlen Stängel hat.

Ihre **Wirkungen** sind nach dem Alter der Schwämme, dem Boden, der Leibesbeschaffenheit, der Lebensart, bald hartnäckige, bald leichte Leibesverstopfungen, Eckel, Magendrücken, Aufblähen, Entzündung der Lippen, Erbrechen, Schluchzen, Schneiden im Leibe, Stuhlreize, Blutabgang, Ohnmachten, Schlummer, Schlagflüsse, Wahnwitz, Wuth, Zittern, Krämpfe, fallende Sucht, schwerer Athem, Furcht vor dem Ersticken, dicker Urin, kalter Schweiß und der Tod. In den Leichen findet man den Magen und das Gedärme mit solchen Flecken, wie im Fleckfieber bedeckt.

Das **Gegengift** oder die Heilung beruhet anfangs auf der Brechwurzel, oder weißem Vitriole, oder dem

Brech-

Brechweinsteine in verstärkter und wiederholter Dose. Hierauf folget viel laues, wäßriges, schleimiges, öliges Getränke, und Milch mit Honig. Alle bisher giftig befundene Schwämme gehören in das Geschlecht der **Blätterschwämme**, die unter dem Hute in Scheiben oder Blätter zertheilt sind. Diese sind weich, tragen auf einem senkrechten Stiele einen horizontalen Hut, der von oben lederartig, in der Mitte fleischig, und von unten blättrig, oder lamellirt ist, indem diese Scheiben wie Stralen aus der Mitte des Stängels auslaufen.

50. Der blutrothe Fliegenschwamm, Agaricus muſcarius. *Linn.*

Man findet ihn vornähmlich im August und Sept. in Wäldern und auf Waldwiesen; mit seiner verführerischen Farbe. An dem jungen Schwamme ist der Stiel oder Fuß sehr dick, kurz, gleichsam zwieblig; älter wird der Stiel unten dünner, etwas knollig, und geschuppt oder zasrig. Die Farbe des Stiels ist weiß, selten röthlich, die Figur etwas gekrümmt, das Wesen durchweg feste, etwas hart, und er macht nahe am Hute eine breite, weiße häutige Tresse, die von den vorigen Tressen einige Reste übrig behalten.

Am jungen Schwamme ist der Hut mit einem kleinen Schleyer überzogen, welcher sich aber bald wieder verliert, und auf der Oberfläche des Hutes Spuren von erhöhten Flecken zurücke läßt. Anfänglich ist der Hut kugelrund, er spitzet sich aber bald zu einem Kegel, und wird nachher glockenförmig, wölbt sich hierauf wieder, und wird zuletzt flach, wie ein Teller, macht einen umgerollten Rand, und vertieft sich selten zu einem Trichter.

Die

Die Farbe des Huts ist bluthroth, nur daß sein Rand weißgelb, oder gestreift ist; mit der Zeit wird der Hut goldgelb, oder bleichgelb, zuweilen mennigroth, und er ist hier und da mit weißen Flocken oder Warzen besetzt, und gegen den Rand hellbraun und gestreift. Bisweilen trägt der Hut große Erhabenheiten an sich, und er hat wie die Oberfläche des Stiels eine ganz hellbraune Farbe, oder er ist aschgrau, grüngrau, in der Mitte weißgetüpfelt oder gefleckt, und gegen den Rand laufen zarte Stralen zu. Ein andermal ist der Hut schwarzgrau, braungrau, grobweißfleckig.

Das Fleisch des Hutes ist gelblich oder weiß, oder röthlich. Die Blätter schliessen sich dicht und in Menge an einander, sind weiß, oft staubig, und alt werden sie braun oder gelblich. Sein Geschmack ist scharf, und der Geruch häßlich. Er betäubt die Fliegen, wenn man ihnen den wässrigen Ausguß desselben vorsetzt. Klein gerieben, und in die Fugen der Bettstellen gestrichen, tödtet er die Wanzen. Die Kamschadallen machen sich aus dem schmalblättrigen Weidrich, Epilopium angustifolium, und diesem Schwamme ein starkes Getränk. Er verursacht Berauschung, Wahnwitz, Tollkühnheit, Zittern und eine solche Wuth, daß man sich für Verzweiflung in Schwerdter und ins Feuer hineinstürzt. Dem ohngeachtet wird dieser Schwamm doch in Rußland, Deutschland und Frankreich verspeiset; weil ihn die Art der Zurichtung und Mischung in etwas mildert.

51. Der weiße, dicke, milchige Pfefferschwamm, Agaricus piperatus *Linn.*

Er erscheint sehr frühe auf Weiden, und in den Wäldern. Seine Farbe ist anfänglich schneeweiß, er

wird

wird aber endlich gelblich, hirschbraun, feuerroth, und kastanienbraun. Sein Hut ist erst flach, in der Mitte etwas vertieft, am Rande herabgebogen. Mit der Zeit vertieft sich der Hut zu einem Trichter, darinnen sich der Regen wie in einem Becken sammelt, und den ganzen Hut bedeckt eine zähe Klebrigkeit. Die Blättergen sind feste, ganz gerade, durch Zweige zusammengehängt, anfangs weiß, und endlich von der Farbe des Hutes. Der Stiel ist nackt, und es enthält das Fleisch des Hutes einen ätzenden Milchsaft, der im Trocknen schwarzgelb wird, und scharf bleibt. Man speiset ihn in Preußen und Kurland; sonsten aber erregt er Erbrechen, heftige Abführungen durch den Stuhl, und Ohnmachten.

52. Der blutrothe Speyteufel.

Schäfer fand ihn in Bayern, und einzeln. Sein Stiel ist ohne Ring, gerade oder krumm länger, oder kürzer, und weiß, grau, oder röthlich. Anfangs erscheint der Hut gewölbt, nachgehends flach, auf die letzte vertieft er sich; er ist blutroth, oder feuerroth, oder bläßröthlich, oder schlechtgelbe und roth, oder braun schattirt, oft feingetüpfelt, und oft am Rande gestreift, und vom weichem Fleische. Seine Blätter sind weiß, oder blaßgelb, und krumm; und auf seinen Genuß folgt heftiges Erbrechen.

4. Die lähmende Giftpflanze.

Von langsamer Wirkung.

53. Die purpurrothe Platterbse, Lathyrus cicera. *Linn.*

Diese schlingt sich durch ihre einfache Gabeln einen Fuß hoch hinauf. Ihre Blätter sind groß, breit

und oval. Die **Blume** ist klein, der **Kelch** glockenförmig, und die **Krone** dunkelblutroth, mit vier Blättgen versehen. Die **Schote** ist flach gedrückt, und die Erbse eckig. Man findet, daß der häufige Genuß dieser Erbsen, eine Gelenksteifigkeit an Händen und Füßen hervorgebracht habe, indem eine ganze Familie, die davon gegessen hatte, an Schenkeln und Knien gelähmt wurde.

b. Pflanzen, die als Magen und Wundengifte, sowohl innerlich als äußerlich tödten.

54. Die weiße Niesewurz mit weißgrünen Blumen, Wendewurz, Doltoken, Veratrum album. *Linn.* Helleborus albus.

Sie blühet auf dem Riesengebirge, an kalten, grasigen Stellen, und besonders auf nassen Wiesen bey Bächen im Junius und Julius. Ihre **Wurzel** besteht aus einem, mehrentheils länglichem Knollen, mit vielen langen, rundlichen Zasern. Der **Stängel**, der zwey bis drey Fuß hoch wächst, stehet aufrecht, und ist einfach. Die **Blätter** machen sich vom Stängel nach und nach los, sie sind groß wie die Blätter des großen Wegerichs, eyförmig, lanzettenartig, zugespitzt, mit starken Furchen geädert, glatt, weich und unbestielt, und ohne Randzähne. Die **Blumen** bilden dichte Aehren, und diese zusammengesetzte Sträußer, sind etwas rauh, steif, weiß, von außen grün, mit Linien durchädert. Die obern **Blumen** sind Zwitter, die untern männlich. Von den sechs Blumenblättgen sind die drey äußersten etwas härter, und die innern blässer an Farbe. An den Zwitterblumen, denen der Kelch fehlet, findet man sechs lanzettenförmige am Rande dünnere, gezähnte

Blätt-

Blättgen, sechs pfriemenförmige kurze Staubfäden mit viereckigen Staubsäcken, sechs Eyerstöcke; sie hinterlassen drey längliche zusammengedrückte, einfächrige Kapseln, oder Schoten mit vielen länglichen, flachen, an dem einem Ende stumpfen Saamen. Zwischen den Zwittern zeigen sich auch die männliche Blumen, denen der Griffel, Eyerstock und Staubweg fehlt. Die Würzel besitzet einen brennenden, etwas bittern, zusammenziehenden, eckelhaften Geschmack, welcher den Schlund und Magen angreift; und leere Reize zum Erbrechen, Brennen, Schluchzen, blutigen Stuhlgang, ein Schwellen des Leibes, Zuckungen, Schwindel, Blindheit, Schlagflüsse, einen blutigen Schweiß an den Nägeln, Frost und den Tod nach sich zieht. Als Niesepulver in die Nase gezogen, erregt sie ein gefährliches Nießen. Sie veranlast auf den Magen gelegt ein starkes Erbrechen, und dieses thut sie ebenfalls in der Eigenschaft eines Stuhlzäpfgens. Der Wurzelsaft tödtet an Pfeile gestrichen, und vergiftet die damit gemachte Wunden. Nach der wiederholten Sage bedienen sich die spanischen Jäger des Saftes zu dieser Absicht, und sie essen mit dergleichen Pfeilen getroffne Thiere, ohne Schaden davon zu leiden. In der Milch, die man damit abkocht, wird sie zu einem Fliegengifte. Von Haller schreibt, daß die Pflanze von den Mauleseln begierig aufgesucht werde; ausserdem verabscheuet sie alles Vieh.

Man gab einem jungen Hunde von drey Wochen, einen Skrupel von der Wurzel in Milch ein. Er erbrach sich, bekam Krämpfe, und lag nach einer Viertelstunde mit ausgestreckter Zunge wie todt da. Da man ihn nach einer halben Stunde öfnete, so fand man den Magen welk und gerunzelt, etwas entzündet, und das Blut flüßig.

T. 1355. Die schwarze Nieswurz, Christwurz, Winterrose, Helleborus niger. *Linn.*

Diese oft schon im December, bis zum März blühende Pflanze wächset wild an bergigen, rauhen Stellen, oder man erzieht sie im Garten. Ihre **Wurzel** ist von außen schwarzbraun, inwendig weiß, von obenher kropfig, und unterwärts mit vielen dicken, fleischigen Zasern besetzt, welche sich weitherum im Boden ausbreiten, und aus einem Knöpfgen entspringen; sie riecht und schmeckt scharf. Ihre zahlreichen **Blätter** sind glänzend, dunkelgrün, feste, hart wie Leder und bestehen aus sieben, bis acht dicken, fleischigen Lanzettenlappen, die sich an ihrem gemeinschaflichen Stiele dergestalt ordnen, daß sie zusammengenommen ein Fußblatt ausmachen. Die **Blumenschäfte** sind rundlich von grünlichem Grunde, der Länge nach rothgefleckt, und tragen ein, oder mehr anders geformte Blätter. Die **Blumen** sind groß, schön, weiß, bisweilen etwas röthlich, oder hier und da blaßroth gewölkt, oder geädert, und die **Krone** besteht aus fünf großen, rundlichen, Blättern. In den übrigen Stücken ist sie der stinkenden Nieswurz ähnlich, behält ihre Blätter den ganzen Winter hindurch grün, und blüht im Froste. Ihre Wurzel ist etwas milder als die weiße. Auf den Genuß des Extrakts oder der Wurzel erfolgt eine heftige Abführung, Erbrechen, Krampf und der Tod bey Menschen und Thieren. Ihr Saft vergiftet Pfeile. Die Wurzel ist scharf, etwas bitter, eckelhaft, stinkend, zieht Blasen auf, ist ein gefährlich Niesemittel; *) man gebraucht blos

*) Hievon habe ich selbst ein trauriges Beyspiel gesehen: in einem Gasthause wurde einem mit einem Brustdefekt behafteten Manne zu trinken gegeben; als ihm der Wein ein wenig in Kopf stieg, forderte er von einem eine Prise Taback, dieser war mit einer doppelten Tabackdose versehen, in welcher auf einer Seite ein solches Nießpulver war, und gab ihm: auf welches der Mann alsogleich sehr zu nießen anfieng, daß ihm das Blut bey Mund und Nase hervorbrach, und er in Zeit von 20 Stunden seinen Geist aufgabe.

Die schwarze Niesewurz. p: 100.

blos die Wurzelzasern in der Medicin, bey der Niesewurztinktur des Wedels, um damit die zarten Gefäße der verstopften Eingeweide zu öffnen, wie auch zu Haarseilen in der Vieharzneykunst.

56. Die kleine, weiße Waldanemone, weißer Waldhahnenfuß, weiße Aprilranunkel, Storchblume, weiße Windblume, Anemone nemorosa. *Linn.* Ranunculus albus.

Sie blüht in rauhen Gegenden, und Gehölzen im April und May. Ihre **Wurzel** ist klein, nimmt in der Erde einen Strich, welcher der Horizontallinie parallel ist, und sie treibt ihren Stängel unter einem rechten Winkel hinauf. Die **Blätter** stehen drey und drey beysammen, und jedes Blatt besteht wieder aus zwey, drey und vier länglichen, nochmals eingeschnittnen Blättgen von spitzgezähntem Rande. Die **Blume** ist ziemlich groß, sechs oder mehr blättrig, weiß, oft etwas mit Purpur schattirt, die sechs oder acht abgesonderte Blätter der **Krone** sind oval, und die **Saamen** bilden einen gekrümmten Schwanz, und vereinigen sich zu einem gewölbten Knöpfgen. Der krautartige **Stängel** wird etwa so lang, als ein Spannenmaaß, und das einzelne vielfachlappige **Wurzelblatt** steht auf einem langen Stiele.

Das Gewächs ist ohne Geruch, aber äußerst scharf, und etwas bitter an Geschmacke, so daß die Wurzel auf der Haut Blasen zieht, und ihr Genuß Bangigkeit und den Tod nach sich zieht. Sie leistet indessen in heftigen Zahnschmerzen gute Dienste, veranlaßt hingegen bey dem Hornvieh die Ruhr, und bey den Schafen Darmentzündung und blutigen Harn.

57. Die gelbe hahnenfußartige Anemone, gelbes, frühes Waldhähngen, Goldhähngen, Anemone ranunculoides. *Linn.*

Diese blüht in Gehölzen, und Waldwiesen, im April und May, und kömmt mit N. 56. im Bau überein, nur daß die Blätter etwas kleiner und spitziger, und ganz und gar keine Wurzelblätter vorhanden sind. Außer dem erscheinen hier zwey goldgelbe, kleinere Blumen von fünf Blättern. Die ganze Pflanze schmeckt sehr scharf, und die Kamtschadalen bestreichen ihre Pfeile mit dem Wurzelsafte. Man merket davon an, daß eine solche Wunde unheilbar ist, wofern man sie nicht auf der Stelle aussaugt; außer dem lauft sie in kurzer Zeit blau an, sie schwillt, und tödtet innerhalb zweyen Tagen. Mit dergleichen Pfeilen entkräften, und tödten die Kamtschadalen die größte Wallfische.

58. Der Bergsturmhut, blaue Eisenhütlein, blaue Wolfswurz, Aconitum cammarum. *Linn.*

Man trift denselben auf hohen Gebirgen in seinem natürlichen Standorte an, die **Wurzel**, die knollig ist, stellet gleichsam eine Steckrübe vor. Ihr **Stängel** wird etwa drey, bis vier Fuß hoch, und die **Blüthzeit** fällt in den Junius. Der **Stängel** ist ästreich, dick, belaubt und blumenreich. Die **Blätter** sind dunkelgrün, feste, glänzend, breit, keilförmig, und die Einschnitte der Lappen sperren sich auseinander. Die zahlreiche **Blumenähren**, sind locker gestellt, und die dunkelblaue Blumen, die keinen Kelch haben, enthalten über dreyßig Staubfäden. Die dunkelblaue **Krone** hat hier und da grüne Nüanzen, ist länger als breit, und ihre fünf

rundlich gebogene Helmblätter sind ungleich groß. Jede Blume hinterläßt drey bis fünf trockne Saamengehäuse mit vielen schwarzen, rauhen und beynahe viereckigen Saamen, die in der Schote liegen.

An der Pflanze sind alle Theile, und besonders der ausgepreßte Saft von einer solchen Schärfe, daß derselbe Speichelfluß, Zungenlähmung, blaugeschwollne Lippen, starkes Erbrechen, Magendrücken, heftige Bauchflüsse, ein Aufschwellen des Unterleibes, ein Brennen im Gehirne, und eine Empfindung hervorbringt, als ob im Leibe Ameisen herumkröchen. Es zeigen sich Schmerzen in den verschiedenen Theilen des Körpers, Schwindel, Lähmung der einen Körperhälfte, Schwachheit, Wuth, Starrsucht, Zuckungen, Bangigkeit, eine schwarzblaue Gesichtsfarbe, und diese Zufälle hebt ein plötzlicher Tod. Schon die alten Giftmischer kannten dieses Kraut, und sie rühmten sich, den Tod zwey oder drey Monate lang, oder ein paar Tage damit verschieben zu können. Mathiol gab 1561 einem zum Tode verurtheilten Missethäter, ein Quentgen von der Wurzel des Eisenhütgens in Rosenzucker ein, um ein gewisses Gegengift an demselben zu versuchen. Nach anderhalb Stunden gab man ihm noch eine Dose Pulver von Stängeln, Blättern, Blumen und Saamen ein; aber auch dieses wirkte in zwey Stunden ganz und gar nicht. Indessen klagte der Unglückliche eine Stunde darauf, über Ermattung, Bangigkeit und kalten Schweiß, und weil der Pulsschlag immer schwächer ward, so reichte man ihm das Gegengift. Er verdrehte sogleich die Augen, verzog den Kopf und Schulter, fiel in Ohnmacht, bekam einen Stuhlgang, klagte über Frost, gab durch Erbrechen einen faulen, galligen schwarzen Unrath von sich, wurde schläfrig, und starb plötzlich. Sein Gesicht wurde schwarzblau. Die Pflanze wirkt am heftigsten, ehe sie Stängel und Blu-

men getrieben. Die Pferde genießen sie ohne Schaden, aber Kühe, Schafe und Ziegen kommen davon um.

Den Berichten zu Folge tödtet schon der Saft in der Wunde; es erfolgen Ohnmachten, Magenkrämpfe, Bangigkeiten, Hitze und Durst. Aeußerlich aufgelegt, zieht die Pflanze Blasen, und kam in die ehemalige Hexensalben. Mit Fleisch zerhackte Kugeln tödten Wölfe, wenn man sie ihnen hinwirft. Einige Aerzte berichten, daß sie die mit Weingeiste aus dem getrockneten Kraute ausgezogene Essenz, als ein vortrefflich Mittel in Gicht, und Drüsenverhärtungen, zum innerlichen Gebrauche angewandt haben. Von Haller empfiehlt den Napellextrakt des Störcks aus dieser Pflanze zu machen.

T.1459. Der Napell, blaue Eisenhütgen, Sturmhut, Kappenblume, Teufelswurz, Narrenkappe, Wolfswurz mit großer blauen Blume, Aconitum napellus. *Linn.*

Dieser, der fast in allen Stücken mit dem vorhergehenden Bergsturmhute verwandt ist, aber viel niedriger, und etwa zwey Fuß hoch wächst, blühet auf dem Riesengebirge, im Julius und August und neben Bächen. Die **Wurzel** ist rübenförmig, und dieses scheint zu dem Namen Napell (Rübgen) vom lateinischen Napus Anlaß gegeben zu haben. Der **Stängel** ist aufrecht, steif, bis fünf Fuß hoch, und er endigt sich in eine walzenförmige Blumenähre, welche gedrängt auf dem Stängelwipfel aufsitzt. Die **Blumen** sind vollkommen dunkelblau, und ihr oberstes Blatt hat mit einer Sturmhaube, oder Helme alle Aehnlichkeit. Die häufige **Blätter** sind schwarzgrün, steif, glänzend, und bis an den Stiel in drey bis fünf nochmals aufgeschnittne Lappen zertheilt, darunter der Mittellappe allezeit

drey.

Der Napell, blaue Eisenhut. p. 104.

dreytheilig ist. Die Krone ist fünfblättrig; das obere Blatt ist der eigentliche Helm, die zwey Seitenblätter sind rundlicher, und die zwey untersten klein, und eyförmig. Es sind zwey Honiggefäße da; die zahlreichen Staubfäden sind braungelbe, und die drey Saamenkapseln, worinn die Schoten liegen, stellen einen grünen Kelch mit umgebogenen Spitzen vor. Ich kostete das Honigbehältniß von dieser Blume, zerkauete es, und spie es wieder aus; eine Stunde darauf empfand ich an der Zungenspitze einen stumpfen Schmerz, als ob ich die Zunge verbrannt hätte, und diese Empfindung verlor sich erst nach drey Tagen.

Die Alten leiteten diese Pflanze aus dem Geifer des Cerberus her. In Rußland lockt man die Wölfe durch Fleisch herbey, unter welches die Tartarn Napell hacken. Das übermäßige Erbrechen, so die Wölfe davon bekommen, macht andere Wölfe nach der ausgewürgten Speise lüstern, und alle kommen davon um. Man kömmt den Zügen und andern Vieh, so davon gegessen, mit Butter zu Hilfe. Störk verordnet den blauen Sturmhut, in der Gestalt eines Extrakts von einem bis zu zehn Gran des Tages, als ein vortreffliches Heilmittel in der Gicht, dem Podagra, in der Lähmung, und gegen langwierige Flüsse. Von Haller versteht darunter den steyrischen Bergsturmhut, Aconitum cammarum des Ritters.

T.15 60. Gelber Sturmhut, gelbe Wolfswurz, gelb Eisenhütgen, Aconitum lycoctonum *Linn.* Aconitum luteum.

Er blühet auf den Riesengebirge in den Monaten Junius und Julius, und ist dem Napell bis auf die Blätter ähnlich; welche an dem gelben Sturmhute breiter, haariger, handförmig, und in Finger ähnliche Lappen ausgeschnitten sind. Die Blumenkrone ist zottig, gelbgrün, und das obere Helmblatt, der vorhergehenden zeiget sich hier walzenförmig, und folglich die Blume röhrig. In Norwegen blüht dieser Sturmhut nicht gelb, sondern jederzeit blau.

Die Wurzel brachte zu Antwerpen eine ganze Tischgesellschaft, der man sie als Salat aufgetragen hatte, ums Leben. Die Blumen verursachen brennende Magenschmerzen und Schwindel. Das Dekokt von der Pflanze tödtet Fliegen, Wanzen und die Läuse des Viehes, so wie Jäger mit der Wurzel Wölfe und Iltisse, Ratten und Mäuse hinrichten, wenn sie die Wurzel mit Wasser abkochen, oder mit Oel zur Salbe einreiben. Der ganzen Art fehlet der Kelch. Unter dem Honigbehälter befinden sich sechs kleine Schuppen im Kreise.

61. Der einschläfernde Mohn, Opium, Papaver somniferum *Linn.* Papaver album & nigrum.

Sein Stängel ist glatt, zwey, in Persien vier Fuß hoch, und in Aesten in Gestalt der Aerme ausgestreckt. Die Blätter sind glatt, meergrünn, und von gezähntem Rande. Die Blumen sind groß, anfangs hängend, einfach, oder gefüllt, und mit mehr als hun-

dert

Der gelbe Sturmhut. p. 106.

dert Staubfäden besetzt. Die **Krone** hat vier rundliche, offne, welke Blätter, die an der wilden Pflanze grau, mit einen schwarzblauen Flecken am Fuße, eines jeden Blumenblattes bezeichnet, oder auch graublau, weiß, blau, oder roth gefärbt sind. Die **Frucht** ist ein glatter, kugelrunder, mit einer rundlichen geribbten Stürze bedeckter Kopf, so im Umkreise zehn bis zwölf Löcher hat. Inwendig befinden sich im Mohnkopfe eben so viele Scheidewände, mit unzählichen weißen oder schwarzen Saamen, und diese Köpfe wachsen bisweilen so groß, daß darinnen siebzig Loth Wasser Platz haben.

In heißen Himmelsstrichen, z. E. Apulien, Aegypten, Arabien, Persien, sind schon die Ausdünstungen dieser Pflanze betäubend; *) man fällt davon in Ohnmacht, man verliert alles Gefühl, das Gesicht wird blau, man zittert, und es erfolgt eine langsame Auszehrung. Wasser, worinnen frische Mohnköpfe gekocht werden, macht trunken, man wird erst zänkisch, hierauf verfällt der Mensch in eine lustige Entzückung, welche endlich zum Unsinne wird, und zuletzt in eine gedankenlose Dummheit übergeht.

Den Saft oder die weiße dicke Milch, welche aus den Einschnitten der Mohnköpfe abtröpfelt, nennt man Opium, und dieser wirket stärker, als der aus den übrigen Theilen herausgezogne Saft. Das Opium hat keinen angenehmen Geruch, und dennoch betäubt dieser Geruch; hingegen ist der Geschmack scharf, hitzig, und bitter. An sich ist das Opium ein zäher, eingedickter Saft von einer dunkeln, rothbraunen Farbe, welche

*) Diese Pflanze ist hierorts überflüssig, indem es kein inländisches Gewächs ist, welches der deutsche Boden hervorbringt; ungleich größern Schaden verursacht eine gewisse Zubereitung davon (Requies Nicolai) der sogenannte Kindermithridat, welcher in sich selbst ein dummes schon langs verworfenes Gemengsel ist, und dennoch wider allen Verbot von einigen gewinnsichtigen Apothekern heimlich gewissenlosen Kinds-Weibern verkaufet wird.

welche im Zerreiben gelb wird. Eine Eigenschaft, die fast allen weißen Pflanzenmilchen gemein ist, so an der Luft schwarz werden. Man bringt es in faustdicken Kuchen nach Europa, die in kleine Kisten gepackt werden, ob man gleich versichert, daß die Türken und Perser das wahre Opium aus den geritzten Köpfen, zu ihrem täglichen Gebrauche anwenden, und den Europäern den ausgepreßten Saft der Köpfe und Blätter, den sie einkochen, und mit dem Safte des gehörnten Mohns, Glaucium argemone, der aber zwey Schoten trägt, vermischet, verkaufen. Man zieht indessen den schwarzbraunen ägyptischen, dem weißen und gelben vor, wofern er rein, ohne Sand, trocken, feste, in kleine Blätter eingehüllt, zu Bällen gekugelt, inwendig glatt, und von starkem Geruche ist.

Der größte Theil der Kräfte so dieser Mohnsaft äußert, kömmt auf seine flüchtige Theile an, die sogar durch den Athem betäuben; und mit der Zeit verrauchen. Man schwächt ihn, wenn man ihn in Wasser oder Wein kocht, auflöst, und schaumt. Der davon wieder abgezogne Wein enthält die berauschende phlogistische Bestandtheile. Das Opium löset das Blut auf, der Puls fühlet sich allmählich an, das Herz schläget stärker, man empfindet eine innerliche Hitze, Trieb zum Beyschlafe; es schlagen am Körper schwarzblaue Flecken aus, und der Kopf fängt an zu schwellen. In den Leichen ist das Gehirn von ausgetretnem Geblüte überschwemmt, und der Körper fault, und stinkt in kurzer Zeit. Außerdem lähmt das Opium alle Muskelfasern, und verstopft daher den Leib, ob es gleich zu rechter Zeit gebraucht, Krämpfe und ähnliche Uebel stillt, und der Puls gleich nach dem Genusse lebhafter, voller, und schneller wird. Es schwächet daher die Nerven, kraft einer flüchtigen Entgeisterung, die auf alle anfängliche Begeisterungen erfolgt, und die

Hunde

Hunde werden vom Opium in eine solche Fühllosigkeit versetzt, daß man sie prügeln und schneiden kann, ohne daß sie was davon empfänden und ihr Augenstern zieht sich nicht einmal, von der Annäherung eines brennenden Lichtes mehr zusammen. Gemeiniglich erfolgt davon Blindheit, und ein wirklicher Stoicismus.

Selbst eine lange Gewohnheit ziehet doch immer noch eine Schwächung aller sinnlichen Kräfte nach sich. Von einer schwachen Dose versinkt die Seele in eine ruhige Wollust, und Heiterkeit, die, so lange sie dauret, auch heftige Schmerzen leicht überwältigt, und den noch so niederdrückenden Kummer vergißt. Verliebte phantasiren wie Anakreon, von ihren Schönen, als ob sie gegenwärtig wären. Man scheut keine Gefahren, die noch so drohen, weil man sich athletisch und alexandrisch denkt, und die Muselmänner fangen damit ihre Schlachten an. Der Gelehrte und insonderheit der Dichter, der Held, und jeder findet in etlichen Granen Opium die wahre Begeisterung, die Muse, den Muth zum Angriffe, und gewiß Werther hätte sich nie erschossen. Kurz: drey Gran Opium auf die Reise, so reitet jedermann sein Steckenpferd vor aller Augen, und es ist dieses das sicherste Erforschungsmittel Geheimnisse zu entdecken. Es stellt sich endlich auf kleine Dosen ein süßer erquickender Schlaf mit schmeichelnden Träumen ein. Diese angenehme Wollust fängt sich eine Stunde nach dem Genusse an, und sie dauret, in Persien vier bis fünf Stunden lang, wie die deutsche Comödie, und nach dem von Haller fünf und sechszig Stunden fort.

Von stärkern Dosen erscheint nach der flüchtigen Heiterkeit, und der vorüberrauschenden Wollust, eine unausstehlige Bangigkeit; nach der eingebildeten Riesenstärke, hinfällige Ohnmacht, nach dem Erobrermuthe, Tollkühnheit, und Wuth, ohne Bedacht; so

stoßen

stoßen die Sklaven in Java, mit ihren entblößten Schwerdtern alles auf der Straße nieder, was ihnen in den Weg kömmt, um selbst erstochen zu werden. Der lachende Scherz katastrophirt plötzlich in Wahnsinn, Freude in stumpfe Sinnlosigkeit, und Gleichgültigkeit gegen alle Gegenstände und Personen und gegen alle Martern, und man kann die entgeisterte Stoiker lebendig begraben. Endlich findet sich Lähmung und tiefer Schlaf mit entsetzlichen Träumen ein. Von einem mit Opium bestrichenen, und in die Nase gesteckten Meisel schlief jemand zwey Tage lang; aller Schlaf aber von Mohnsafte ermüdet nur. Endlich kündigen Zuckungen den schnellen Tod an. So verfiel ein Kind von einem halben Grane Extrakt aus dem Opio, andre von einer starken Dose Theriak in Krämpfe; und es bringen schon drey, bis fünf Gran Opium alle heftige Folgen mit sich. Und dennoch hat man starke, oder daran gewöhnte Personen gesehen, welche zehn, bis fünfzehn Gran, ja einen Skrupel, ein halbes Quentgen, 36 Gran, ein Quentgen, ein halbes Loth, zwey und ein halbes Quentgen, ein bis sechs Loth, ohne schlimme Folgen zu sich genommen.

Die Morgenländer versuchen das Opium frühe; sie nehmen in der ersten Kindheit ein Stückgen von der Größe eines Nadelkopfes, und steigen mit der Zeit bis zu einem Quentgen hinauf. Ihre freudige Entzückungen dauren etwa vier, bis fünf Stunden. Nach Verlauf derselben werden sie niedergeschlagen, kalt, zu aller Arbeit untauglich, kraftlos, und sie schmachten blos nach der Begeisterungsstunde, da sie wieder Opium nehmen werden, oder Wein trinken sollen; hierbey müssen sie aber das vorige Gewicht vermehren, wofern sie die vorige Wollust nochmals kosten, und die Entzückung der schmelzenden Stunden verlängern wollen. Doch es hinkt hinter dieser künstlichen

Wollust,

Wollust, die Schwäche, wie hinter der natürlichen, aber ebenfalls in verstärkter Dose her; und viele der Opiumsbrüder erreichen nicht das funfzigste Jahr. Einige werden gelähmt, und leiden Schmerzen, die tief im Knochenmarkte zu nagen scheinen; andre verschlucken ein daumengroßes Stück Opium, trinken ein Glas Essig darauf, und sterben ohne Schmerzen, und Rettung, weil sie der täglichen Entkräftungen, und des stockenden Quells der Freude überdrüßig werden.

Gleiche Wirkungen bringen alle Versetzungen oder mit Opium vermischte Arzneyen hervor, der Theriak, das Laudanum, die Opiumstinktur, oder alle Opiate. Thiere und vornehmlich Hunde vertragen eine ziemliche Dose von Mohnsaft; es wirkt aber am allerheftigsten an blutenden Wunden; und es scheint die Sache widersinnig, und unerklärbar, da das Opium unmittelbar auf Nerven gar nicht wirke. Aeußerlich bringt es in Klystiren, Stuhlzäpfgen, Salben, oder in hohlen, schmerzhaften Zähnen, oder in der Nase, den Tod. Vermuthlich war es, unter Schnupftabak geriebnes Opium, so eine Frau, einem Herren zu Paris, auf der Straße, als Taback darreichte. Sie bat ihn die entlegne Gegend eines Klosters, aus Gefälligkeit zu zeigen, und da sich dieser unterwegens übel befand, so trat sie mit ihm in ein Kloster ein, gab ihn für ihren Mann aus, brachte ihn zu Bette, nahm ihm aus Vorsorge die Uhr, und so weiter ab, und versprach den Arzt herbey zu rufen. Die Cur ist, wie bey den betäubenden Giften.

Eine ähnliche, jedoch mildere Kraft besitzt der aus unsern Mohnköpfen eingetrocknete Saft, nach den Versuchen, so man damit in Deutschland, Frankreich und Schottland angestellt; er betäubt. Die übrige Pflanze, Kraut, Blume, und Saame ist nach der tausendjährigen Erfahrung so vieler Nationen unschädlich. So

ist

ist das aus dem Mohnsaamen ausgepreßte Mohnöhl sanft, wie ein anderes Oehl.

Unverdächtiger scheinen die **Klapprosen** (Klatschrosen rother Feldmohn, **Papaver** rhoeas *L.*) zwischen dem Getreide zu seyn, der im Sommer blüht. Jedermann kennt seine gefederte eingeschnittne Blätter, den langen haarigen Stengel, und den schwarzen Nagel am Blumenblatte, so wie die schwarze oder grünliche Staubsäckgen. Man trinkt diese Blumen, so gleichsam an der schönen, karminrothen Farbe, Zwerge des orientalischen Mohns zu seyn scheinen, als Thee im Keichhusten, Catarrhen, Seitenstechen, und andern Entzündungsfiebern. Die ausgepreste Blume färbt das Wasser roth, und läßt sich durch Säuren erhöhen. Einige schreiben den Blumen und Köpfen betäubende Kräfte zu.

62. Der gehörnte Mohn, Chelidonium glaucium. *Linn.*

Dieser wächst in sandigem Boden, in den südlichen Theilen von Deutschland, in England, Frankreich und der Schweiz. Der **Stängel** ist liegend, meergrün, unten glatt, oben haarig. Die **Wurzelblätter** theilen sich in acht bis zehn Queerstücke, mit wenigen, und großen Randzähnen, und werden immer breiter; hingegen sind die Stängelblätter kurz, breit, und ausgehöhlt. Jede **Blume** hat ihren eignen Stiel, und eine Menge Staubfäden. Der **Kelch** ist haarig, und zweyblättrig. Die **Krone** gelb vierblättrig, und hinterläst eine Schotte von zwey Fächern. Der Geruch der Pflanze ist unangenehm, und sein Genuß erregte in England Wahnsinn.

63. Der wilde Lattich, wilde Salat, Skariol, Lactuca scariola. *Linn.*

Man findet ihn an Dämmen, und Zäunen, und im Schutte; er blüht im Junius und Julius. Sein starker Geruch, der dem Mohnsafte gleich kömmt, ist narkotisch. Der **Stängel** ist hart uud rundlich, ästig, gegen drey Fuß hoch, gestachelt, oft mit Blut gefleckt. Die **Wurzelblätter** sind groß, federhaft eingeschnitten und ausgeschweift, am Rande gezähnt, an der untern Seite an der Mittelribbe gestachelt. Die Oberblätter sind kurz, lanzettenförmig, gezähnt, und umfassen, da sie keinen Stiel haben, mit ihrer Wurzel den Stängel. Der **Kelch** ist klebrich, walzenförmig, schuppig, rothfleckig. An den Spitzen der Aeste sitzen kleine gelbe **Blumen.** Der **Saame** ist glatt, eyrund, gestrichelt. Am Kelche liegen die rothspitzigen Schuppen, wie Dachziegel über einander. Die zusammengesetzte **Blume** enthalt viele, geschweifte, vier bis fünfzähnige Zwitterblümgen von gleicher Länge, fünf **Staubfäden.** Auf dem nackten Fruchtboden stehen die einzelnen, ovalen, flache spitze **Saamen,** so eine einfache, langstielige, weißliche Federkrone, wie die Gartenlacktuck über sich tragen. Die untern Blätter sind gegen die Spitze zu, in drey Finger ausgestreckt, deren zwey äußerste, an der Spitze schief durch und abgeschnitten sind.

Die Pflanze giebt einen milchweißen, bittern Saft von sich, der röthlich, und nach der Trocknung entzündbar wird. Die ganze Pflanze macht sich schon durch ihren betäubenden Geruch verdächtig. Wie nahe ist doch der Küchenlacktuck, Lattich, diesem Giftlattiche verwandt.

T.1664. Der Giftlattich, Giftsalat, Lactuca virosa *Linnaei.*

Der Geruch dieses Giftlattichs ist stärker, als an dem vorhergehenden, und beyde unterscheiden sich dadurch, daß die Blätter des Giftlattichs, mehr vom Stängel abstehen, da die Blätter des wilden Lattichs unmittelbar aus dem Stängel herausdringen, und die eine Seite desselben umarmen. Die Wurzelblätter sind breiter, und ungetheilt. Schon der Geruch erweckt Schwindel, und der abgerauchte Saft wird zu Opium. *)

2. Wiedernatürliche Pflanzengifte, durch das Verderben der gesunden Pflanzen.

65. Das Mutterkorn, Afterkorn, seigle ergote. Secale corniculatum.

Die Ausartung; denn sie pflanzt sich weiter fort, scheint die Fäulniß der Milch im Roggen durch anhaltende Regen und Kälte, zum Grunde zu haben. Es entstehen nämlich an den Aehren große stinkende, wie ein Pfriemen zugespitzte, harte, schwammige, trockne, schwarze, inwenig weiße oder blaue Körner, woran kleine Keulenschwämme wachsen, die schwarz und violett gepudert sind. Der Geschmack der Körner ist scharf, bittersüß, eckelhaft und das davon gemahlne Mehl ist braun, blau, und von übeln Geruche. Der davon eingerührte Brodteig zerfließt, und das Brod zerfällt in Klümpe; Hüh-

ner

*) Mit dieser Pflanze stellte vor einigen Jahren Herr D. Kollin allhier in Wien Versuche an, und fand selbe sehr wirksam in der Wassersucht, doch nach ihm scheinet selbe vernachlässiget, beynahe völlig vergessen zu werden.

Der Giftlattich. p. 114.

ner und so gar Schweine sterben, wenn sie das Wasser trinken, worinnen man Mutterkorn gewaschen; und dieses gilt auch von Enten, Gänsen und Fliegen. Man hat angemerkt, daß umgehende Seuchen in denjenigen Gegenden entstanden sind, in denen man aus Noth frisch eingeärndtetes und angesteckte Korn verbacken müssen. Man pflegt solches die Kriebelkrankheit zu nennen, das ist eine von Krämpfen begleitete Seuche, so bey Kindern und dem männlichen Geschlechte gemeiner als bey dem weiblichen zu seyn pflegt.

Den Anfang macht eine Ermattung, ein Kriebeln in den Fingerspitzen und Zeen, oder eine Empfindung, als ob Ameisen darinnen lebten. Oft erbrechen sich die Kranken, der Leib bläht sich auf, er wird hart, die Sinne werden stumpf, man bemerkt heftige Zückungen an Händen und Füßen, an den Knien, der Schulter und dem Ellbogen, am Munde und den Lippen, und man empfindet einige Wochen lang abwechselnden Frost und Hitze. Der Leib zieht sich zu einer Kugel zusammen, und in den Zwischenzeiten der Krankheit schlafen die Kranken in eins fort. Der Appetit wächst bis zur Unersättlichkeit heran. Einige klagen über Schwindel, schweres Gehör, andere werden unsinnig. Es stellet sich eine Unempfindlichkeit ein; Hände und Füße vertrocknen, die Haut wird schwarz, und runzlich, und es scheinet gleichsam eine Grenzlinie zwischen dem gesunden und kranken Theile von einem Aetzmittel gezogen zu seyn; so scharf ist das Uebel abgesetzt. Einem Hunde fielen ganze Glieder oder doch stückweise ab; und einige schleppen ihre ausgemergelte Körper ganze Jahre fort.

Die **Heilung** beruht auf Brechmitteln, Abführung, Säuren, und ölige, schleimige wässrige Getränke; hingegen schaden die Schweißmittel allein gebraucht; denn ich habe noch keine Erfahrungen, wie die Belladona mit einer Regierung zum Schweiße verbunden, wirken würde: **Parmentier** versuchte das Mutterkorn, entweder rein, oder mit acht Theilen Roggenmehl gebacken, oder auch mit gleich viel Roggenmehl, und es folgte kein Uebel darauf, aber alt verliert es, so wie von dem rechten Backrade viel von seinen giftigen Eigenschaften. Aber man hat auch Exempel, daß Personen nach zehnmonatlichen Austrocknen des Korns krank geworden; und bisweilen greift es den einen an, da es dem andern wohl bekömmt.

66. Der Kornbrand, Ustilago.

Diese Krankheit fällt am gemeinsten den Weizen, türkischen Weizen, Spelt, die Gerste und den Haber an; und den Roggen nur selten. Man findet nämlich in den Aehren statt des weißen, derben Saamenkorns, einen braunen, schwarzen, feinen, oft wie geräucherten Hering riechenden, oft klebrigen, färbenden Staub; und wenn sich in dem zarten Puder, noch einige harte Körnchen fühlen lassen, so nennt man solches **Steinbrand**. Nichts als dergleichen Staub heißt man Steinbrand; da das Mutterkorn nur einzelne Körner der Aehre zerstört; so verwüstet der Kornbrand alle Körner; und alle Zweige einer Wurzel zugleich, und da das Uebel eine Folge von dem Mutterkorn zu seyn scheint, so ist das Mutterkorn blos der Anfang der Ansteckung, und der Brand das Ende derselben. Man schließt dieses daher, weil sich der Brand nicht fortpflanzt,

und

und weder an sich, noch mit Mehl schädlich ist, ob das Brod gleich davon schwarz wird, weil der Brand nichts als eine gänzliche Auflösung der Bestandtheile zu Staub ist.

Ein schwächeres Uebel ist der **Getreiderost**; man bemerkt diesen an Saaten, so zwischen Sümpfen und Wäldern eingeschlossen sind, und diesen fehlet der freye Durchstrich der Winde. Daher legt sich von der Nässe ein feiner gelbröthlicher Staub an Stängel und Blätter an, und zernagt die Stelle. Vielleicht erweitern kleine Schwämmgen diese Wunde der Oberfläche. Das Korn wird davon nahrungsloß, und so gar schädlich.

Unreifes und naß eingefahrnes Getreide erhitzt sich in sich selbst, wenn es nicht gelüftet wird, und in dichten Haufen liegt, wie in den Scheunen, auf Schiffen, und dieses gilt auch von allem feste eingestampften Mehle. Endlich macht ein klümpiger, ungegorner Teig ein schlecht ausgebacknes und warmes Brod eine üble Verdauung. **Mehlthau** nennt man gewisse kleine Blattläuse, die den Kohl und die Kräuter, als ein grüner oder schwarzer Staub bedecken; es erfolgen davon oft gefährliche Bauchflüsse. Die öligen Früchte als Mandeln, Wallnüsse, Haselnüsse u. s. w. werden in der Wärme ranzig, scharf und veranlassen Erbrechen und Magenentzündung, so wie die ölige Saamen von der erwärmten Presse, und Röstung verderben. Gegen alle ranzige, alte Oele bedient man sich des lauen Wassers, der Milch, und guter Seife. Schlechtes faules Wasser verbessert sich durch das Abkochen, Durchseigen und durch Weinessig; und man räuchert die Gefässe mit Schwefel, worinnen man es aufbewahren will. Schwämme werden theils um den zähen Schleim aufzulösen, theils um ihrer schnellen Fäulniß vorzubeugen, mit Weinessig abgekocht.

Endlich verwandelt das Feuer viele vegetabilische Materien in Gifte. So tödtet ein Tropfen Tabacksöl verschluckt, oder ein damit durchnetzter Faden, den man mit einer Nähnadel durch die Haut zieht, in kurzer Zeit, Hühner, Vögel und große Thiere. Potasche und alle ausgelaugte Aschensalze, ziehen an der Haut Geschwüre auf. Gegen dergleichen Alkalien bedienet man sich der wässrigen Getränke, der Milchklystire, der verdünnten Säuren, Oele, und Schleime; denn von starken Säuren könnten die durch das Aufbrausen entstandne elastische Dämpfe dem Magen schaden.

Die allgemeine **Heilungsmethode** gegen alle Gifte bestehet in ganzen Strömen von Milch, oder wenn diese nicht bey der Hand ist, in einer Menge lauen Wassers. Hierauf nehme man Oel oder geschmolzne Butter, und das Kützeln mit einer rauhen Feder zum Erbrechen zu Hilfe. Endlich dienen alle einwickelnde und schlüpfrige Mittel und Getränke von Gerstenmehl, Graupe, der Schleim von Quittenkernen, abgekochtes Kraut, und Blumen von Käsepappeln (Malua) und frische Oele nebst Milchklystiren. Wenn sich die Natur weigert, durch Erbrechen das Gift auszuleeren, so kömmt man derselben durch sechs Gran Brechweinstein in viel lauem Wasser aufgelöst, und tassenweise gegeben, bis das Erbrechen erfolgt, oder drey fünf und mehr Gran von der Hypecacuanha, zu Hilfe. Mangeln diese Mittel, so reize man den Magen, durch zerstoßnen Rettigsaamen in lauem Wasser, und durch eine Federfahne. Nach dem Erbrechen setzet man häufig Wasser, mit Zucker oder Honig fort, und fügt diesem eine Menge Essig bey. Der Essig ist das spezifische Mittel gegen alle betäubende Giftpflanzen, und man lasse auch den Essigdampf an die Nase gehen.

Gottes gnade. p. 119.

Endlich führe ich noch die verdächtige Pflanzen Deutschlands an, so man vor das erste als Halbgifte betrachten kann, und die man mit Vorsicht gebrauchen muß. Es sind dieses Gottesgnade, Graciola officinalis; T.32 Wiesensalbey, Salvia pratensis, so statt des Hopfens dem Bier eine berauschende Kraft mittheilt, die Roggentrespe Bromus secalinus, die rothe Beeren des Heckkirschenstrauchs Lonicera xylosteum, die schwarze Nachtschattenbeeren an den Strassen, Solanum nigrum, der Spillbaum, Euonymus europaeus, die Schwalbenwurz, Asclepias vincetoxicum, die Mistmelde, Chenopodium rubrum, der Roßfenchel, Phellandrium aquaticum, der Taumelkörbel, Cherophyllum temulentum, Sonnenthau, Drosera rotundifolia, die Parisbeere Paris quadrifolia, der Post, Ledum palustre, Waldroßmarin, so im Bier rauscht, und mit Birkenrinde gemischt, zu den Ruß, Juchten genommen wird, der gemeine Steinbrech, Saxifraga granulata, große Schöllkraut, Chelidonium minus, Rittersporn, Delphinium consolida, wegen der Verwandschaft mit dem Sturmhute, nach dem Boerhaave, und Linnäus das weiße Waldhähngen, Anemone nemorosa, schmalblättrige gelbe Wiesenraute, Talictrum angustifolium, der Berghahnenfuß, Crollius europaeus, grüne Niesewurz Helleborus viridis, das große Leinkraut Anthirrhinum linaria, gelber Fingerhut, Digitalis lutea, Wohlverley, Arnica montana, dessen Blätter die schwedische Bauern rauchen, das Springkraut, Impatiens, noli me tangere, stinkender Schafthalm, Chata vulgaris, die schwarzblaue Krähenbeeren, Empetrum nigrum.

Halle, Johann Samuel,

Die deutsche Giftpflanzen, zur Verhütung der tragischen Vorfälle in den Haushaltungen, nach ihren botanischen Kennzeichen nebst den Heilungsmitteln
Bd.: 1

Wien (1785)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Nat 497
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11272023-4
VD18 80506917-001